Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

VII. Band 2. Stück.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1813.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1. Versuch zu einer Beylegung des Streites über die Wunder bey der christlichen Religion. (Von Kirsten.) S. 1

2. Wie hat der Prediger zu vermeiden, daß er, bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern, keinem Theile anstößig werde? und auch seine eigene Ueberzeugung nicht verletze? (Von Henneberg.) . . . . — 23

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1. Auch ein Paar Worte über die Vereinigung beyder protestantischen Kirchen. (Von einem Ungenannten.) . . . . — 42

2. Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit für christliche Religionslehrer, von D. Christoph Friedrich Ammon. Neue vermehrte Auflage. Nürnberg bey Friedrich Campe. 1812. 378. S. gr. 8. . . . — 48

3. Vorträge für die Belehrung und Erbauung des Volks. Von Georg Christian Müller, Prediger in Neumark bey Zwickau. Nebst Bemerkungen über Predigt und Lehre. Leipzig, bey Feind. 1813. 172. S. 8. (Von Löffler.) — 55

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Fest-Tagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- u. Fest-Tags- Evangelien u. Episteln.

1. Am ersten Weinachtsfeyertage 1812. Ueber das Evangelium. Jesus der Weltheiland. (Von Bail.) . S. 60
2. Am ersten Pfingstfeyertage. Ueber das Evangelium. Wie wir uns bey eigenem Nachdenken über den Inhalt der Lehre Jesu sehr leicht von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit überzeugen können. (Von Löffler.) . — 74
3. Am zehnten Trinitatis- Sonntage. Ueber das Evangelium. Das Vaterland. (Von Biederstedt.) . — 86
4. Am zwölften Trinitatis- Sonntage. Ueber das Evangelium. Eine Homilie. (Von Biederstedt.) . — 93
5. Am Feste der Reinigung Mariä. Ueber die Epistel. Die Reinheit der Sittenlehre Jesu nach seinen eigenen Aussprüchen. (Von Gebhard.) . . . . — 102
6. Am Sonntage Sexagesimä. Ueber die Epistel. Richtung des Gemüths auf Gott bey dem Guten, das die Menschen stiften. (Von Gebhard.) . . — 106

b. Ueber selbstgewählte Texte.

7. Auszüge aus Predigten vor einer Landgemeine an die erwachsenere Jugend gehalten. (Von Römer.)
   a. Am zweyten Ostertage. Ueber Philipp. 2, 3. Ueber Höflichkeit im Umgange mit Andern. . . — 108
   b. Am zweyten Pfingsttage. Ueber 1. Chron. 30, 15. Wozu ihr die Erfahrungen benutzen müßt, daß ihr immer älter werdet. . . . . . . — 113
   c. Am zweyten Pfingsttage. Ueber 5. Mos. 32, 29. Was Andern begegnet, muß für uns immer belehrend oder warnend seyn. — — . . . — 116

8. Nach einer Unterbrechung des öffentlichen Gottesdienstes durch kriegerische Unruhen. — Ueber Sprichw. 6, 22. Worte der heiligen Schrift, welche unser Verhalten beym Durchmarsch fremder Truppen leiten sollen. (Von Heydenreich.) . . . . S. 120

9. An einem Bußtage. Ueber Gal. 6, 9. Beantwortung wichtiger Fragen, die, an den allgemeinen Bußtagen von neuem angeordnete Beysteuer betreffend. (Von Heydenreich.) . . . . — 128

c. Entwürfe zu Homilien. Ueber Psalmen. Von Stolz.

10. (XXV.) Ueber Psalm 16. . . . . — 135

11. (XXVI.) Ueber Psalm 22, 1 — 19. . . . — 140

12. (XXVII.) Ueber Psalm 22, 20 — 32. . . — 145

II. Casuistische Entwürfe und Predigten.

13. Gottesverehrung im Betsaale zu Schnepfenthal. Am Reformationsfeste 1812. (Von Weissenborn.) . — 151

14. Zum Andenken des Sup. Bohn. Den 16. Aug. 1812. (Von Löffler) . . . . — 166

15. Ordinations-Handlung. (Von Löffler.) . . — 171

16. Leichenpredigt. Ueber Ephes. 5, 15. (Von Grobe.) — 178

17. Empfindungen am Sarge einer frühverblichenen Freundin. (Von Schulze.) . . . . . — 184

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

(Fällt aus.)

II. Liturgik und liturgische Formulare.

1. Gebet am letzten Sonntage des Jahres 1811. (Von Grobe.) . . . . — 187

2. Gebet aufs neue Jahr 1812. (Von Grobe.) . — 189

3. Anrede vor der Feyer des Abendmahles. (Von Bieberstädt.) . . . . — 191

4. Gebete nach der Feyer des Abendmahles. (Von Biederstedt.) . . . . S. 195
5. Anrede an junge Communicanten bey der ersten Feyer des Abendmahles. (Von Biederstedt.) . . — 197
6. Neue christliche Lieder von Tiedge und Demme. . — 199
7. Einige Gebete unter den Drangsalen des Krieges. (Von Pestel.) — 205

Fünfte Abtheilung.

Die neue Agende des Königreichs Sachsen. . . — 214

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Versuch zu einer Beylegung des Streites über die Wunder bey der christlichen Religion.*)

Wenn wir zwey Parteyen über einen Gegenstand, der nicht unmittelbar ihr individuelles Interesse betrifft, im Streit begriffen sehen, so läßt sich annehmen, daß bey beyden irrige Ansichten von der Streitsache zum Grunde liegen. Denn hätte die eine Partey die richtige, die andere aber die falsche Ansicht von der Sache, so müßte die letztere verstummen, da die Wahrheit, wenn kein anderes Interesse sie verdunkelt, gar leicht über den Schein den Sieg behauptet. Ein Dritter, der den Streit beyzulegen gedenket, hat daher die irrigen Vorstellungen der streiten-

*) Je einverstandener ich mit dem Verfasser dieses Aufsatzes in Absicht desjenigen bin, was er zur Beantwortung seiner dritten Frage gesagt hat; um so mehr wünschte ich bey der ersten und zweyten Frage manches anders gefaßt. Aber da dergleichen Abhandlungen für Selbstdenkende und Prüfende geschrieben werden, warum soll man immer nach der eigenen Einsicht dazwischen reden, die doch auch nur die eines Einzelnen und vielleicht eine unrichtige ist? L.

den zu berichtigen, ihre undeutlichen Begriffe deutlich zu machen, oder die streitenden auf Ansichten hinzuweisen, die ihnen entgangen zu seyn scheinen. Bey dem Streite über die Wunder bey der christlichen Religion, scheinen mehrere Mißverständnisse zum Grunde zu liegen, und wir werden sie am beßten dadurch beseitigen können, wenn wir jede Frage, welche bey dem Streite über die Wunder zur Sprache kömmt, besonders beantworten. Wir müssen deßwegen über folgende drey Fragen die nöthigen Erörterungen geben.

1. Hat es Wunder gegeben?

2. In welchem Verhältnisse stehen die Wunder zur christlichen Religion?

3. Welchen Gebrauch hat der Religionslehrer noch jetzt von den Wundern zu machen?

I.

Beantwortung der ersten Frage: Hat es Wunder gegeben?

Ein Wunder überhaupt ist eine Begebenheit, die nach den uns bekannten Gesetzen der Natur nicht erfolgen, oder insbesondere, eine That, die ein Mensch nach seinen individuellen Kräften nicht verrichten konnte. Es kann daher Niemand ein Ereigniß objectiv für ein Wunder ausgeben, weil er nicht behaupten kann, daß er die Gesetze der Natur und die individuellen Kräfte des angeblichen Wunderthäters ganz kenne. Ein Geschichtschreiber, der eine Thatsache als ein Wunder erzählt, kann vernünftiger Weise nicht verlangen, daß seine Leser diese Thatsache, eben so wie er, für ein Wunder ansehen sollen, weil er nicht denselben Grad der Einsicht in die Gesetze der Natur, bey seinen Lesern voraussetzen kann, den er besitzt. Wenn daher von den heiligen Geschichtschreibern δυναμεις, τερατα und σημεια erzählt werden, so bedeutet dieses weiter nichts, als daß diese Geschichtschreiber gewisse Ereignisse aus den

ihnen bekannten Naturgesetzen nicht haben erklären können. —

Aber sind denn die Naturgesetze wirklich so wenig allgemein bekannt, daß man nicht voraussetzen kann, eine Thatsache, die ein Geschichtschreiber aus natürlichen Gesetzen nicht erklären kann, werde auch von den Lesern als eine Ausnahme von den Gesetzen der Natur angesehen werden müssen? Giebt es nicht Fälle in der Geschichte, die gewissen allgemein anerkannten und bekannten Naturgesetzen widersprechen? Ist es in solchen Fällen nicht vernünftig, den Geschichtschreibern in ihrer Meynung beyzupflichten? —

Allerdings werden von den heiligen Geschichtschreibern solche Fälle erzählt, die auch vielleicht der beßte Kenner der Natur und ihrer Gesetze nicht, so wie sie erzählt werden, für eine Wirkung natürlicher Ursachen halten kann, und mehrere berühmte Theologen haben eine ganz überflüssige und undankbare Arbeit übernommen, daß sie solche Thatsachen dennoch aus natürlichen Gesetzen zu erklären, alle Kräfte angewendet haben. Um diesen Zweck zu erreichen, lassen sie, oft allen Regeln der Auslegungskunst zuwider, den Geschichtschreiber etwas anders sagen, als er sagt, und erdichten Umstände, wodurch aus dem Wunder eine den bekannten Gesetzen der Natur gemäße Thatsache werden soll.

Aber obgleich eine solche Methode, der Wunder los zu werden, bey jedem vernünftig Denkenden, wenig Beyfall finden und keine Ueberzeugung bewirken kann, so können doch diejenigen, die nun einmal mit einer Wunderscheu behaftet sind, zur Bekräftigung ihres Widerspruchs gegen die Wunder folgendes anführen:

Der Wundererzähler habe die Sache, die er erzählt, aus unreinen Quellen geschöpft; er habe eine Begebenheit erzählt, bey welcher er nicht selbst Augenzeuge gewesen sey; seine Erzählung habe einen solchen Ursprung, wie noch jetzt wunderbare Erzählungen oft in Umlauf kommen; die be-

kannte Sentenz: Fama eundo crescit, leide hier eine Anwendung; — oder wenn der Wundererzähler sich selbst als einen Augenzeugen von einem Wunder angiebt, so kann der Wunderbestreiter auf die Trüglichkeit der menschlichen Sinne aufmerksam machen; er kann bemerkbar machen, daß der Geschichtschreiber vielleicht nicht gleich auf der Stelle seine Erzählung von einer Wundersache niederschrieb, sondern vielleicht ein Menschenalter nachher, wie dieß bey den heiligen Schriftstellern der Fall zu seyn scheint. Er kann dann in dieser Rücksicht aufmerksam machen, auf die Schwäche des menschlichen Gedächtnisses, dem während eines solchen Zeitraums vielleicht dieser und jener Umstand entfallen seyn konnte, der die Sache aufklären würde; er kann sich solcher Gründe bedienen, welche die Wahrheit der Geschichte überhaupt verdächtig machen, wie sie in meinem Programm: De fide historiae non tribuenda. Ienae. b. Göpferdt 1803. angedeutet sind.

Die sogenannte Inspiration der heiligen Schriftsteller kann solchen Gründen nicht entgegen stehen, da man bey dem Streite: ob es Wunder gegeben habe? den Beweis für die Wunder nicht durch die Berufung auf die Inspiration, welches das größte Wunder wäre, führen kann, und sich die Inspiration selbst, nimmermehr gründlich erweisen läßt. Denn die Beweise für die Theopneustie werden entweder a priori oder a posteriori geführt. A priori kann aber kein gründlicher Beweis für ein historisches Factum geführt werden, und folglich muß die Inspiration, weil sie offenbar eine geschichtliche Thatsache ist, a posteriori erwiesen werden. Aber auch Beweise a posteriori leiden bey der Inspiration keine Anwendung. Denn nur der Inspirirte selbst ist ein schicklicher historischer Zeuge von seiner Inspiration, indem von einer Thatsache oder Veränderung im Gemüth eines Menschen kein Fremder ein Zeuge seyn kann. Giebt es also eine Inspiration, so kann nur der Inspirirte eine Kenntniß davon haben, (wiewohl auch bey diesem eine Täuschung statt finden kann, in-

dem man leicht, wenn man einmal eine Inspiration für möglich und erkennbar hält, einen neuen Gedanken für inspirirt ansehen kann, dessen Zusammenhang mit andern vorhergehenden Vorstellungen, und dessen natürliche Entstehung uns verborgen bleibt). Mithin kann auch kein historischer Beweis eine Thatsache von dieser Art bekräftigen, indem das Zeugniß des Inspirirten von seiner Eingebung, den Glauben an dessen Infallibilität voraussetzt, der doch erst aus der Inspiration hervorgehen soll.

Beyde Parteyen, diejenigen, welche die Wunder bestreiten, und diejenigen, welche sie vertheidigen, haben also ihre Gründe. Diese berufen sich auf das unverdächtige Zeugniß derjenigen Schriftsteller, welche Wunder erzählen; jene hingegen suchen das Zeugniß dieser Schriftsteller durch Gründe zu entkräften, die von der Gegenpartey nicht gründlich widerlegt werden können.

Wir wollen jetzt auf eine Ansicht aufmerksam machen, wodurch vielleicht der Streit über unsere Frage zwischen beyden Parteyen zum Vergleich gebracht werden kann.

Keine Partey kann widersprechen, wenn wir die Subsumtion einer Thatsache unter den Begriff eines Wunders für subjectiv erklären, und die synthetische Klarheit des Begriffs von einem Wunder bezweifeln. Und dieß um so weniger, da selbst die Bibel von Wundern in einer solchen Bedeutung spricht. Matth. XXIV, 24. behauptet Christus, daß Betrüger (ψευδοχϱιστοι) große Wunder (σημεια μεγαλα και τεϱατα) verrichten würden. Wie können aber Betrüger Thaten thun, welche ihre eigenen Kräfte und die Gesetze der Natur überschreiten? Und doch bezeichnen die Evangelisten die Thaten Jesu mit eben denselben Worten, mit welchen sie die Wunder der Betrüger beschreiben. In einer andern Stelle Matth. XII, 27., sagt Christus: „Wenn ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? darum werden sie eure Richter seyn." Er giebt also zu erkennen, daß andere Juden Thaten verrichtet haben, die den seinigen ähn-

lich waren. Es herrscht in diesen Stellen offenbar eine zweifelhafte Extension des Begriffs von einem Wunder.

Keine Begebenheit ist also an sich ein Wunder, sondern sie erhält dieses Prädicat durch unser Urtheil. Die Geschichte kann deßwegen unsere Frage: Hat es Wunder gegeben? nicht entscheiden, und man kann nicht sagen: Es hat Wunder gegeben, weil die Geschichte Wunder erzählt. Die Geschichte erzählt bloß Thatsachen, aber keine Wunder. Ob diese oder jene Begebenheit, die wir aus der Geschichte kennen lernen, ein Wunder sey, wird durch das subjective Urtheil des Lesers, und nicht durch das Urtheil des Schriftstellers entschieden. Und wenn ein Schriftsteller irgend eine Thatsache erzählt und sein Urtheil über dieselbe hinzufügt; so gehört dieses Urtheil nicht zur Geschichte.

Da also die Geschichte die Frage: Hat es Wunder gegeben, nicht entscheiden kann; so fehlt auch zu ihrer Entscheidung ein objectives Princip, und der Streit darüber kann niemals zum Ende kommen.

Wenn vor Gericht Parteyen eine Streitsache haben, die wegen ihrer nicht zu enthüllenden Dunkelheit unter ein Gesetz nicht subsumirt werden kann, oder wenn vielleicht gar kein Gesetz über den Streitfall vorhanden ist; so giebt es, wenn nicht die Willkühr des Richters als ein Gesetz gelten soll, keinen andern Ausweg, als den Streit fallen zu lassen, und durch einen gütlichen Vergleich die Sache beyzulegen. Keine Partey hat dann ausschließend Recht oder Unrecht behalten. Und dieser Fall scheint bey unserer Streitsache einzutreten. Keine Partey kann die andere gründlich widerlegen und zurechtweisen. Man höre also auf zu streiten, und keiner tadele die Ueberzeugung des Andern. Der Streit über die Wunder hat schon zur Zeit Christi angefangen, und ist bis auf unsere Zeiten fortgesetzt worden. Und noch ist man zu keinem Resultate gekommen. Besonders ist dieser Streit seit Bahrdts Zeit mit besonderer Betriebsamkeit geführt worden. Es hat zwar die

Partey der Wunderbestreiter mit ihren Gegnern immer in ungleichem Kampfe gestanden; aber nicht deßwegen, weil ihre Sache an sich schlechter war; sondern weil sie nicht den richtigen Standpunct genommen hatten, und als biblische Theologen eine Sache angreifen wollten, die nur der kritische Geschichtsforscher mit Erfolg bestreiten kann. Man hat z. B. in der neuesten Zeit diesen theologischen Wunderbestreitern die Schöpfung als das größte Wunder angeführt, und von ihnen gefordert, daß sie doch auch diese Thatsache auf dem natürlichen Wege erklären möchten *). Der Theolog der bey der Bildung seiner Religionswissenschaft nicht bloß und allein die Ausübung der christlichen Sittenlehre vor Augen hat, sondern alles das, was er für biblische Glaubenslehre hält, mit aufnimmt, und in seiner Religionswissenschaft wohl von einer Schöpfung redet, aber alle Wunder verwirft, wird allerdings durch diese Forderung in Verlegenheit gesetzt; aber nicht so der kritische Geschichtsforscher. Dieser fragt zuerst nach der historischen Wahrheit der Thatsache, die er erklären soll. Und da werden diese Wundertheologen mit ihrer Mosaischen Schöpfungsgeschichte schlecht bestehen. Er wird sie auf ihre Uneinigkeit in Rücksicht der rein historischen und allegorischen Erklärungsart derselben aufmerksam machen. Er wird ihnen ferner zu Gemüthe führen,

*) Man sehe darüber nach: Die christliche Religionslehre von D. Johann Ernst Christian Schmidt. Gießen bey Heyer 1808, wo es S. 57. also heißt: „Es ist völlig inconsequent, wenn die Theologen das Eine Wirken Gottes erst als Schöpfung, Erhaltung und Regierung von einander unterscheiden, — die Schöpfung, wie sie nicht anders können, als ein Wunder gelten lassen, die Erhaltung völlig richtig als eine fortgehende Schöpfung ansehen, endlich aber fordern, daß bey der Regierung alles bloß natürlich zugehe. — Sonderbar ist's, daß Theologen, denen die Wunder längst ein großer Stein des Anstoßes waren, sich höchlich befremdet fanden, als ihnen angemuthet wurde, ein verständliches Wort über die Schöpfung der Welt vorzubringen."

daß man mit einer natürlichen Erklärung der Schöpfung ein ὕστερον πρότερον verlange. Denn durch die Schöpfung sind die Gesetze der Natur entstanden und begründet worden. Wie kann man verlangen, daß man die Entstehung der Welt, aus den Gesetzen der Natur erkläre, da diese Gesetze bey der Entstehung der Welt noch nicht vorhanden waren?

Jetzt wollen wir nun unsere Vergleichsvorschläge zur Beseitigung des Streits über die vorliegende Frage angeben.

Der Theolog, welcher bisher die Wunder behauptet hat, wird zufrieden seyn, wenn seine Gegner die Erzählungen in den heiligen Schriften, auf welche sein Glaube an die Wunder sich gründet, grammatisch und historisch erklären und ihm zugestehen, daß die heiligen Geschichtschreiber haben Wunder erzählen wollen, und daß nach ihrem Zeugnisse gewisse Thatsachen von ihren Zeitgenossen für Wunder angesehen worden sind. Der wunderscheue Theolog wird daher von seiner verkehrten Methode, die Wunder durch eine gezwungene Exegese zu entfernen, abstehen, und lieber als kritischer Geschichtsforscher seinen Zweck erreichen.

Auf der andern Seite wird aber auch der Wundertheolog den kritischen Geschichtsforscher seinen Weg gehen lassen, wenn dieser an der reinen Wahrheit alter und neuer Geschichte überhaupt zweifelt; wenn er insbesondere bey Begebenheiten, die man für Wunder hält, den Zweifel hat, ob das Erzählte genau mit dem Geschehenen in Uebereinstimmung sey, und dieß um so viel mehr, da dieser seine Meinung, daß man Begebenheiten öfters aus einem falschen Gesichtspunct beurtheilt habe, durch Zeugnisse aus den heiligen Schriftstellern selbst bekräftigen kann, wie dieß aus den beyden angeführten Stellen Matth. XXIV, 24. und Matth. XII, 27. erwiesen worden ist.

Sollen diese Vergleichsvorschläge annehmbar befunden werden; so muß man vor allen Dingen darthun, daß

der Theolog nicht nöthig habe, von Amtswegen dem kritischen Geschichtsforscher zu widersprechen.

Dieß wird am beßten durch eine Erörterung unserer zweyten Frage geschehen können.

II.

In welchem Verhältnisse stehen die Wunder zur christlichen Religion?

Jeder einzelne Mensch, dessen Verstand nicht durch eine philosophische Skepsis umgebildet oder durch Epikureismus betäubt und zum Schweigen gebracht worden ist, hat vermittelst eines natürlichen Triebes nach Wohlbefinden und Glückseeligkeit das Bedürfniß, sich die Gunst eines Wesens zu erwerben, von dem seine Wohlfahrt abhängt und sein Schicksal bestimmt wird. Hieraus entsteht die Religion. Wenn man also etwas in der Absicht thut, um dadurch das Wohlwollen der Gottheit zu erlangen, so übt man Religion aus. Die Religion ist deßwegen ein Mittel zu einem doppelten Zwecke. Das Wohlwollen der Gottheit und die dadurch zu hoffende Glückseeligkeit sind nämlich die beyden einander subordinirten Zwecke der Religion.

Es läßt sich nun der Begriff einer wahren und falschen Religion so bestimmen. Eine wahre ist diejenige, welche ihren Zweck erreicht. Eine falsche Religion geht ihres Zwecks verloren.

Ist die Erreichung des göttlichen Wohlgefallens der letzte Zweck der Religion, so läßt sich kein Kriterium der wahren Religion angeben. Denn wodurch will man gewiß seyn, daß man den Beyfall Gottes erlangt habe? Betrachtet man aber die Glückseeligkeit als den letzten Zweck der Religion, so kann Jeder beurtheilen, ob er eine wahre oder falsche Religion habe, weil ein Jeder wissen kann, ob er sich glücklich oder unglücklich fühlt.

Eine jede Art der Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens ist falsch, wenn sie etwas enthält, wodurch die

Glückseeligkeit der Menschen nicht befördert oder wohl gar gestört wird. Dieß war der Fall mit dem lästigen Opferdienste der Juden und Heiden. Denn wenn auch das Bewußtseyn, die Gottheit durch Opfer versöhnt zu haben, in manchen Fällen für das Glück des Einzelnen etwas wirkte; so wurde es auf der andern Seite der Glückseeligkeit hinderlich. Denn wenn man durch Opfer die Gottheit versöhnt zu haben glaubte; so vernachlässigte man ohne Bedenken alle die Pflichten gegen andere Menschen, ohne deren gegenseitige Ausübung keine menschliche Glückseeligkeit möglich ist. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nichts so sehr die menschliche Wohlfahrt zerstört, als unbegränzter Egoismus, der gewöhnlich seines Zwecks verfehlt. Die Veranstaltungen, die unter den Menschen zur Beförderung ihrer Glückseeligkeit getroffen worden sind, die Staatseinrichtung und die Religion, gehen deßwegen darauf aus, den Egoismus in Schranken zu halten. Der Staat thut dieß äußerlich, die Religion aber innerlich.

Eine jede Religion, die, wie das Heidenthum, den Egoismus begünstiget, oder ihn, wie das Judenthum, durch einen engherzigen und mißverstandenen Patriotismus in seine Schranken zurückweisen will, ist deßwegen eine falsche Religion. Der Stifter der christlichen Religion fand, daß bey solchen Religionen kein Friede auf Erden möglich war, und wollte eine Religion des Friedens und der Glückseeligkeit unter den Menschen verbreiten, eine Religion, welche den Egoismus durch Kosmopolitismus beschränken sollte. Er kündigte deßwegen die Ausübung einer allgemeinen Menschenliebe als Gottes Befehl an, und machte von dieser Ausübung das Wolgefallen Gottes und die zu erwartende Glückseeligkeit abhängig.

Wie sollte aber diese neue Religion bey Menschen Eingang finden, die an eine Ausübung von einer Religion gewöhnt waren, die gerade das Gegentheil von der neuen Religionsverfassung zu seyn schien? Wie sollte eine Religion dem Menschen annehmlich gemacht werden, die den

stärksten Trieb im Menschen, den Egoismus bekämpfen wollte? —

Menschen, bey denen noch gar keine Religionsausübung zur Gewohnheit war, die wie Kinder für jeden Eindruck Empfänglichkeit, und eine deutliche Einsicht von der wahren Glückseeligkeit, und den Mitteln, sie zu befördern, gehabt hätten, würden ohne Zweifel Jesu Lehre ohne Widerspruch, und ohne einen andern Beglaubigungsgrund als wahr erkannt und befolgt haben.

Aber Menschen von dieser Art waren nicht vorhanden. Der bey weiten größte Theil der Zeitgenossen Jesu (von einzelnen Ausnahmen kann hier nicht die Rede seyn), war über die wahre Glückseeligkeit verblendet, und hing mit blindem Glauben an einer Religionsverfassung, die einer neuen durchaus den Eingang erschwerte.

Die neue Lehre selbst war also durch Umstände, die außer ihr lagen, ganz verhindert, sich Eingang zu verschaffen. Es mußten daher andere Beglaubigungsgründe hinzu kommen, wodurch der rohe sinnliche, noch nicht an Nachdenken gewöhnte Mensch, auf sie aufmerksam gemacht, und zur Annahme derselben veranlaßt werden konnte. Jesus kündigte sich deßwegen als einen Gesandten Gottes an, der mit Gott in der innigsten Verbindung stehe, und also sehr genau wisse, wodurch man sich das Wohlgefallen Gottes erwerben könne, und bekräftigte seine Würde als Gesandter Gottes durch Kraftthaten, die von seinen Zeitgenossen für Wunder angesehen worden sind. Schon vor ihm hatten andere Stifter neuer Religionen solche Mittel mit Erfolg gebraucht.

Die Wunder waren also das Mittel, der christlichen Religion bey Menschen Eingang zu verschaffen, die schon an eine andere Form der Religion gewöhnt waren, und nicht den Zusammenhang der neuen Lehre mit der menschlichen Glückseeligkeit einzusehen im Stande waren.

Jesus ist deßwegen genöthigt, da, wo er aus Gründen Widerspruch fand, die von der bestehenden Religions-

verfassung der Juden hergenommen waren, sich auf seine außerordentlichen Thaten zu berufen, und sie als einen Beglaubigungsgrund für seine göttliche Sendung anzuführen. Dieß geschieht z. B. Matth. XI, 3 — 5. Joh. V. 36. Joh. X, 38. 25. Joh. XIV, 11.

Auf der andern Seite beweist er aber die Wahrheit seiner neuen Lehre, ihre Geschicklichkeit, die Menschen glücklich zu machen, aus ihrem Inhalte, und behauptet, daß derjenige gar leicht die Erfahrung machen könne, ob seine Lehre von Gott sey, der sie nur befolgen würde. Joh. VII, 17. VIII, 51.

Es kann nun nicht schwer seyn, das wahre Verhältniß der Wunder zur christlichen Religion zu bestimmen.

Die Wunder haben zwar den ersten Grund zur Annahme der christlichen Religion gelegt; aber nur zufälliger Weise. Unter andern Umständen würden der Stifter der christlichen Religion und seine ersten Apostel keine Wunder verrichtet haben. Sie sind gleichsam nur eine Nothhülfe, der neuen Lehre Eingang zu verschaffen. Jesus beweist daher niemals unmittelbar durch Wunder die Wahrheit seiner Lehre. Denn ein Wunder ist auch ein unschicklicher Beweis, daß irgend eine Lehre wahr sey, daß sie mit der zu befördernden Glückseeligkeit der Menschen in inniger Verbindung stehe; sondern er beweist dadurch seine innige Verbindung mit Gott. Um seiner Werke willen verlangt er nur Glauben an seine göttliche Sendung. Für die Prüfung der Wahrheit seiner Lehre, fordert er Befolgung derselben.

Nur diejenigen Sätze der christlichen Religionswissenschaft, deren Erkenntnißgrund außerhalb den Gränzen menschlicher Einsichten zu liegen scheinen, und daher Sache des Glaubens sind, stehen vielleicht mit den Wundern in einem nähern Zusammenhange. Giebt es nämlich Sätze in der christlichen Religionswissenschaft, deren Glaubwürdigkeit bloß und allein auf der Glaubwürdigkeit des Lehrers beruht, der sie zuerst bekannt gemacht hat; so

stehen und fallen diese Sätze mit der Glaubwürdigkeit dessen, der sie lehrt. Und wenn daher die Wunder als ein schicklicher Beweis für die Glaubwürdigkeit Jesu als eines göttlichen Gesandten, der mehr als menschliche Weisheit hatte, angesehen werden können; so müssen sie auch als ein Glaubensgrund für solche Religionssätze gelten, welche keinen andern Grund des Glaubens haben als den, daß sie von Jesu verkündigt worden sind.

Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß mehrere Glaubenslehren in der christlichen Religionswissenschaft positiv sind, und keinen Erkenntnißgrund im menschlichen Erkenntnißvermögen haben; aber dagegen ist zu bemerken, daß die Glaubenslehren überhaupt nur dann einen Platz in der christlichen Religionswissenschaft erhalten können, wenn sie der Religion selbst, der Ausübung der Nächstenliebe um Gotteswillen, nützlich werden, und daß also die Glaubenslehren, weil sie an sich nichts nützen, und durch ihren Einfluß, den sie bey jedem einzelnen Christen auf die Ausübung der Sittenlehre äußern, nur einen individuellen Werth erhalten, nicht zu allen Zeiten eine allgemeine Anwendbarkeit leiden, wie dieß bey den mehresten Glaubenslehren aus der ersten christlichen Zeitperiode, wo es darauf ankam, Juden und Heiden zur Annahme und Ausübung der christlichen Sittenlehren geneigt zu machen, der Fall ist.

Auf der andern Seite aber können alle noch jetzt zur Ausübung der christlichen Religion nothwendigen Glaubenslehren auf eine andere Weise, als durch die Auctorität dessen, der sie lehrt, begreiflich gemacht werden. Ist nämlich einmal das Fundament der Religion, der Glaube an Gott gegeben; so lassen sich, mittelst dieses Begriffs von Gott, diejenigen Glaubenslehren, die selbst Gegenstände von übersinnlicher Art betreffen, und einen beständigen Einfluß auf die Ausübung der Religion äußern, wie z. B. die Lehre von der Belohnung und Bestrafung nach dem Tode, wenigstens eben so glaubwürdig darstellen, als

dieß durch Hülfe der Wunder möglich seyn würde, da diese auf der zweifelhaften Auctorität der Geschichte beruhen.

Ob man nun gleich von dem Glauben an die Wunder keinen Nachtheil für die Religion zu fürchten hat; so bedarf doch auch die Religion der Wunder nicht mehr, und der Religionslehrer hat mithin nicht nöthig, kritische Untersuchungen über die historische Wahrheit der Wunder anzustellen, da die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, für ihre Geschicklichkeit, die Menschen glücklich zu machen, nicht von den Wundern hergenommen werden können, und da diese auch selbst von Jesu und seinen Aposteln nicht dazu gebraucht worden sind. Hieraus folgt aber auch, daß der Religionslehrer eben so wenig nöthig hat, die Resultate des kritischen Geschichtsforschers, die vielleicht den Glauben an die Wunder zerstören, zu widerlegen, da die Wunder ihr Geschäfte bey der christlichen Religion ganz beendigt haben. Der wahre Religionslehrer, der das Wesentliche vom Unwesentlichen in seinem Geschäfte zu unterscheiden weiß, geht bloß darauf aus, zu bewirken, daß das Christenthum geübt werde. Um dieß zu bewirken, findet er's weit zweckmäßiger, den wahren Zusammenhang der Ausübung der christlichen Religion mit der menschlichen Wohlfahrt in ein helles Licht zu setzen, als daß er zu diesem Endzweck den in dunkle Geschichte eingehüllten Ursprung dieser Religion brauchen sollte.

III.

Welchen Gebrauch soll der christliche Religionslehrer noch jetzt von den Wundern machen?

Der christliche Religionslehrer soll die christliche Religion entweder als Missionair unter heidnischen Völkern ausbreiten; oder er soll Juden und Mahometaner zum Christenthum bekehren; oder Kinder, die von christlichen Eltern geboren sind, im Christenthume unterrichten; oder

er soll bey einer Gemeinde, die schon im Christenthum unterrichtet ist, diese Religion erhalten und noch mehr befördern. Wir wollen jetzt untersuchen, was er in jeder von diesen vier Lagen in Rücksicht auf die Wunder zu beobachten habe?

Die Geschichte der Entstehung und der ersten Ausbreitung der christlichen Religion hat bewiesen, daß die Wunder ein sehr wirksames Mittel waren, ihr überhaupt Eingang zu verschaffen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Missionair seinem Zwecke, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen und die Gemüther geneigt zu machen, sich von seinem christlichen Vortrage überzeugen zu lassen, am beßten dadurch entsprechen würde, wenn er selbst Wunderthäter seyn könnte. Denn bey Menschen, die sich auf einer niedrigen Stufe der Geistesbildung befinden, macht das, was die Sinne rührt, einen weit stärkern Eindruck, als bloße Worte, die den Verstand und das Herz in Anspruch nehmen. Und die Ueberzeugung von der Wahrheit eines Satzes oder einer Lehre, welche sich von einer selbst erfahrnen Thatsache herschreibt, ist so lange fest gegründet und gegen alle Zweifel gesichert, als sich der Eindruck erhält, der durch eine selbsterfahrne Thatsache entstanden ist; aber ganz anders wird die Wirkung von den Wundern ausfallen, welche die Heiden nicht mit Augen sehen, sondern nur als eine geschichtliche Thatsache dem Missionair glauben sollen, der sich erst, durch Erzählung dieser Wunder, Ansehen und Glaubwürdigkeit bey ihnen verschaffen will. Kein Mensch wird mit der Erzählung wunderbarer Begebenheiten sich Zutrauen verschaffen können. Dieses Zutrauen muß vielmehr schon vorhanden seyn, wenn eine Erzählung von einer Wunderbegebenheit Glauben bey andern finden soll. Es würde deßwegen ein zweckwidriges Verfahren seyn, wenn der Missionair bey Heiden den Glauben an das Christenthum auf Geschichte bauen wollte, da die Geschichte eine Auctorität voraus-

setzt, welche die Heiden noch nicht anerkennen *). Der erste unter allen Missionairen für die Heiden, der Apostel Paulus, sucht daher Actor. XVII, 22. ff. seinen Vortrag an die Athenienser an etwas ganz anderes anzuknüpfen. Die Geschichte Jesu und seiner Thaten übergeht er ganz, nimmt zuerst den allgemeinen Menschenverstand in Anspruch, berührt Wahrheiten der natürlichen Religion und knüpft erst an diese Sätze, die dem Christenthume eigenthümlich sind. — Auch das Heidenthum ist auf Geschichte gegründet, und es würde dem Missionair schwer werden, durch die christliche Religionsgeschichte, jene Geschichte, auf welche irgend eine heidnische Religion sich gründet, zu verdrängen und unglaubhaft zu machen. Er kann deßwegen seinen Religionsunterricht nicht auf die Thaten Jesu bauen; sondern die Lehre selbst muß in einer solchen Einkleidung von ihm dargestellt werden, daß sie das Gemüth ergreift und fesselt. Die Wunder gehören ja ohnehin nicht zum Wesentlichen in der christlichen Religion, und es kann nur ein solcher Gebrauch von ihnen gemacht werden, der mit ihrem ersten Gebrauch in Uebereinstimmung ist, wenn sich anders noch irgendwo ein solcher Gebrauch machen

*) D. Joh. Georg Rosenmüller sagt in seinem historischen Beweis der Wahrheit der christlichen Religion S. 42. folgendes von den Wundern: „Aufmerksamkeit konnten sie wohl erregen zu der Zeit, da sie geschahen, weil man sie mit leiblichen Augen sehen konnte; — Aber für unsere Zeiten haben sie die Kraft eines sinnlichen Beweises gänzlich verloren. Denn man siehet sie ja nicht mehr. Sie müssen auf Zeugnisse geglaubt werden. — Wird irgend ein Unglaubiger gereizt werden, die christliche Religion zu prüfen, wenn man ihm sagt: er sey um deßwillen zur Prüfung derselben verbunden, weil der Stifter derselben und seine ersten Boten Wunder verrichtet haben? Wird ihn nicht eben diese Versicherung von aller weitern Untersuchung abgeneigt machen? — Es ist doch sonderbar, daß man den Gegner des Christenthums durch eben dasjenige, was ihm gerade am unglaublichsten und anstößigsten ist, von der Wahrheit desjenigen überzeugen will, was am allerglaubwürdigsten ist."

ließe. Es ist zwar nicht nöthig, beym Vortrage der Geschichte der Religion, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen; aber man vermeide den falschen Gebrauch derselben, daß man sie als Beweise für die Wahrheit der Religion selbst brauche.

Eben so wenig würde der Religionslehrer mit Nutzen einen Gebrauch von den Wundern machen können, wenn er Juden und Mahometaner zum Christenthum bekehren sollte. Das Judenthum hat Wunder, und der Stifter der mahometanischen Religion hat Krafttthaten verrichtet, wodurch er sich als einen Gesandten des Allah legitimirt hat. Schwerlich wird der christliche Religionslehrer einen Juden oder Mahometaner überzeugen, daß die Wunder Christi weit mehr Beweiskraft für dessen göttliche Sendung hätten, als die von Moses und Mahomet verrichteten Thaten deren göttliche Offenbarungen bestätigen konnten.

Nur in dem seltenen Falle, wenn der Jude die Wunder, die Moses verrichtet hat, als Beweisthümer für die göttliche Offenbarung der jüdischen Religion anführen würde, könnten vielleicht, um eine weitläuftige Erörterung über die Perfectibilität der Offenbarungen zu vermeiden, die Wunder Christi den von Moses verrichteten Wundern entgegengesetzt werden. Aber gewöhnlich liegt der Hauptanstoß, den Juden bey ihrem Uebertritt zum Christenthume nehmen, darin, daß Jesus selbst nicht ausdrücklich das Judenthum aufgehoben habe. So sagt z. B. Moses Mendelssohn in seinem Jerusalem S. 129. ff. vom Judenthum: „Was Gott gebunden hat, kann der Mensch nicht lösen. Wenn einer von uns zur christlichen Religion übergehet; so begreife ich nicht, wie er dadurch sein Gewissen zu befreyen, und sich von dem Joche des Gesetzes zu entledigen glauben kann? Jesus von Nazareth hat sich nie verlauten lassen, daß er gekommen sey, das Haus Jacob von dem Gesetze zu entbinden. Ja, er hat vielmehr mit ausdrücklichen Worten das Gegentheil gesagt; und was noch mehr ist, hat selbst das Gegentheil gethan.

Jesus von Nazareth hat selbst nicht nur das Gesetz Moses; sondern auch die Satzungen der Rabbinen beobachtet, und was in den von ihm aufgezeichneten Reden und Handlungen dem zuwider zu seyn scheinet, hat doch in der That nur dem ersten Anblicke nach diesen Schein. Genau untersuchet, stimmt alles nicht nur mit der Schrift, sondern auch mit der Ueberlieferung völlig überein. Wenn er gekommen ist, der eingerissenen Heucheley und Scheinheiligkeit zu steuern; so wird er sicherlich nicht das erste Beyspiel zur Scheinheiligkeit gegeben, und ein Gesetz durch Beyspiel autorisirt haben, das abgestellt und aufgehoben seyn sollte. Aus seinem ganzen Betragen, so wie aus dem Betragen seiner Jünger in der ersten Zeit, leuchtet vielmehr der rabbinische Grundsatz augenscheinlich hervor: Wer nicht im Gesetze geboren ist, darf sich an das Gesetz nicht binden; wer aber im Gesetze geboren ist, muß nach dem Gesetze leben, und nach dem Gesetze sterben. Haben seine Nachfolger in spätern Zeiten anders gedacht, und auch die Juden, die ihre Lehre annahmen, entbinden zu können geglaubt; so ist es sicherlich ohne seine Autorität geschehen."

Wir wollen uns nicht darauf einlassen, was diesem Raisonnement, welches der jüdische Glaubensgenosse führt, um sich vor dem Ansinnen eines Uebertritts zum Christenthum zu schützen, zu entgegnen sey; aber so viel sehen wir doch deutlich ein, daß hier mit Anführung und Berufung auf die Wunder, die Jesus und die Apostel verrichtet haben, nichts auszurichten sey. Denn würden wir die Wunder als Beweisthümer für die Wahrheit der christlichen Religionslehren anführen; so würde uns Moses Mendelsohn auf folgende Weise antworten: Jerusalem. 2 Absch. S. 49. ff. „Dieser (der Zweifler) fordert Vernunftgründe, keine Wunderdinge. Und wenn der Religionslehrer alle Todten aus dem Staube erweckt, die jemals auf demselben gestanden haben, um eine ewige Wahrheit dadurch zu bestätigen; der Zweifler spricht: der Lehrer

hat viele Todten erweckt, aber von der ewigen Wahrheit weiß ich nicht mehr als vorhin. Ich weiß nunmehr, daß jemand außerordentliche Dinge thun, und hören lassen kann; aber dergleichen Wesen kann es mehrere geben, die sich eben jetzt zu offenbaren nicht für gut finden ꝛc. S. 51. Wunder und außerordentliche Zeichen sind nach dem Judenthume, keine Beweismittel für oder wider ewige Vernunftwahrheiten. Daher sind wir in der Schrift selbst angewiesen, wenn ein Prophet Dinge lehrt, oder anräth, die ausgemachten Wahrheiten zuwider sind, und wenn er seine Sendung auch durch Wunder bekräftigte, ihm nicht zu gehorchen; ja den Wunderthäter zum Tode zu verurtheilen, wenn er zur Abgötterey verleiten will ꝛc. —"

War diese Ansicht von Wundern vielleicht schon zur Zeit Christi unter dem angesehenen Theil der jüdischen Nation die herrschende, so läßt sich daraus die Gleichgültigkeit vieler gegen die Wunder, die Jesus verrichtete, und selbst der Widerspruch, den er in dieser Rücksicht ertragen mußte, leicht erklären.

Aber vielleicht kann der Religionslehrer, wenn er Kinder, die von christlichen Eltern geboren sind, im Christenthume unterrichten soll, einen für die Religion nützlichen Gebrauch von den Wundern machen. Kinder haben für jeden Eindruck Empfänglichkeit, und die Schwierigkeiten, die der Zweifler bey der Glaubwürdigkeit der Wunder findet, werden von Kindern leicht übersehen. Und wenn der Religionslehrer in Ansehen bey ihnen steht, so wird die Ansicht, die er denselben von den Wundern giebt, und das, was er auf diese Ansicht bauet, immer in den Gemüthern derselben fest bleiben. Denn nur selten verändern wir die Denkungsart, die durch Erziehung und frühen Unterricht uns eigenthümlich geworden ist.

Es mag dieß alles der Wahrheit gemäß befunden werden; so halten wir dennoch den Gebrauch der Wunder zur Gründung der Religionswissenschaft bey Kindern für unzweckmäßig. Hat doch Jesus selbst, wie wir gesehen

haben, die Wahrheit seiner Lehre nicht von seinen Wundern abhängig gemacht, und den innern Gehalt der Lehre und ihre wohlthätigen Folgen für die Glückseeligkeit, als den Probierstein für ihre Wahrheit angegeben; warum wollen wir einen so sichern Grund verlassen, und dafür der Religion eine wankende Stütze geben, die von jeher angefochten worden ist, und das nicht hat leisten können, was man von ihr erwartete? Es sind ja bey Kindern keine vorgefaßten Meinungen und Irrthümer, keine Anhänglichkeit an gewohnte Sitten und Gebräuche zu bekämpfen, und der Lehrer hat nicht nöthig, durch Mittel, die ganz mit dem Unterrichte in keiner Gemeinschaft stehen, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen. Die Sache kann für sich selbst sprechen, und der sicherste Grund für das Christenthum ist seine Geschicklichkeit, die Menschen zu beglücken. Wer hiervon eine anschauliche Kenntniß hat, bey dem hat das Christenthum einen so festen Grund, der alle übrigen Stützen entbehrlich macht. Und so darf auch bey denjenigen, die zum erstenmal Unterricht in der Religion empfangen, kein anderer Grund gelegt werden, als dieser, der geschickt ist, die christliche Kirche fest zu gründen. —

Aber wenn nun der Religionslehrer eine christliche Gemeinde unterrichten soll, bey welcher das Christenthum schon auf den Grund der Wunder erbauet ist, was hat dann der Religionslehrer in dieser Rücksicht zu beobachten?

Man hat geglaubt, das Uebernatürliche und Geoffenbarte gehöre zum Wesentlichen des Christenthums, und könne auf keine Weise davon getrennt werden. Deßwegen hat man von je her beym Unterricht in der christlichen Religion zu viel Gewicht auf den Beweis gelegt, der von den Wundern für die Wahrheit derselben geführt wird. Der Religionslehrer, der bey schon unterrichteten Christen die Religion erhalten und befördern soll, findet daher oft, daß seine Gemeinde auf einen Grund erbauet ist, der ganz von dem Grunde verschieden ist, auf welchen Christus seine Gemeinde hat gründen wollen. Soll er sich be-

mühen, diesen unsichern Grund zu untergraben? soll er durch das Geschäfte eines kritischen Geschichtsforschers seiner Gemeinde die Wunder verdächtig machen? oder, wenn auch dieß nicht anzurathen wäre, soll er zum wenigsten zeigen, daß ein Wunder kein Beweis für die Wahrheit irgend einer Religionslehre seyn könne? —

Wenn wir darauf sehen, was durch eine solche Lehrart gewonnen wird, und was für Nachtheil hingegen daraus entstehen kann, so müssen wir auch davon abrathen.

Sind einmal die Religionslehren auf das Wunderbare und Uebernatürliche in der individuellen Denkart irgend eines Menschen gegründet, so kann daraus kein Nachtheil für seine Religionsübung selbst entstehen. Denn darin ist man fast einstimmig, daß die Ausübung der Religion bey einer nicht ganz cultivirten Denkart dadurch befördert werde, wenn die Lehren derselben als von Gott selbst gegeben, dargestellt werden, und der Glaube an die Wunderthaten Jesu und seiner Apostel kann deßwegen, weil er die Ueberzeugung von dem höhern als menschlichen Ursprunge der Religionslehren befördern hilft, der Ausübung der Religion auf keine Weise nachtheilig seyn.

Auf der andern Seite kann aber sehr leicht ein unvorsichtiges Niederreißen einer schwachen Stütze ein ganzes Gebäude niederwerfen, und der Religionslehrer, welcher gegen die Wunder in seinem Religionsunterrichte zu Felde ziehen würde, giebt zu erkennen, daß er wenig von der Lehrweisheit verstehe, welche der Stifter der Religion bewiesen hat, der die Vorurtheile schonte, so lange sie unschädlich waren. Der Religionslehrer, der gegen die Wunder und das Uebernatürliche bey der Religion prediget, legt ferner seine Unwissenheit in Rücksicht des Zwecks zu Tage, den er zu befördern hat. Religiöse Sittlichkeit, eine Befolgung der Sittenlehren durch solche Antriebe, welche die Religionswissenschaft darbietet, ist der einzige Zweck, der durch das christliche Lehramt befördert werden soll. Wird denn aber dadurch, daß der Laie zu der Ein-

sicht gebracht wird: die Wunder konnten nicht gründlich erwiesen werden, und seyen, wenn auch kein Zweifel gegen dieselben erhoben werden könnte, doch kein schicklicher Beweis für die Wahrheit der Religionslehren, die religiöse Sittlichkeit nur in etwas befördert? Ist nicht jene Aufklärung vielleicht noch hie und da der Erreichung jenes Zwecks nachtheilig? Möchten doch viele Religionslehrer bey christlichen Gemeinden in dieser Hinsicht mit mehr Schonung, Umsicht, und Behutsamkeit zu Werke gehen! Es ist gut, wenn der Religionslehrer selbst zu dieser Einsicht gelangt ist, daß kein besserer Grund für die Religion gelegt werden könne, als der Inhalt ihrer Wissenschaft, als die deutliche Einsicht, daß die Befolgung ihrer Vorschriften die menschliche Wohlfahrt am beßten befördere; aber möchte er doch auch die Denkart anderer schonen und auch zu der Einsicht kommen, daß man diesen sichern Grund für die Religion legen könne, ohne die schwache Stütze, welche die Religion in dem Glauben an die Wunder findet, niederzureißen.

Es ist wirklich eben so sehr verwerflich, wenn man öffentlichen Religionsvorträgen, die zur Erbauung bestimmt sind, recht deutlich die Tendenz ansieht, alles Uebernatürliche aus der Religionswissenschaft zu entfernen, als auf der andern Seite die Gewohnheit vieler neuerer Theologen, in ihren Vorträgen überall die sogenannte Orthodoxie durchschimmern zu lassen, zu verurtheilen ist. Man erbauet so wenig durch das Eine, als durch das Andere.

Hat hingegen der Religionslehrer dieses Ziel der Erbauung und die richtigen Mittel dazu immer vor Augen, so wird er niemals in die Versuchung kommen, seinen zum weitern Religionsunterrichte ihm anvertrauten Zuhörern einen Glauben verdächtig zu machen, der diese Erbauung nicht hindert. Auf der andern Seite wird er aber auch nicht die Wunder brauchen, um seinem Vortrage damit ein Gewicht zu verschaffen, da er überzeugt ist, daß die-

ser Glaube an die Wunder keinen festen Grund hat, und daß das Christenthum einer solchen schwachen Stütze gar nicht mehr bedarf. Er läßt also diesen Glauben auf sich beruhen, und empfiehlt die Ausübung der Religionslehren zunächst dadurch, daß er ihren innigen Zusammenhang mit der menschlichen Wohlfahrt in ein helles Licht zu setzen sucht. Selbst dann, wenn er durch die sogenannten evangelischen Pericopen öfters eine Veranlassung findet, die Lehre von den Wundern vorzutragen, vermeidet er jede weitläuftige Erörterung darüber und nimmt aus den erzählten Wundergeschichten immer einen zur Erbauung brauchbaren Stoff, ohne das Wunderbare in denselben zum Gegenstand seines Vortrags zu machen.

Eischleben bey Gotha. Kirsten.

2.

Wie hat der Prediger zu vermeiden, daß er, bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern, keinem Theile anstößig werde? und auch seine eigene Ueberzeugung nicht verletze?

So gewiß es ist, daß seit den ältesten christlichen Zeiten, die Ansichten der Glaubenslehren sehr verschieden gewesen, und es im Laufe der folgenden Jahrhunderte auch geblieben sind: eben so gewiß ist es, daß sich dieselben nie mehr vervielfältiget, schneller verändert und in einander selbst verworren haben, als in den neuern und neuesten Zeiten, und zwar besonders unter den Protestanten. Der Fleiß und Eifer, mit welchem man, seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, das Studium und

die Kritik der biblischen Schriften, zu betreiben anfing und fortsetzte; der Einfluß, welchen sich, so wie immer, die Philosophie auf den Glauben zu verschaffen wußte, verbunden mit der Freyheit, sich laut über Forschungen und Meinungen zu äußern: mußten nothwendig manche Modificationen in den Ansichten der Glaubenslehren hervorbringen, manche in die Augen fallende Reformen bewirken.

Hatte man bis daher die Bibel als eine unmittelbare göttliche Offenbarung angesehen, so machten die Resultate der kritischen Bemühungen eines Semler, Michaelis, Griesbach, Koppe, Eichhorn u. a. so manche Bedenklichkeiten dagegen rege, die von sehr nachdrücklichem Erfolge waren. Zwar stand das Gebäude des Kirchenglaubens, gleich ehrwürdig durch die Zeit und die Unvergeßlichen, die es aufgerichtet hatten, in seiner ganzen Größe da; aber bald genug wurde man die Veränderungen gewahr, die man an demselben versucht hatte; bald zeigten sich an ihm die Wirkungen einer geläuterten Hermeneutik und Exegese, zu welcher schon früher Ernesti vorgearbeitet hatte.

Neben dem alten Glauben an die Bibel, als eine unmittelbare göttliche Offenbarung, erhob sich der Glaube an die bloße Mittelbarkeit derselben, kühn empor, zuweilen mit jugendlichem Uebermuthe blickend auf den ernsten Greis, dem er zur Seite stand. Kants Philosophie zeigte sich bey diesen Veränderungen in voller Thätigkeit. Als Rationalismus nach den Grundsätzen des Kriticismus gebildet, gewann der mittelbare Offenbarungsglaube zahlreiche Verehrer, Beförderer und Vertheidiger; als Supernaturalismus, blieb der unmittelbare mehreren würdigen Männern wichtig und ehrwürdig, obgleich sie bey der Bestimmung mancher einzelnen Glaubenslehren, sich milder zeigten, als das strenge System der Kirche,

wie dieses bey einem Storr, Morus und Reinhard zu erkennen ist. *)

Eben so war es aber auch der Fall mit dem Rationalismus. Ohne streng bey ihm stehen zu bleiben, und ihm unbedingt zu huldigen, schlugen mehrere einen Mittelweg ein. Systeme bildeten sich in eiliger Hast, neben und übereinander; **) Streitigkeiten begannen über Bestimmun-

*) Herr D. Reinhard äußert in seinen sehr schätzbaren Geständnissen ꝛc. S. 90. daß seine Predigten den Lehrbegriff der evangelischen Kirche enthalten, wie er in den Bekenntnißschriften derselben enthalten sey. Der Recens. dieses Buches in der Hallischen Literat. Zeit. glaubt Grund zu haben, Herrn R. deßhalb einer Inconsequenz zu zeihen, weil er in seiner Dogmatik (Vorlesungen über d. Dogm. herausgeg. von J. G. F. Berger. Amb. u. Sulzb. 1804.) öfters von dem strengen Lehrbegriff der Kirche abweiche. Ein Ungenannter ist in einer Broschüre: Ueber die Inconsequenz des dogmat. Systems, zu welchem sich der Hr. O. H. P. D. Reinhard bekennt ꝛc. als Sachwalt desselben und Gegner des Rec. aufgetreten, und hat die Uebereinstimmung des R. Systems mit dem strengen kirchlichen zu erweisen gesucht. Ich enthalte mich, meine Meinung hierüber laut werden zu lassen, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn ich meine Feder an dem berühmten Hrn. Verf. versuchen wollte; erlaube mir jedoch, darauf zu verweisen, was unabhängig von dieser Recension Herr D. Gabler, in seiner Recens. der Reinh. Dogmatik, Journal f. auserl. theol. Lit. 5. B. 2. St. S. 245. äußert. Man würde sich in der That irren, heißt es hier, wenn man überall eine Vertheidigung des strengen kirchlichen Lehrbegriffs, in diesem Buche suchen wollte; der würdige Hr. Verf. gehört zu unsern gemäßigten orthodoxen Theologen. Am meisten hat es uns aber gefreuet, daß er überall die Dogmen mit den Aussprüchen der Vernunft, in Harmonie zu bringen suchte ꝛc. Eben so zeigt es sich auch aus der Zusammenstellung, welche Manitius (Gestalt der Dogmatik seit Morus S. 18. ff.) mit den Systemen von Storr, Morus und Reinhard vorgenommen hat, daß alle sich zu mildern Bestimmungen verstanden haben.

**) Manitius im a. B. nennt die verschiedenen Systeme,

gen; der Wechsel der philosophischen Systeme brachte auch einen neuen Wechsel in der Ansicht der kirchlichen Dogmatik hervor, und so haben wir denn seit einer nicht langen Reihe von Jahren, eine Menge von dogmatischen Veränderungen vor Augen, eine Menge von Systemen entstehen und sich unter einander bekämpfen sehen, von denen genau betrachtet noch keines sich einer unwidersprechlichen Vollendung rühmen darf.

Niemand kommt bey diesen mannigfaltigen Bestimmungen und Darstellungen der Glaubenslehren, mehr ins Gedränge, als der praktische Religionslehrer, der die Glaubenslehren zum Nutzen und Frommen seines Publicums verarbeiten soll. Je mehr er Theil nimmt und bisher genommen hat, an diesen Umgestaltungen, um so mehr muß er in Verlegenheit kommen und zweifelhaft werden, welchen Weg er einschlagen, welchem Systeme er sich ergeben, von welchem er in seiner nächsten Sphäre Gebrauch machen solle. Denn erwägt er mit parteyloser Unbefangenheit, das was in einem kleinen Zeitraume sich in dem Gebiete der Dogmatik als Wahrheit geltend gemacht hat, was aus derselben als grundlos verwiesen; aber von andern wieder hervorgehoben und vertheidigt worden ist; sieht er, wie manche Stützen des biblischen Erweises einzelner Dogmen, durch exegetische Gründe ge-

welche sich neben dem älteren gebildet haben, das eklektische, das System der kritischen Theologen, und das System der allerneuesten vom Kriticismus abweichenden Theologen. Der noch neuern dogmatischen Lehrbücher von Augusti und Daub hat in dieser Schrift (1806) nicht gedacht werden können. Ueber eine noch speciellere Classification der dogm. Systeme, unter welchen sich auch die neuesten befinden, S. Tzschirner de rite distinguendis doctrinae dogmaticae formis und de formis doctrinae theologorum evangelicorum dogmaticae distinguendis rite et aestimandis Exercit. I. et II.

Zur Geschichte der neuern dogmat. Systeme vergl. auch Beck Commentarii historici decretorum relig. christ. p. 159. sqq.

stürzt; aber von andern mit Eifer als solche denselben untergesetzt worden sind: dann muß er allerdings bedenklich und zweifelhaft werden, was er für Wahrheit anerkennen und zu seiner individuellen Ueberzeugung machen solle.

Wie? fragt er sich, vielleicht in einer der neuern dogmatischen Schulen gebildet, bei den Grundsätzen und Forderungen der neuesten dogmatischen Systeme, die ganz auf Herstellung des alten kirchlichen ausgehen, oder dasselbe doch sehr begünstigen; wie? ich soll hier Dogmen für ächt christlich und biblisch annehmen, deren späterer Ursprung doch durch die Dogmengeschichte erwiesen, deren Ungrund mir durch die exegetisch-kritische Wegräumung ihrer biblischen Beweise, nur zu bekannt ist? Woher haben denn auf einmal diese Beweisstellen wieder ihre Gültigkeit erhalten, womit ist ihre Authentie erwiesen? Sind denn diejenigen, welche diese als ungegründet erwiesen haben, widerlegt und mit ausreichenden Gründen widerlegt? Man verlangt von mir, ich soll alles, was in der Bibel steht, als unmittelbare Offenbarung Gottes annehmen; die von so vielen angebetete Philosophie des absoluten Nichts tritt dieser Forderung der Dogmatiker bey, und doch beweisen andere große philosophische Gelehrte *), daß meine Ansicht die richtige sey; ich soll in keinem dogmatischen Systeme Consequenz finden, als in dem streng kirchlichen, und doch unterstützen andere meine Zweifel dagegen, mit den einleuchtendsten Gründen und Beweisen **)? Ich glaube zwar gern, daß die angesehenen Männer, welche das kirchliche System in Ansehen zu bringen bemüht sind, uns nicht zum besten haben und durch alte Neuheit nur frappiren wollen; glaube, daß es ihnen um Wahrheit und die gute Sache des Christenthums zu thun ist; will auch gern ihren Behauptungen glauben, wenn sie meine Gegengründe

*) Köppen Darstellung des Wesens der Philosophie. S. 195. 205. f.

**) S. Gablers Journal ꝛc. 5ten B. 3. St. S. 473.

überwiegen. Aber, so lange das nicht ist, muß ich beharren; gegen meine Ueberzeugung kann ich nichts glauben.

Diese Sprache mag wohl mancher geführt haben und noch führen, der an den Ereignissen, welche sich bisher auf dem Gebiete der Dogmatik begeben haben, mit Interesse und Nachdenken, Theil genommen hat, und dem es nicht gleichgültig ist, ob er heute das, morgen jenes glaube und lehre; der vielmehr auf Ueberzeugung ausgeht, und in dieser das unentbehrlichste Mittel, sowohl zu seiner eigenen Beruhigung, als zu einer nützlichen und wohlthätigen Verwaltung seines Berufes anerkennt.

Vor allen diesen Verlegenheiten scheint im Ganzen derjenige öffentliche Religionslehrer verwahrt zu seyn, der von jeher dem kirchlichen Systeme Glauben beygemessen und sich in demselben durch alle Veränderungen auch nicht hat stören lassen. Ich sage, er scheint verwahrt zu seyn; denn er ist es dann eben so wenig, wenn unter denen, welche er öffentlich belehren soll, unter seinen Zuhörern, verschiedene Ansichten der Glaubenslehren statt finden. Ist dieses aber nicht in unsern Tagen so häufig? Sind nicht, so wie unter den Gelehrten, eben so auch unter den Laien, die Ansichten der Glaubenslehren oft sehr verschieden? Daß viele, ja ich wage zu behaupten, die mehresten Prediger, gegenwärtig es mit einem ganz anderen Auditorium zu thun haben, als ihre Vorfahren im verflossenen Jahrhunderte, dagegen ist wohl kein Zweifel. Welch' ein gemischtes Publicum, in Hinsicht auf christlichen Glauben, haben gegenwärtig die Prediger, man darf sagen in den mehresten Städten Deutschlands vor sich, und wie außerordentlich schwer wird es ihnen hier, allen alles zu seyn? Sind aber nicht viele, sehr viele Prediger auf dem Lande, in gleicher Lage? sind unter ihren Zuhörern die Meinungen über Gegenstände der Glaubenslehren nicht ebenfalls sehr getheilt und von einander abweichend?

Niemand, sagen manche Eiferer, ist daran im Ganzen mehr Schuld, als die Prediger selbst. Doch das ist übertrieben. Nicht im Kreise der Prediger allein, nein noch hie und da sind die Veranlassungen dazu zu suchen. Sie darzustellen gehört nicht zu meinem Zwecke, nur mit der unleugbaren Thatsache habe ich es hier zu thun, daß es sehr häufig so ist; hauptsächlich aber, mit dem dabey nothwendigen und zweckmäßigen Benehmen des Predigers.

Denn daß unter solchen Umständen der Prediger, dem es darum zu thun ist, so viel er kann, seiner Gemeinde zu nützen und alles zu vermeiden, was den Segen seines Amtes beeinträchtigen und stören kann, ein ganz eigenes Benehmen, besondere Vorsicht und Klugheit anwenden müsse, gebietet nicht allein die Natur der Sache, sondern darauf machen ihn auch die mancherley Nachtheile aufmerksam, die aus einem nicht genug überlegten Benehmen, unverkennbar entstanden sind. Es ist nur zu bekannt, daß manche Prediger sowohl in Städten, als auf dem Lande, die Ansichten der neuern Dogmatik, nicht allein geradezu einem darauf nicht vorbereiteten Publicum vorgetragen, sondern auch mit denselben gegen ihre Collegen, die dem alten Kirchenglauben anhingen, laut auf den Kanzeln geeifert, viele Zuhörer dadurch von sich verscheucht, und sich ihres Zutrauens verlustig gemacht haben. Eben so ist aber auch auf der andern Seite von denen gefehlt worden, die aus Anhänglichkeit an den Kirchenglauben, ihres Publicums, das sehr verschiedene Ansichten der Glaubenslehren unterhielt, nicht achtend, denselben unausgesetzt vortrugen, und die Andersdenkenden befriegten. Diese und jene sind dabey gewöhnlich von dem Grunde ausgegangen: ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen, etwas anderes vortragen und etwas anderes glauben. Das soll auch keiner. Denn niemand muß Ueberzeugung wichtiger seyn, als dem christlichen Religionslehrer, und niemand kann durch Handlun-

gen gegen Ueberzeugung mehr Schaden stiften, als er. Er braucht es aber auch nicht, darf sich nur der seinem Amte so höchst nöthigen Klugheit befleißigen, nur mit Umsicht und Besonnenheit handeln, und er wird gewiß glücklich die Klippen vermeiden, an denen selbst der beste Wille scheitern kann; darf nur sorgfältig überlegen und untersuchen: wie er es zu vermeiden habe, daß er, bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern, keinem Theile anstößig werde, und auch seine eigene Ueberzeugung nicht verletze.

Manche haben geglaubt, man könne am leichtesten sich gegen dieses unangenehme Verstoßen sichern, wenn man gar keine dogmatische Gegenstände beym öffentlichen Vortrage behandle, und haben so den Knoten zerhauen, nicht gelöst. Daher haben wir denn eine Menge von Predigten, in welchen sich auch nicht eine Spur von Glaubenslehren findet. Man sucht sich hierbey zu bereden, daß es jetzt weniger als vormals Bedürfniß, ja rathsam und zweckmäßig sey, dogmatische Gegenstände für die Kanzel zu bearbeiten. „In der Behandlung der dogmatischen Gegenstände, sagt einer unserer neuesten geachteten theologischen Schriftsteller *), kann bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, nicht leicht ein Prediger seinem Publicum völlig genügen, denn folgt er dem biblischen Systeme, so wird er den Freunden des Rationalismus, welcher ja auch unter den Laien genug Anhänger gefunden hat, mißfallen, und neigt er sich zu dem rationalistischen Systeme hin, so wird er wenigstens durch Reticenzen, den Freunden des biblischen Systems anstößig werden." Dieser Meinung, die Glaubenslehren allmählig von der Kanzel zu verweisen, kann ich im Ganzen nicht beytreten. Denn wir haben ja Dogmen, denen man es nie streitig machen

*) Tzschirner Briefe über Reinhards Geständnisse ꝛc. S. 139.

kann, daß sie nicht allein unter die Hauptlehren, sondern auch unter die fruchtbarsten Lehren des Christenthums gehören, dafür von jeher erkannt worden sind, und gewiß auch immer erkannt seyn werden, so sehr auch noch in der Folge, sich die Meinungen und Urtheile über manche andere Glaubenslehren zerspalten und von einander entfernen mögen. Wer an der Behandlung solcher Dogmen ein Mißfallen finden wollte, von dem darf man wohl dreist behaupten, daß er an dem Ganzen des Christenthums, kein sonderliches Interesse habe.

Ich erwähne unter mehrern nur des Dogma von der Vorsehung. Soll dieses auch nicht beym öffentlichen Vortrage behandelt werden? wer möchte dieses rathen, ohne sich selbst im höchsten zu beschämen! Alle stimmen gewiß darin überein, daß dieses Dogma von einem vorzüglich praktischen Interesse und Werth für jeden Christen sey, und daß der christliche Religionslehrer, bey den vielfachen religiösen Verirrungen unsrer Zeitgenossen, nicht Mühe genug anwenden könne, um dem Glauben an eine Vorsehung seine Stützen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu befestigen; ja, daß er in unsern Tagen, wo bey den politischen Stürmen, die so viele trafen, und wo der Religionslehrer das traurige Gemüth beruhigen und aufrichten soll, des vorzüglichsten Mittels, dieses zu bewirken, sich berauben würde, wenn er die Lehre von der Vorsehung nicht behandeln und anwenden wollte.

Daß man mit diesem und anderen Dogmen der Art, gar wohl seinem Publicum genügen könne, liegt am Tage, und davon sind auch wohl die achtungswerthen Männer überzeugt, welche eine Einschränkung der dogmatischen Gegenstände, beym öffentlichen Vortrage für gut halten. Man hat nur die Sache nicht genau genug beleuchtet. Denn, so gewiß es ist, daß unter den Gottesgelehrten, nicht bey allen Dogmen verschiedene Ansichten statt finden, eben so ist es auch der Fall unter den Laien.

Wenn daher die Frage entsteht: **Wie der Prediger es zu vermeiden habe, daß er bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern, keinem Theile anstößig werde, und auch seine eigene Ueberzeugung nicht verletze?** so kann dieses nur von denen Dogmen verstanden werden, bey welchen die Ansichten der Zuhörer wirklich verschieden sind. Wie bey dieser Verschiedenheit der Prediger jedem Verstoße ausweichen könne, will ich, so wie Nachdenken und Erfahrung mich belehrt und überzeugt haben, in einigen Sätzen genauer beschreiben.

Finden sich unter deinen Zuhörern über manche Glaubenslehren verschiedene Ansichten:

> **so wähle bey deinen Vorträgen nie diese, sondern nur diejenigen, von welchen alle nur eine und dieselbe Ansicht haben.**

Untersuchen wir genauer, wie und wo die Ansichten der Glaubenslehren unter den Zuhörern, gewöhnlich von einander abweichen, so entdeckt sich diese Verschiedenheit, in der Ansicht des Dogma von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, den Naturen in Christo, von der heil. Schrift, von der Genugthuung, von den Engeln, u. a. m. Uebereinstimmend sind die Ansichten in allen denen Lehren, in welchen man von jeher übereinstimmte *), in der Lehre von Gott und dessen Vorsehung, von Jesu, der zum Heil der Menschheit geboren und gestorben ist, von der Bestimmung des Menschen zur Tugend und Unsterblichkeit, von der Vergebung der Sünde etc.

In den wesentlichen und wichtigsten Lehren stimmen also Zuhörer, die in ihren Meinungen über einige andere

*) S. Münscher Lehrbuch der Dogmengeschichte S. 12. 63. 73. Vergl. Münter Dogmengeschichte I. Th. S. 43. und Tzschirner Briefe über Reinhards Geständnisse S. 84.

getheilt sind, gewöhnlich überein; nie wird bey der Behandlung derselben der Prediger bey dem einen oder dem andern Theile verstoßen. Nicht aber vielleicht bey seiner individuellen Ueberzeugung? Wo wäre der Prediger, der, sey er Rationalist oder Supernaturalist, diese Dogmen nicht für christliche Dogmen halten, ihre Wahrheit und ihren Werth nicht gelten lassen sollte? Wäre dieses nicht, so glaubte er von der christlichen Lehre gerade das Wichtigste nicht, und einem solchen wäre es besser, daß er eher Alles andere, nur nicht das christliche Lehramt verwaltete. Doch nicht von solchen, sondern nur von denen Predigern kann hier die Rede seyn, die durch die Grundsätze verschiedener Systeme getrennt, doch in allen denen Lehren übereinstimmen, über welche nie ein Streit war, noch seyn kann. Zu welchem Systeme du dich also bekennen, von welchem du überzeugt seyn mögest: bey der Behandlung jener allgemein angenommenen Dogmen, wirst du gewiß nie deine Ueberzeugung verletzen. Aber auch eben so wenig deinen Zuhörern anstößig werden. Wer wollte und könnte unter denselben je daran Anstoß nehmen, wenn über Gottes Daseyn und Wesen, über seine erhabenen Eigenschaften und seinen Willen geprediget wird; wem sollte es misfallen können, durch den öffentlichen Vortrag an Gottes allwaltende Vorsehung erinnert und zum Glauben an dieselbe ermuntert zu werden. Wer dürfte auf den Namen eines guten Christen Anspruch machen, wenn es ihm zuwider seyn wollte, in Predigten von dem Heile zu hören, welches der Menschheit durch Jesum zu Theil worden ist, eben so von den Segnungen, welche der Christ, wenn er die Gebote seiner Religion nach Kräften befolgt, in einer künftigen Welt zu erwarten hat.

Alle die Dogmen also, die für die Kanzel vorzüglich geeignet sind, kann der Prediger, wie er auch von den übrigen urtheile, ohne irgend einen Verstoß zu besorgen, bey seinen Vorträgen behandeln. Denn daß die allgemein angenommenen Dogmen eben die besonders

praktischen sind, wird niemand bezweifeln wollen. Sollen es diese aber nicht ausschließlich seyn, mit welchen sich der Kanzelredner beschäftigt, wenn er dogmatische Gegenstände behandeln will? Nie haben, wie die Geschichte der Homiletik beweist, kalte Theoreme, nie die feinen schulgerechten Bestimmungen gewisser Dogmen, nie weit hergeholte Demonstrationen, auf der Kanzel ihr Glück gemacht, und dürfen noch jetzt nicht darauf rechnen, daß sie es machen werden. Sind nicht unter den streitigen Glaubenslehren so manche, die, wie man sich auch drehen und winden möge, für das Volk in öffentlichen Vorträgen gar nicht bearbeitet werden können? Zwar hat man es in der Vorzeit versucht; aber mit welchem Erfolge? das ist bekannt. Wer es weiß, was Predigten seyn, welche Endzwecke durch sie erreicht werden sollen, der unternimmt es, aus Achtung gegen jene Endzwecke und seine Bestimmung, gewiß nicht, solche Dogmen auf der Kanzel zu behandeln, von welcher sich, in praktischer Rücksicht, nichts erwarten läßt. Man gehe zu einem Reinhard, von dem man weiß, daß er sich für das strenge kirchliche System erklärt, und sehe, ob er z. B. jemals das Dogma von der Dreyeinigkeit auf der Kanzel vorgetragen habe. So wenig sich dieses Dogma, mit praktischem Nutzen, in öffentlichen Vorträgen behandeln läßt, eben so wenig ist es auch der Fall mit andern.

Unleugbar ist es, für die Kanzel sind die meisten Glaubenslehren, über welche, sowohl unter Gelehrten als Laien, verschiedene Ansichten statt finden, nichts weniger als geschickt und Bedürfniß, und können deßhalb und besonders um Anstoß zu vermeiden, gar wohl übergangen werden.

Aber wie? höre ich erinnern, wenn die Dogmen von der Kanzel bleiben sollen, über welche unter den Zuhörern verschiedene Ansichten statt finden, so sind ja doch unter diesen noch das eine und das andere, welche ohne eine nachtheilige Lücke zu lassen, unmöglich mit Stillschwei-

gen übergangen werden können, z. B. das Dogma vom Abendmahl. Daß über dieses unter den Zuhörern häufig verschiedene Ansichten statt finden, ist eben so wahr, als daß es, zumal da, wo Abendmahlsreden gehalten werden, häufiger als alle andern, behandelt werden müsse. Wo ist nun der Weg, auf welchem der Prediger, bey der Behandlung dieser Glaubenslehre, weder mit sich selbst, noch mit seinen Zuhörern, in Anstoß kömmt? Wir wollen dieses näher beleuchten. Sind auch über das Dogma, im Ganzen, die Ansichten verschieden, so halten es doch alle für ein Erinnerungsmahl an den segenvollen Tod Jesu, für ein Beförderungsmittel der Tugend ꝛc. ꝛc. Daraus läßt sich denn für dieses und noch andre Dogmen der Art, die Regel ableiten:

Behandle Dogmen, über welche unter deinen Zuhörern verschiedene Ansichten statt finden, welche du aber nicht übergehen kannst und darfst, von der Seite, von welcher sie alle als wahr anerkennen.

Auf diese Weise wird gewiß auch hier der Anstoß vermieden werden. Behandeln wir aber auf diese Art, z. B. das Dogma vom Abendmahl, nicht zu einseitig? Gerade von der Seite, von welcher wir es, an unserer Stelle, ansehen und behandeln sollen, von der praktischen, die, wie alle eingestehen, bey demselben die wichtigste ist, durch welche allein moralischer Nutzen hervorgebracht werden kann. Daß aber dieser von keiner Meinung über den Sinn der Einsetzungsworte abhange, lehrt uns ein Reinhard.

Auf diese Art glaube ich, wird es jedem gelingen, wenn unter seinen Zuhörern verschiedene Ansichten der Glaubenslehren statt finden, unangenehmen und nachtheiligen Anstößen auszuweichen.

Wollte jemand einwenden, daß man selbst damit anstößig werden könne, wenn man nur immer die allgemein

angenommenen, nie aber die streitigen Dogmen behandle: so würde dieser Einwand voraussetzen, daß der Prediger keine andern Gegenstände zu behandeln habe, als dogmatische. Wer darf aber das behaupten, ohne die größte Unkenntniß von dem zu verrathen, was der Prediger überhaupt in seinem Kreise verarbeiten solle? Von dem großen Felde, das er zu bearbeiten hat, ist die Dogmatik nur ein Theil. Würde er diesen nur allein berücksichtigen, so würden die übrigen, welche so ausgezeichnet fruchtbar und segenbringend sind, unbebaut, zum größten Nachtheil der Christen, liegen bleiben. Will er seinen Zuhörern nicht vieles Köstliche vorenthalten; will er ganz im Geiste, nach dem Beyspiele und der Vorschrift Jesu, lehren, so muß alles das, was in dem großen Gebiete des Christenthums ihm vor Augen gelegt ist, weise und sorgsam von ihm benutzt werden. Und wird er, wenn dieses geschieht, nicht leicht vermeiden können, hie oder da anzustoßen, wird er nicht überhaupt seinen Zuhörern vergessen machen, daß diese oder jene Dogmen, über welche unter ihnen verschiedene Ansichten sind, von ihm nicht berührt worden seyen?

Willst du also, bey der Kenntniß, welche du von den verschiedenen Ansichten der Glaubenslehren unter deinen Zuhörern hast, noch auf einem andern Wege als dem vorher beschriebenen, sicher vermeiden, daß du ihnen nicht anstößig werdest, und auch deine eigene Ueberzeugung nicht verletzest: so

> halte dich bey deinen Vorträgen öfters an das weite und reiche Gebiet der christlichen Sittenlehre, und der biblischen Geschichte.

Tugend war, wie wir alle wissen, die Basis, auf welche Jesus das Reich Gottes gründete; nur durch Tugend, lehrte er, können Menschen Glieder dieses Reichs werden. An nichts arbeitete er mehr, als an der Verbreitung einer tugendhaften Gesinnung; keinen schätzte er mehr, keinen hielt er der göttlichen Liebe würdiger, als

den, welchen Tugend bey seinen Gesinnungen und Handlungen leitet. Sollen die Lehrer seiner Religion nicht noch in diesem Augenblicke, Tugend zu verbreiten und zu befördern sich angelegen seyn lassen? Sollen sie den Grunsätzen der Sittenlehre Jesu nicht unablässig wahre Anhänger zu verschaffen suchen? Ist es nicht ihre größte Aufgabe, zu bewirken, daß Christen gesinnet seyn, wie Jesus Christus auch war? Was ist aller christliche Glaube ohne christliche Thaten? Nicht genug kann, wie Tausende hierin mit einstimmen werden, der christliche Prediger sich mit der Sittenlehre Jesu beschäftigen. Hat man in unsern Zeiten diese Nothwendigkeit besonders gefühlt, und die Sittenlehre des Christenthums in öffentlichen Vorträgen mehr zu bearbeiten gesucht: so muß man nur bedauern, daß manche sie nicht systematisch und modern genug fanden, und daher wähnten, ihr einen wichtigen Dienst zu leisten, wenn sie ihr die Terminologien der Moral eines neuen philosophischen Systems anlegten. Daher haben wir denn so viele neuere moralische Predigten, die aber nicht christliche Moral, sondern Moral nach den Grundsätzen dieser oder jener philosophischen Schule enthalten; daher haben wir selbst Predigten nach Kantischen Grundsätzen. Vor solchen Verirrungen muß sich der christliche Prediger auf das sorgfältigste hüten.

Nie können moralische Grundsätze sich mehr empfehlen, nie kann der Werth und die Wichtigkeit der Tugend eindringlicher dargestellt werden, als wenn wir im Stande sind, auf Individuen zu verweisen, an welchen sich die Wirkungen und Folgen eines tugendhaften Lebens deutlich offenbaren. Wer ist aber dieses leichter im Stande als der christliche Prediger, welcher mit so viel Zuverlässigkeit auf Jesum verweisen kann, der die Tugenden, die er predigte, auch ausübte. Nie darf der christliche Prediger dieses unterlassen. Denn nicht allein, daß er damit Ehrfurcht gegen Jesum bewirkt, was er doch vorzüglich soll; er erleichtert auch dadurch, und wenn er auf die tugend-

haften Menschen in der Schrift, besonders aber im neuen Testamente, aufmerksam macht, und die Früchte ihres tugendhaften Sinnes darstellt, die Ausführung tugendhafter Grundsätze ungemein. Und wie wäre es je zu denken, daß er damit bey seinem Publicum anstoßen sollte, wenn er die Erhabenheit Jesu, seine sittliche Größe, den Werth und die Wirkungen seines tugendhaften Sinnes und Wandels, und die Nothwendigkeit, seinem, und dem Vorbilde aller seiner frühen wahren Bekenner, nachzuahmen, darstellet? Giebt es je ein sicheres Mittel, den Glauben an Jesum zu begründen und zu befestigen, und wahre Liebe und Ehrfurcht gegen ihn zu bewirken, so ist es die Darstellung seiner Tugenden. Wie viel kann der Prediger dadurch wirken, welchen Segen dadurch unter seinen Zuhörern verbreiten! Von vorzüglichem Interesse werden seine so eingerichteten moralischen Predigten für sein Publicum seyn; man wird dabey am allerwenigsten die Vernachlässigung mancher Dogmen fühlen, gar kein Mißtrauen gegen ihn hegen, ob er sie glaube oder nicht glaube: und so wird auf diese Art, durch den öftern Vortrag der Sittenlehre Jesu und der biblischen Geschichte, der Prediger es gut umgehen können, bey der verschiedenen Ansicht der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern, keinem Theile anstößig zu werden, und auch seiner Privatüberzeugung nicht zu nahe zu treten.

Doch ich gedenke, in Verbindung mit diesem, noch eines vorzüglich bewährten Mittels, jenen dogmatischen Anstößen und Verlegenheiten auszuweichen.

Ein nicht unbekannter Kanzelredner *) unsrer Zeit, hat die von ihm aufgestellte homiletische Forderung durchgehends geltend gemacht:

> Daß jede Predigt eigentliche Casualpredigt seyn müsse.

*) Löffler in der Vorrede zu den Predigten bey besondern Veranlassungen. Züllichau u. Freystadt 1790. 8.

Für so schwer es manche halten, diese Forderung zu befriedigen: so sehr bewährt sie doch ihre praktische Vortrefflichkeit, und besonders unter obigen Umständen. Von ganz besonders gutem Erfolge ist es, wenn der Prediger die Angelegenheiten, Vorfälle und Thatsachen, für welche sich seine Zuhörer in einem gewissen Moment sehr interessiren, oder welche dieselben zunächst angehen, die Wirkungen und Folgen der Vorurtheile und der religiösen Unwissenheit, die sich durch gewisse Fälle an den Tag gelegt haben, sey es unter ihnen selbst, oder in ihren Umgebungen, in Betrachtung und Untersuchung zieht; die Meinungen und Urtheile, welche darüber statt finden, zu leiten und zu berichtigen sucht, die religiöse Seite aufdeckt, von welcher gewisse Ereignisse betrachtet werden müssen, die Moralität und Folgen gewisser Handlungen, zur Belehrung, Ermunterung oder Warnung aufstellt. Nie fehlt es an Stoff dazu; der aufmerksame Prediger, der überhaupt erst dann glaubt, sein Amt gut zu verwalten, wenn er es zweckmäßig verwaltet, und nicht, wie so viele, von dem Wahn verblendet ist, daß er seinem Amte Genüge leiste, wenn er des Sonntags (wer weiß was?) prediget und in der Woche pünctlich die Betstunden abwartet, — findet Stoff in seinem Kreise in Menge. Sucht er diesen für sein Publicum gut zu verarbeiten, so wirkt er nicht allein Aufmerksamkeit, sondern auch manchen guten Entschluß zur Unterlassung eines verkehrten Benehmens. Prediger auf dem Lande können sich hiervon besonders deutlich überzeugen. Denn der Vorurtheile giebt es hier gewöhnlich mehr, als in den Städten, und ihre Wirkungen und Folgen bleiben in dem engern Wirkungskreise, in welchem sich Landprediger befinden, selten verborgen; auch sind die Urtheile über Ereignisse und Thatsachen unter den Landleuten oft ganz eigener Art. Ist es dem Prediger nun darum zu thun, Vorurtheile zu verdrängen, richtige Ansichten über Ereignisse und Thatsachen zu begründen und in Umlauf zu bringen:

so wird er dazu gar manche Stunde anwenden können und anwenden müssen. Er wird aber auch, da, wie schon oben gedacht worden ist, auf dem Lande ebenfalls, häufig verschiedene Ansichten der Glaubenslehren angetroffen werden, durch dieses weise Ergreifen der casuellen Materialien, es sehr gut vermeiden können, daß er in jener Hinsicht nicht anstößig werde. Sey es immer, daß seine Vorfahren, bey ihren Vorträgen, sich an dogmatische Gegenstände vorzüglich hielten, und daß es anfangs dem einen oder dem andern auffällt, diese oder jene Dogmen gar nicht von dem Prediger berührt zu sehen; andere dagegen glauben, er halte, so wie sie, nicht viel von jenen Glaubenslehren: diese Meinung wird sich bald verlieren, weil bey der Benutzung casueller Umstände, in den mehresten die Meinung erregt wird, daß in dem Augenblicke gar nichts passenderes und erwünschteres hätte vorgetragen werden können, als was der Prediger gerade vortrug. Und so wird er auch auf diesem Wege, wenn er sich nur richtig zu benehmen weiß, nicht allein jenem Anstoße mit seinen Zuhörern und seiner Ueberzeugung ausweichen, sondern auch sowohl sich als seine Zuhörer, von der Nützlichkeit dieses Verfahrens und der Entbehrlichkeit jener Dogmen deutlich überzeugen.

Nichts bleibt übrigens im Allgemeinen mehr zu wünschen, als daß, sowohl Gelehrte als Ungelehrte, dogmatische Meinungen und Ansichten, die von den ihrigen abweichen, mit Schonung behandeln lernen. Möge man doch nie vergessen, daß durch die oft so unchristlichen Maaßregeln, welche man in den frühern christlichen Jahrhunderten anwendete, um Einheit in der Ansicht der Glaubenslehren zu erzwingen, mehr geschadet als genützt, der friedliche Geist der sanften Christuslehre oft gewaltsam verdrängt worden ist; möge man es nie vergessen, daß bey den mannigfaltigen Ansichten, die sich durch Jahrhunderte, im Schooße der christlichen Kirche gestalteten, und die oft für gefährlicher angesehen wurden, als sie es in

der That waren, manches zur Ehre des Christenthums geschehen ist, und daß selbst Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren, das große Werk der Reformation veranlaßte. Mögen denn, so wie es sich voraussehen läßt, so wie vorher und jetzt, auch in Zukunft, verschiedene Meinungen über das Wesen dieser und jener Glaubenslehre, sich selbst in der evangelischen Kirche erzeugen; sie, die nach ihren Grundsätzen, freye Prüfung der Glaubenslehren gestattet, ist dabey weniger gefährdet, als man glaubt. Beruht, wie manche bekümmert zu fürchten scheinen, das Heil und die gute Sache der evangelischen Kirche, auf dem allgemeinen Anerkennen gewisser Glaubenslehren: in der That, dann ruht sie auf schwachen Stützen. Ist aber dieses, genau betrachtet, nicht, sind es weit gediegenere Pfeiler, welche das große Gebäude der evangelischen Kirche tragen und halten: so öffne man die Augen, und sey vorsichtig genug, das größere Publicum nicht mit unzeitigen Besorgnissen zu ängstigen.

Neuroda, im Gothaischen. Henneberg.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1.

Auch ein Paar Worte über die Vereinigung beyder protestantischen Kirchen.*)

Ich sah die Vereinigung der lutherischen und reformirten Schwesterkirchen für jetzt, durch den Geist der Zeit, als beynahe vollendet an, wiewohl ich noch mehr in der Folge erwartete, wenn ihr stiller Gang nur nicht übereilet würde.

Wie froh ward ich also nicht überrascht, wie ich aus Herrn Sacks Schrift über die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchenparteyen in der preußischen Monarchie erfuhr, daß hier dieselbe fast geschlossen wäre.

Was darf man auch dort nicht hoffen, da, nach der Schilderung desselben, die beyden Kirchen sich nicht mehr anfeinden; die Unterscheidungslehren nicht mehr als wesentliche des christlichen Glaubens angesehen werden; die Geistlichen selbst sich brüderlich die Hand reichen und die

*) S. die im vorigen Stücke des Magazins S. 45. ff. angezeigte Schrift des Herrn Hofpredigers Sack über die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchenparteyen in der Preußischen Monarchie. Berlin 1812. 8.

Laien — kaum wissen, worin der Unterschied besteht, außer in der Verschiedenheit des Ritus bey dem heiligen Abendmahle und in der Vorsprechung des Gebets des Herrn.

Wäre doch erst der Verein geschlossen! Er würde den Lutheranern und Reformirten, welche außer dieser Monarchie leben, und auf welche sie in den neuesten Zeiten, durch die hierauf gehende Aufklärung, einen starken Einfluß hatte, ein Beyspiel geben, auch zu thun, was sie gethan.

Allein bald ward doch, in Ansehung der Nachfolge, meine Freude gestört, da ich besorge, daß die übrigen Protestanten außer Preußen noch nicht in gleichen Umständen sich befinden.

Zwar kenne ich keine Zeichen, daß Lutheraner und Reformirte sich anfeinden. In den Gegenden, wo ich mich aufhielt, leben sie ruhig und friedlich neben einander. Allein ob sie die kirchlichen Unterscheidungslehren nicht mehr für wesentliche Stücke halten, kann ich nicht behaupten, da ich nicht, wie Herr Sack an der Spitze einer zahlreichen Geistlichkeit, den Ueberblick im Großen habe.

Eben so ist mir nicht bewußt, daß sämmtliche Geistlichkeit eines Staats sich so brüderlich, wie Herr Sack anführet, die Hand bieten; doch weiß ich, daß ohne solche Eintracht in den Amtshandlungen, sie Wohlwollen und Liebe in Allem, wo sie auch anders denken, sich beweisen.

Aber die Laien, welche ich kenne, wissen mehrentheils den bestehenden Unterschied beyder Kirchen recht gut und also etwas mehr als die Verschiedenheit des Ritus bey dem heiligen Abendmahl. Das Vater unser oder Unser Vater macht auch bey ihnen keinen Unterschied, da Luthers Uebersetzung das Letztere hat.

Kann also der Verein nicht eher zu Stande kommen, bis der Geist, welcher im Preußischen herrscht, allgemein wird: so ist meine Hoffnung jetzt getäuscht, wiewohl sie mir aus der Zukunft entgegen schimmert.

So wird gewiß kein Staat die Vereinigung hindern, wenn die Bürger dazu sich neigen und ohne Unruhe einander nähern sollten. Das öffentliche Verdammen ist längst unerhört, und als Bürger haben beyde Parteyen gleiche Rechte, und ihre kirchlichen werden immer erweitert.

Was sonst im preußischen Staate von Seiten des Regenten die Vereinigung erleichtern soll, die gemeinschaftliche Agende, der Superintendenten-Titel bey beyden Confessionen und deren gleiche Amtskleidung, nebst der unter Einem Haupte vereinigten landesherrlichen Oberaufsicht über beyde Kirchen, findet sich in andern Staaten auch, oder ist nicht von Wichtigkeit.

Allein die beyden protestantischen Akademien, Berlin und Breslau, geben freylich die nächste Aussicht zum Vereine, und den Erfolg wird die Zeit lehren. Doch ist hiemit noch nicht Alles geschehen, denn sonst könnte man auch, durch Aufnahmen der päpstlichen Theologen in die Facultät, eine christliche bilden.

Die Ursachen, warum die Vereinigung bisher noch nicht erfolgt ist, findet Herr Sack in dem Streite über das Fundamentelle, und denn in Ausfindung einer Formel, die beyden Kirchen genügte.

Nun, was fundamentell ist oder nicht, lasse man auf sich beruhen. Oder besser, die protestantischen Universitäten legen es in einzelnen Sätzen dar. Der Streit darüber wird, bey der jetzigen Stimmung der Gemüther, gewiß nicht mit der Hitze der vorigen Jahrhunderte geführt werden. Und da die Theologen hoffentlich fortfahren, sich über Calvins Gnadenwahl und Luthers Ansicht vom Abendmahle frey, nach ihrer Einsicht, wie über Trinität, Versöhnung, Erbsünde u. s. w. zu erklären, woher sollte denn bey der herrschenden liberalen Denkart, die sie auf ihre Zuhörer fortpflanzen, Trennung kommen?

Eben so ist es doch wohl so schwer nicht, wenn's darauf nur ankommt, eine Formel zu finden, in welcher jede Partey die ihr eigenthümlichen Ansichten der streitigen

Puncte wieder erkennen kann. Schade, daß Bucer nicht mehr lebt, der nur zu früh kam, um Allen begreiflich zu machen, daß die verschiedenen Worte Eine Sache enthielten.

Da Herr Sack zugiebt, daß die förmliche Vereinigung zwar nicht nothwendig, aber doch wünschenswerth sey; so erlaube man mir noch einige Fragen zu thun, deren Beantwortung sie völlig erleichtern wird.

1) Welchen besondern Vortheil darf man sich durch diese vereinte Kirche für die Einsicht in religiöse Wahrheit und christliche Frömmigkeit versprechen?

2) Was gewinnen die Kirchen, welche sich in die Vereinte verlieren, außer dem Namen?

3) Wird die lutherische und reformirte Kirche wirklich ganz und über Alles vereiniget, wenn die Mehrheit der reformirten Theologen dem Systeme Calvins in der Lehre von der Gnadenwahl entsagt, und eben so die Mehrzahl der lutherischen den Lehrbegriff Luthers mit der Ansicht Zwinglis — von Calvin wäre die Rede nicht — in Betreff des heiligen Abendmahls vertauschte?

Ein Synkretismus wäre hier nicht zu fürchten, da Herr Sack auch die Brüderkirche mit ihren Tropen anführet. Und wie diese eine Diaspora hat, so könnte man auch einzelne Gemeinen, die sonst mit der vereinigten Kirche nicht in Verbindung stünden, in dieselbe aufnehmen.

Nun noch einige kurze Anmerkungen, um zu enden.

Kommt die gemeinschaftliche Agende zu Stande, so ist diese schon Bekenntniß genug, daß es des apostolischen Symbolums und der augspurgischen Confession nicht bedarf, da sie natürlich alle die Sätze enthält, welche die vereinigte protestantische Kirche annimmt und worauf ihr Bau sich gründet, da in ihr sonst kein Unterschied ist, als der äußere Ritus vom Abendmahle, so lange die Gemeine damit zufrieden ist.

Freylich sie muß durch den Staat ihre Sanction er-

halten, allein als Beschluß der Kirche, nicht als Vorschrift für sie. Hierin denke ich ganz, wie Herr Sack. Der Staat kann so wenig der Opinion gebieten, als durch Kundmachung der seinigen sie wenden und ändern. Sollte es für die Kirche Gesetz seyn, was er, auf den Rath seiner Sachverständigen, für sie ausspricht, gölte dann nicht diese Meinung für alle Glieder der Kirche, deren jedes doch, nach dem Rechte des Privaturtheils, seine Stimme für sich hat, eine sonst bestrittene Meinung anzunehmen, oder zu verwerfen? Selbst die bescheidene Vertheidigung der Bestreitung eines religiösen Satzes kann nicht verpönt werden, so lange sie nicht Unruhe anrichtet und nähret. Friedrich der Einzige, welcher wohl wußte, was der Staat fordern könne, hatte daher den wahren Grundsatz: der Mensch ist in Glaubenssachen nur Gott und sich selbst verantwortlich.

Dagegen sind Kirchenverfassung, Stolgebühren u. s. w. eigentlich nicht kirchliche, sondern bürgerliche Verhältnisse; also davon kein Wort.

Ueber die Art, wie der Verein zu treffen ist, kann ich Herrn Sack nicht beystimmen. Nach ihm soll der Staat zweyen oder dreyen einsichtsvollen, rechtschaffenen und friedfertigen Theologen von jeder Confession den Auftrag geben, den Plan zu entwerfen, darauf ihn den sämmtlichen Superintendenten und durch diese allen Pfarrern mittheilen, um sich in gesetzter Frist darüber zu erklären. Aber wie, wenn nun viele, oder wenige es abstimmend thäten? Fünf Sechstel sollen doch nicht den Glauben gebieten? Oder will man die Einstimmung voraussetzen, dürfen dann die Vielen oder Wenigen, bey welchen sie sich nicht findet, denken was sie wollen, aber nicht sagen?

Eben so kann ich mich nicht für die öffentliche Kundmachung des Vereins erklären. Folgende Gedanken dabey wären doch wohl natürlich: Es war also eine Verschiedenheit. Worin bestand sie? War sie unwichtig, warum wird der Verein so laut ausgesprochen? War sie wich-

tig, woher kam er jetzt mit einem Male? So aber ist der Ausbruch der Verschiedenheit da, die man vereinigen wollte.

Selbst, daß man den Unterscheidungsnamen vereinigter Protestanten, oder Protestanten überhaupt proclamiren will, gefällt mir nicht. So eine feyerliche Erklärung kann die Absonderung der päpstlichen Kirche, die sich doch auch nähert, vergrößern oder daurender machen. Ein Nachtheil, der den gesuchten Vortheil überwiegen möchte.

Doch, wenn auch die Vereinigung mit den Lehrern nach Wunsch ginge, aber die Zuhörer, viele oder wenige, verlören zu ihnen, die sich für den Verein erklärten, das Zutrauen, wie will man diesen Schaden heilen? Sollen Separatisten entstehen und es in unsern Gemeinen wie in der amsterdammer mit dem Lärm der vom alten und neuen Lichte gehen?

Ein kleiner Umstand kann große Folgen haben, und so möchte ich nicht rathen, wenn der Ritus bey den daran gewöhnten Kirchen bliebe, in Ansehung der neu zu stiftenden, so unschuldig es an sich ist, den reformirten Gebrauch beym Abendmahle einzuführen. Es könnte als Vorliebe gedeutet werden, und müßte also die Wahl hierin den Gemeinen überlassen, nicht als Norm empfohlen werden. Ich könnte hier Luthern nennen, wie der, bey seiner ihm abgedrungenen Kirchordnung, sich nahm, wenn es nicht auch Vorliebe scheinen möchte, sein Verfahren als Muster aufzustellen.

Traurig wäre es, wenn es auch dieser Vereinigung, wie so zahlreichen irenischen Versuchen, gehen sollte. Möge er nur nicht die bisherige Geschichte derselben bestätigen, wie oft sie mehr Uebel als Nutzen gestiftet haben.

Auch ohne erklärte Vereinigung giebt es so vielfache Verbindungen der protestantischen Kirchen, die als ungesuchte, freywillige und kaum bemerkte sich selbst machen und so dauern und vielen Nutzen schaffen.

Ich bin länger als dreyßig Jahre bey einer lutherischen

Gemeine, in welcher die Eintrachtsformel nicht angenommen war, Prediger gewesen und habe Manches in der Liturgie, worüber sonst gehalten wurde, geändert, ohne Aufsehen zu machen und Mißfallen zu erregen, das sicher geschehen wäre, wenn ich andern Gemeinen empfohlen hätte, was in der meinigen angenommen ward.

Meine Kirche ward auch gewöhnlich von Reformirten besucht, weil sie an diesem Orte keinen Prediger hatten. Nur einer ihrer Confession reichte ihnen ein oder zweymal im Jahre das heilige Abendmahl in einem Privathause, und in meinen letzten Amtsjahren, mit meiner Zustimmung, in meiner Kirche.

Nie habe ich, wenn Reformirte sich mit mir besprachen, wovon ich verschiedene mir angenehme Fälle erlebte, es verhehlet, worin ich nicht mit ihnen gleich dachte, ohne meine Ueberzeugung zu der ihrigen machen zu wollen. Und doch sind wir in Liebe und Friede vereinigt geblieben.

Da ich nun mein Amt niedergelegt habe, so kann ich als Prediger nicht mehr den Verein befördern oder hindern. Aber, mein inniger, wärmster Wunsch geht dahin, daß, da Jesus sagt: Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seyd alle Brüder, wir nicht als Lutheraner, Reformirte und vereinigte Protestanten, sondern als Christen wachsen in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, so daß ein Jeder in seiner Meinung gewiß sey und in der brüderlichen Liebe bleibe.

B. + D.

2.

Für diejenigen älteren Prediger, welche nach einer längeren Reihe von Jahren einmal wieder einen Blick zu thun wünschen, in ein Lehrbuch der Kunst zu predigen, um zu sehen, was und wie gegenwärtig darüber gelehrt

wird; oder für die jüngern, welche eine vollständigere Anleitung für alle die Fälle finden möchten, in welchen man wohl versucht ist, sich nach dem umzusehen, was ein homiletisches Handbuch darüber zu sagen pflegt; oder für diejenigen überhaupt, welche mit der neuesten Literatur dieses Faches bekannt seyn möchten: weiß ich nicht leicht ein zweckmäßigeres Buch zu nennen, als das

Handbuch der Anleitung zur Kanzelberedsamkeit für christliche Religionslehrer, von D. Christoph Friedrich Ammon. Neue, vermehrte Ausgabe. Nürnberg 1812. 378. S. 8. und XXII. S. Vorrede.

Nach einer Einleitung wird das Ganze in folgenden Abschnitten abgehandelt: von dem Inhalte christlicher Predigten; von den Texten, worüber gepredigt wird; von der Disposition und der Ausarbeitung, und von dem Vortrage; und das Ganze beschließen einige Zugaben.

Die inhaltreiche Einleitung handelt von der Nothwendigkeit des mündlichen Unterrichts in der Religion, von der Bildung und Bestimmung des christlichen Religionslehrers, und trägt endlich eine zusammengezogene Geschichte der Homiletik nach folgenden fünf Perioden vor: Von Christus bis auf Chrysostomus, mit welchem die Kanzelberedsamkeit in der morgenländischen Kirche ihre höchste Stufe erreicht zu haben scheint, und Augustin J. 1 — 400.; von Chrysostomus und Augustin bis auf Alcuin, J. 400 — 800; von Alcuin bis Luther, (auf dessen Periode Tauler, Huß, Savanarola, Thomas von Kempen, Geiler von Kaisersberg und Reuchlin glücklich vorbereiteten) J. 800 — 1500; von Luther bis Spener J. 1520 — 1675. (Erasmus, Melanchthon, Hyperius wirkten als Theoretiker vortheilhaft; aber der verketzernde dogmatische Eifer verdammte selbst einen Arnd und Scriver); und von Spener bis auf die neuesten Zeiten.

Bey dieser letzten Periode ist mir aufgefallen, daß

keine deutschen Prediger aus der katholischen Kirche angeführt sind, da doch die berühmten französischen Redner Bossuet, Bourdaloue, Fenelon, Flechier, Massillon u. s. w. genannt werden. Hätten z. B. nicht Zirkels und Berghs Fastenpredigten und besonders des letztern Gedächtnißrede auf den verstorbenen Fürstbischoff von Würzburg Franz Ludwig genannt zu werden verdient? Zumal, da in einem Anhange zu dieser Einleitung eine anziehende Abhandlung über den vermeintlichen Unterschied der Kanzelberedsamkeit in der katholischen und protestantischen Kirche vorkommt.

Was der Verfasser darüber und gegen die Herabsetzung der protestantischen Prediger sagt, finde ich vollkommen gegründet. Aber ein Hauptgrund, warum die Redner im Jahrhunderte Ludwigs des vierzehnten so glänzten, war theils der Gegenstand, der viele bey ihren Casualreden, z. B. Bossuet bey seinen oraisons funèbres, ungewöhnlich begeisterte, indem es zum Theil Glieder eines so glänzenden, bey der Trauerrede gegenwärtigen Hofes waren, theils und noch mehr die Zuhörer, der Hof selbst, vor denen sie sprachen. Dazu kam, daß damals Theater und Beredsamkeit über alles galten, und daß man selbst jenes auf die Kanzel überzutragen kein Bedenken fand. — Dieß ist ganz anders bey uns Protestanten, bey den Engländern wie den Deutschen, indem, mit Vermeidung alles Theatralischen, die ganze Rede mehr auf Ueberzeugung des Verstandes und eine sanftere Bewegung des Gemüths, als auf Beschäftigung der Phantasie und heftigere Erschütterung berechnet ist. Und doch haben wir, unter unsern Casualreden einzelne, welche, mit jener Beschränkung, auf wahre Beredsamkeit gewiß Anspruch machen können. Statt aller nenne ich nur Spaldings Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Zweyten.

Bey dem Inhalte der Predigt, wird zunächst verneinend bestimmt, worüber nicht gepredigt werden soll. Mit Recht schließt der Verfasser Politik, Pädagogik, Landwirthschaft, Naturlehre, Geschichte, Heilkunde, Polizeywissenschaft von den Gegenständen aus, welche auf die Kanzel gebracht werden dürfen. Und in Absicht der Art, wie gesprochen wird, verwirft er das Scherzhafte und Lächerliche, so wie den Gebrauch der Ironie und Satyre. — Ob wir gleich dem Verfasser in diesen Behauptungen im Allgemeinen beystimmen; so hätten wir doch noch Manches berührt und Manches mit mehr Schärfe ausgeführt gewünscht; zumal da neuester Zeit über mehrere Gegenstände dieser Art Regeln festzusetzen versucht worden.

Dann wird bejahend bestimmt, was Inhalt einer Predigt seyn könne. Der Verfasser rechnet dahin:

1) die ganze heilige Schrift, in so fern sie heilig, d. h. moralisch-religiösen Inhalts ist. Dieß soll, mit Uebereinstimmung des grammatischen Sinnes, nach der reinen Gottesidee bestimmt werden;

2) die ganze Religionslehre im engern Sinne, oder die Wissenschaft von dem moralischen Verhältnisse der Menschen zu Gott, auch christliche Moral, als Religionslehre betrachtet.

Auch kann

3) die reine Theologie nicht ganz ausgeschlossen werden, z. B. die Lehre von den göttlichen Eigenschaften u. s. w.

Auch soll

4) der Einfluß der Philosophie in jeder Predigt sichtbar seyn.

Dieß alles hätten wir etwas genauer entwickelt sehen mögen; besonders bey der Theologie die Warnung, daß man nicht kirchliche Dogmen, in so fern sie von christlichen verschieden sind, auf die Kanzel bringe. Insbesondere auch die Warnung, daß man nicht leicht und ohne

Noth polemisire; am wenigsten gegen Personen. Ein Fehler, in den selbst der vortreffliche Reinhard in seiner berüchtigten Reformationspredigt verfiel, indem er die nicht für Mitglieder der protestantischen Kirche anerkennen wollte, die nicht, wie Luther und er, über die freye Gnade Gottes in Christo dachten; und durch seine Aengstlichkeit die kirchlichen Obern in Sachsen so ängstlich machte, daß sie einen Befehl an die Geistlichen des Landes erließen, so zu predigen in Absicht dieses Artikels, wie Reinhard gepredigt habe. Es muß schwer seyn, unter manchen Umständen und in mancher Gemüthsstimmung Fehler dieser Art zu vermeiden, da selbst ein Mann von Reinhards Klugheit und Mäßigung so auffallend dagegen verstieß.

Ein nützlicher Rath für den ordentlichen Lehrer einer Gemeinde ist der: „einen Plan für seine Predigten so anzulegen, daß gewisse Hauptwahrheiten der Religion, nach ihrem dogmatischen und moralischen Theile vorgetragen und entwickelt, die übrigen Hauptsätze hingegen nach den besondern Veranlassungen der Zeit und des Orts gewählt würden."

In dem Abschnitt von den Texten, wird zuerst von den Texten überhaupt, und dann von der Behandlung besonderer Texte gehandelt.

Zuerst wird ihre Entstehung und Geschichte berührt; dann bemerkt, daß sie von keiner Nothwendigkeit sind, aber daß es räthlich ist, einen Text zum Grunde zu legen, der, bey Homilieen, vor der Materie gewählt seyn muß; bey synthetischen Vorträgen aber auch nach dem Thema gewählt werden kann. Nachdem die Eigenschaften eines guten Textes berührt sind, wird bemerkt, daß man wohl thue, mit dogmatischen und moralischen, mit didaktischen und bildlichen, mit Stellen des A. und N. T. auch der Apokryphen abzuwechseln; ja in manchen Fällen möge es

nützlich seyn, ein schönes geistvolles Lied in einem zusammenhängenden Vortrage zu erklären.

Die Texte werden entweder zu Homilieen oder zu synthetischen Vorträgen benutzt. So viel Werth die Homilien haben mögen, so billigt der Hr. Verfasser, mit unserer Beystimmung, vorzüglich diejenigen, in welchen die einzelnen verschiedenen Theile des Textes doch unter einem Hauptgesichtspunct vereinigt werden. Die Verschiedenartigkeit der berührten Lehren und Pflichten zerstreut sonst und ermüdet; und man behält die Hauptsachen zu wenig.

Ein synthetischer Vortrag hat die Absicht, entweder den Verstand über einzelne Begriffe aufzuklären, oder von einzelnen Wahrheiten zu überzeugen, oder diese Wahrheiten auch dem Willen nahe zu legen und zu erbauen. Hieraus entstehen nach dem Verfasser unterrichtende, beweisende, und erbauliche Predigten. Es versteht sich von selbst, daß einzelne Predigten nur nach dem Hauptinhalte (a potiori) so benannt werden können, und daß zum Beyspiel das Erbauliche in keiner derselben fehlen darf; sonst möchte der Vortrag keine Predigt, sondern ein belehrender oder überzeugender Vortrag seyn.

Bey den besondern Texten wird von den Predigten an bestimmten kirchlichen Festen oder bey besondern Veranlassungen gehandelt. Wie reichhaltig dieser Abschnitt sey, erhellt aus den besondern Arten der Predigten, von denen hier gesprochen wird; und zwar:

1. an bestimmten Festen, also von Adventspredigten, Weihnachtspredigten, Neujahrspredigten, Passionspredigten, Osterpredigten, Himmelfahrtspredigten, Pfingstpredigten, Erndtepredigten, Bußtagspredigten, Predigten am Reformationsfeste.

Dann

2. von Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen, als: Taufreden, Confirmationsreden, Beicht-

reden, Trauereden, Leichenreden, Antrittspredigten, Abschiedspredigten, Einweihungspredigten, Einführungs- oder Investiturpredigten; Huldigungspredigten; Predigten bey glücklichen Begebenheiten, oder Dank- Sieges- und Friedens-Predigten; oder bey unglücklichen Begebenheiten.

Bey jeder dieser verschiedenen Arten wird der Zweck der Feyer, es werden schickliche Texte und Materien; auch einige Dispositionen theils ungedruckte, von dem Verfasser herrührende, theils gedruckte, angegeben, nebst einer reichen Literatur.

Der dritte Theil handelt in drey Abschnitten von der Disposition, den Ausarbeitung der Disposition und der Sprache.

Bey der Disposition überhaupt wird von der Erfindung, dem Hauptsatze, den Haupttheilen und ihrer Ableitung geredet. Bey dieser Gelegenheit vom Extemporiren. Man muß unstreitig der Meynung des Verfassers seyn, daß der Prediger diese Geschicklichkeit besitzen müsse, aber daß er sie sich nur erwerbe durch fortgesetzte Sorgfalt in der Ausarbeitung.

Bey der Ausarbeitung der Disposition wird von den einzelnen Theilen der Predigt viel Lehrreiches, durch Beyspiele und Anecdoten Erläutertes gesagt, über das Gebet, den Eingang, die Uebergänge, die Partition und die Anwendung; und als Anhang noch etwas über den Gebrauch der Liederverse, und über die Complimente.

In Absicht der Sprache wird außer der grammatischen Richtigkeit vorzüglich gefordert, Anständigkeit und Würde, Popularität und Herzlichkeit.

In dem vierten und letzten Theile, welcher von dem öffentlichen Vortrage, und also, außer dem Memoriren, von der Declamation und Action handelt, kommen überaus anziehende Materien vor. Besonders ist aus-

führlich von dem Memoriren, dessen Nachtheilen und Vortheilen geredet; und es bleibt dabey, daß man die Predigten dem Gedächtnisse, obgleich nicht wörtlich, einprägen müsse. Dieß ist einer der schönsten und lehrreichsten Abschnitte des ganzen Buchs *), dem auch noch eine schöne Zugabe über die Kanzelscheu junger Prediger, oder die Furcht, stecken zu bleiben, beygefügt ist.

3.

Da Herr D. Ammon in der eben angezeigten Schrift, da, wo er von dem Inhalte synthetischer Predigten redet, (S. 111. ff.) eine dreyfache Absicht derselben angegeben hatte, nämlich entweder von einer Wahrheit, über die in einer synthetischen Predigt gesprochen wird, zu überzeugen, oder die Begriffe darüber zu erhellen und zu berichtigen, oder sie dem Willen nahe zu legen und zu erbauen;

*) Mit dieser Schrift rathe ich zu verbinden den bereits im Jahre 1807. (Leipzig bey Barth 200 S. gr. 8.) erschienenen Entwurf der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Heinrich August Schott, jetzt D. und Professor der Theologie in Jena. Da Herrn Ammons Schrift, wie die meisten eigentlichen Homiletiken, sich fast nur auf die Kanzelberedsamkeit beschränken; so hat Herr D. Schott die Rhetorik im Allgemeinen damit verbunden und nur immer die nähere ausführlichere Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit gemacht. Dieß giebt seiner Schrift, die sich sonst durch wissenschaftliche Anordnung, durch philosophischen Geist, durch Präcision im Vortrage und durch classische Gelehrsamkeit auszeichnet, einen eigenthümlichen Werth. — Die Theorie der körperlichen Beredsamkeit, oder die Declamation und Action, hat er übrigens von seiner Schrift ausgeschlossen, weil, nach seinen Beobachtungen, der Vortrag dieser Theorie besser in besondere Vorlesungen verlegt werde, wo mit der Darstellung der Grundsätze sogleich eigne Uebungen im Vortrage verbunden werden können.

und da Herr D. Marheinike in seiner Grundlegung der Homiletik (Hamburg 1811. 8.) diese Eintheilung aus dem Grunde getadelt hatte, weil keiner Predigt das Erbauliche fehlen dürfe: so hat der geschätzte Verfasser der bekannten Schrift: Protestantismus und Religion (Leipzig bey Feind, 1809. 8.), Herr Prediger Müller zu Neumark bey Zwickau, um jenen Unterschied zwischen belehrenden und erbauenden Vorträgen zu behaupten und klar zu machen, sich bewogen gesehen, eine kleine Schrift herauszugeben, in welcher er theils einige Bemerkungen über jenen Unterschied in der Einleitung vorträgt, theils einige Beyspiele jener verschiedenen Arten der Predigten mittheilt.

Das Buch führt den Titel:

Vorträge für die Belehrung und Erbauung des Volks, von G. C. Müller, Prediger in Neumark bey Zwickau. Nebst Bemerkungen über Predigt und Lehre. Leipzig 1813. 172 S. und XXVII. S. 8.

Um sogleich unsere Meynung über den leicht beyzulegenden Streit zu sagen; so glaube ich, daß er durch die einzige Bemerkung gehoben ist: daß, wenn solche Eintheilungen der Predigten ja Statt finden sollen, die Benennung nach dem Hauptinhalte geschehe; wobey sich von selbst versteht, daß keiner Predigt das Erbauliche fehlen dürfe. Dieser bildliche Ausdruck, welcher eine christliche Gemeinde mit einem aufzuführenden Gebäude, dessen Grund Jesus sey, vergleicht, will, in so fern er einer Sache, einer Vorstellung, einer Predigt, die davon erbaulich genannt wird, beygelegt zu werden pflegt, nichts anders als die Eigenschaft bezeichnen, wodurch die Gemeinde, wie ein Gebäude, größer oder vollkommener, höher oder schöner, wird. Größer wird das Gebäude der Kirche, wenn die Zahl ihrer Mitglieder sich mehrt; schöner, wenn die in den Mitgliedern zu bewirkende Gesinnung, welche die Schönheit und den Werth der Christen ausmacht, die Heiligung des Gemüths und die Be-

ruhigung in Gott befördert wird. Die Eigenschaft einer Predigt, durch welche jenes befördert wird, ist das Erbauliche derselben. Dieß ist der höchste, letzte Zweck des Lehramtes und aller seiner Theile. Aber dieser Zweck wird nicht auf eine mechanische Art, sondern durch Vorstellungen, die der Verstand auffaßt, und die durch ihn das Gemüth bewegen, bewirkt. Es ist also klar, daß die Bewegung des Gemüths, wodurch dasselbe heiliger oder Gott vertrauender wird, nur durch den Verstand oder durch Vorstellungen geschehe. Wie oft aber kann es nöthig seyn, daß z. B. eine Vorstellung, wenn sie wirken soll, berichtiget, oder durch Beweise befestiget, oder nur durch Erinnerung und lebendigere Darstellung belebt werde. Aber sey Berichtigung oder Befestigung oder Belebung gewisser Vorstellungen im Gemüthe der besondere Zweck einer Predigt, so wird dieser besondere Zweck doch dem allgemeinen, der Erbauung, oder der mehrern Heiligung und Beruhigung des Gemüths, dienen und also erbaulich seyn müssen.

Mit diesen Begriffen stimmt auch der Verfasser dieser Schrift in der vorläufigen Abhandlung zusammen. Die Gedanken, die er vorträgt, sind der Hauptsache nach folgende:

„Hätten wir (S. IX) immer ein gebildetes Publi„cum vor uns, so dürften wir nie anders reden, als be„lebend und erwärmend.“ — „Bey einer Predigt setzen „wir die Lehre schon voraus, setzen voraus, daß der Zu„hörer etwas wisse, und es richtig wisse, jetzt nur daran „erinnert zu werden brauche, jetzt uns nun folgen könne, „wenn wir erhebend und belebend zu ihm sprechen.“ „Aber „(S. XIII.) man sehe sich nur in der Welt um; man ler„ne die Menschen näher kennen, die fast allein noch die „Kirche besuchen, und man wird erstaunen, wie finster es „noch fast überall ist, wie wenig das arme Volk weiß, „worauf ein Lehrer der Religion bauen und erbauen „könne.“ „Damit (S. XIV.) man wirklich predi-

„gen (lebendig und belebend reden) könne, muß man „gut gelehrt haben. Beydes läßt sich öfters ver„binden; besser aber wechseln am öftersten Predigt und „Lehrvortrag ab, nicht im strengen Wechsel, sondern wie „es die Zeit bringt, und Gegenstand und Bedürfniß es „fordern. Ueber Vieles kann man vor dem Volke nicht „predigen; da thut Lehre noth, wenn man nicht in „die Luft streichen will; über Vieles wieder kann man „nicht belehren, sondern es muß gepredigt werden, wenn „man nicht bey den bekanntesten Dingen zum kalten ge„fühllosen Schwätzer herabsinken will, wo man vielmehr „vom heiligen Feuer glühen, und auch die gemeinsten „Seelen zu höherer Andacht erheben sollte. Wie die Men„schen in der Wirklichkeit sind, ist die Kirche für sie zu„gleich ihre Schule, nicht bloß Tempel, der heiligen „Andacht geweiht. Sie kommen, um noch zu lernen, „und sie bedürfen es, daß sie noch lernen. Die Prediger „sollen sie auf die rechte Art belehren, damit sie sie „immer besser erbauen können, welches der höchste „Zweck ihres Berufs ist." Schön!

Nun bemerkt der Verfasser, daß, von der Kanzel herab, es weit schwerer sey, zu lehren als zu predigen. „Bey den Predigten (S. XVI.) hilft das Gefühl „mit fort, an welches man sich da vorzüglich wendet. „Da hören uns auch die Unverständigen mit Vergnügen, „wenn wir nur die Saiten zu treffen wissen, die bey ihnen „anschlagen; da ist es leicht, sie in das Interesse unserer „Rede zu ziehen, weil der Gegenstand sie interessirt, über „den wir jetzt ihre Gedanken und Gefühle aufregen, oh„ne ihnen doch zu viel zu denken zu geben; wie auch schon „die Lebendigkeit einer Predigt Jeden anzieht, und seine „Andacht festhält. Aber bey den Lehrvorträgen hat „man es mehr mit dem Verstande zu thun, und wer weiß „nicht, wie wenig das Volk für bloße Lehre empfänglich „ist, und wie bald es ermüdet gerade bey sehr gründlicher „Lehre. Gelehrten ist gut lehren; aber für die Armen

„am Geiste, die das Nachdenken nicht lieben und nicht „üben, und für Unterweisung wenig Sinn haben, da ist „es schwer, so zu lehren, daß sie gern hören, daß sie „wirklich lernen und mit Andacht lernen. An„ders aber soll auf den christlichen Kanzeln nicht gelehrt „werden."

Hierauf werden noch einige treffende Bemerkungen über die Art, wie von der Kanzel gelehrt werden soll, gemacht, sowohl in Absicht der Darstellung der Sache selbst, als deren Entwicklung, der Beweise und der Sprache. — Die eigenen Beyspiele, die der Verfasser in wirklich gehaltenen Vorträgen zur Deutlichmachung des Unterschiedes zwischen Lehren und Predigen beygefügt hat, wird man nicht ohne Beyfall lesen.

Das Wichtigste, so oft ich über Gegenstände dieser Art streiten oder lehren höre, scheint mir immer, daß man geschickte und gewissenhafte Lehrer bilde; geschickte, die zu lehren und zu erinnern verstehen; und gewissenhafte, die aufmerksam auf die Bedürfnisse ihrer Gemeinde, von dem Wunsche, dem großen Zwecke ihres Berufs Genüge zu thun, erfüllt sind. Dann findet sich selbst, wovon und wie man sprechen, wo man belehren, oder erinnern soll. Für kein Geschäft lassen sich weniger bestimmte Regeln geben, als für das Geschäft des Predigers. Welche der Geist Gottes treibet, heißt es auch hier, die sind Gottes Kinder!

Löffler.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn= und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn= und Festtags=Evangelien und Episteln.

I.

Am ersten Weihnachtsfeyertage 1812.

Jesus der Weltheiland.

Zu dir Vater der Liebe! erheben wir uns jetzt mit froher Rührung, bey dem erneuerten Andenken an die Geburt deines Sohnes. Lebhaft erinnern wir uns an die heilsamen Folgen, welche diese wichtige Begebenheit für das menschliche Geschlecht gehabt hat. Dankbar freuen wir uns, daß auch wir Antheil haben an ihren herrlichen Segnungen. Möchte doch diese feyerliche Erinnerung unsere Liebe und Dankbarkeit gegen dich, Allgütiger! aufs neue entflammen, unsere Ehrfurcht und Treue gegen Jesum verstärken und uns kräftig erwecken, als Erlösete zu denken und zu handeln; damit die Absichten deiner heilsamen Gnade an uns in Zeit und Ewigkeit erreicht werden. Amen.

Millionen Menschen versammeln sich heute in den christlichen Staaten, zur frommen Feyer dieses festlichen Tages, an welchem einst der Grund zu der wichtigsten Veränderung in den Religionsbegriffen der Völker und ihrer sittlichen Ausbildung gelegt wurde. Denn nicht bloß für die Hirten auf Betlehems Fluren, nicht bloß für

die, welche zu der Zeit auf den Trost Israels sehnsuchtsvoll harrten, war die Ankündigung der Geburt Jesu eine Botschaft der Freude; sondern für alle kommenden Geschlechter: denn aus dieser wichtigen Begebenheit haben sich die herrlichsten Wirkungen für den Erdkreis entwickelt, Wirkungen, deren Segen schon ein großer Theil seiner Bewohner an sich erfahren hat und die sich von Volk zu Volk immer weiter verbreiten werden. Auch uns wurde in Jesu ein Heiland geboren, auch wir können und sollen durch ihn zur Weisheit des Lebens, zur Würde der Tugend, zur Glückseeligkeit der Kinder Gottes gelangen. Es wird eine, dem Zwecke dieses Festes angemessene Beschäftigung seyn, wenn wir jetzt mit einander darüber nachdenken: in wiefern Jesus der Heiland der Welt genannt werden kann, ꝛc.

Text: Luk. 2, 1—14.

Eine merkwürdige, folgenreiche Begebenheit wird uns in dem heutigen Fest-Evangelio verkündiget, nämlich die Geburt des Weltheilandes. Mit ihr begann die Morgenröthe einer bessern Zukunft für das menschliche Geschlecht: denn durch sie wurde ja der Grund zu der religiösen Erleuchtung, Veredelung und Beseeligung desselben gelegt, die sich von einem Zeitalter zu andern immer allgemeiner verbreiten, und in ihren segensreichen Wirkungen bis in die grenzenlose Ewigkeit hinüber gehen sollte.

Jesus der Welt-Heiland

sey demnach heute der Gegenstand unserer Fest-Betrachtung.

Zuvörderst will ich zeigen, in wiefern er der Heiland der Welt wurde, und dann noch einige, darauf Bezug habende Bemerkungen hinzufügen.

Vater der Wahrheit! Laß diesen Vortrag durch deinen Einfluß gesegnet seyn.

Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Da trat auf einmal aus dem nächtlichen Dunkel eine

göttliche Gestalt hervor und mit ihr ging eine neue, erfreuende Sonne — die Sonne der himmlischen Wahrheit über den Erdkreis auf, erhellend den Geist, erwärmend das Herz, erhebend das Gemüth, erheiternd Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Der Weltheiland Jesus Christus erschien, und an die Menschheit erging der göttliche Ruf: werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Die Sache verdient es, daß wir umständlicher darüber nachdenken, und uns die Frage beantworten: in wie fern wurde Christus der Heiland der Welt? Er wurde es dadurch, 1) daß er die Menschheit von Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben in der Religion, 2) von der sklavischen Herrschaft der Sünde, und 3) von der quälenden Furcht vor Gott befreyte.

Christus wurde der Weltheiland 1) dadurch, daß er die Finsternisse der Unwissenheit, des Irrthums und des Aberglaubens in der Religion vertrieb. Zu allen Zeiten haben die Völker der Erde, sobald sie die ersten Schritte auf der Bahn ihrer Geistes-Entwickelung gethan hatten, den Pfad gesucht, der sie aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare hinüberführte, und sich bemüht, das Wesen kennen zu lernen, von dem alle Dinge ihren Ursprung ableiten, sich über die Pflichten und Hoffnungen zu unterrichten, welche aus der Verbindung mit demselben für sie entspringen. Allein die Vernunft, so eine herrliche Kraft sie auch immer ist; so tief wir auch durch sie in das Gebiet des Erkennbaren einzudringen vermögen, scheint doch außerhalb der Sinnen-Welt sich sehr leicht zu verirren und nicht fähig zu seyn, ohne höhere Leitung und Unterstützung den Pfad der himmlischen Wahrheit zu finden. Indeß, wenn wir ihr auch das Vermögen zugestehen wollen, daß sie sich nach und nach durch sich selbst zu jenen Religions-Kenntnissen, auf welche sich alle Sittlichkeit und Ruhe der Menschen gründet, erheben könne; so hat sie doch, nach dem

Zeugniß der Geschichte, das nicht geleistet, selbst nicht unter den Völkern, welche eine hohe Stufe der Bildung erstiegen und besonders in Künsten und Wissenschaften bewundernswürdige Fortschritte gethan hatten. Nehmen wir die Juden aus, deren Religionserkenntniß jedoch um diese Zeit auch schon viel von ihrer frühern bessern Beschaffenheit verloren hatte —; so war die übrige Welt mit der Nacht des Heidenthums bedeckt. Der gemeine Haufe, also bey weitem der größere Theil, war dem unsinnigsten Aberglauben preis gegeben, fiel anbetend nieder vor stummen Götzen, und erwies dem Geschöpf die Verehrung, welche dem Schöpfer allein gebührt. Ihn, den erhabnen Einzigen, kannte das Volk nicht, obgleich Himmel und Erde von seinem Daseyn und seinen preiswürdigen Eigenschaften zeugten. Wahn und Irrthum hielten ihre Augen verschlossen, daß sie ihn nicht sahen, das Göttliche war durch das Irdische besiegt. Zwar hatten sich die Weisern unter ihnen von den Thorheiten des Aberglaubens losgearbeitet; allein die Wahrheiten, auf welchen alle Religion beruht — die Lehren von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit läugneten die mehrsten entweder ganz, oder sprachen darüber mit einer zweifelhaften Ungewißheit, ihr Glaube hat keinen Anker, Grund. Von dieser Finsterniß der Unwissenheit, des Irrthums und des Aberglaubens, von dieser zweifelnden Ungewißheit befreyte nun Jesus die Welt; indem er mit der Zuversicht der festesten Ueberzeugung die großen Wahrheiten verkündigte: Es lebt und waltet ein Gott, als der vollkommenste Geist über uns. Himmel und Erde sind sein Werk, das Werk seiner Macht, Weisheit und Güte. Alles Erschaffne wird von ihm erhalten, alle Begebenheiten werden durch ihn regiert, und zu den besten Endzwecken geleitet. Der Mensch, der Herr der Erde, ist der vorzüglichste Gegenstand seiner Aufsicht und Fürsorge; er ist von ihm zu einer fortschreitenden Geistesbildung und Veredlung des Herzens bestimmt und dadurch der Grund zu seiner ewigen ins Unendliche fortwachsenden

Seeligkeit gelegt. — *) Diese Wahrheiten brachte er vom Himmel, verkündigte sie im Namen der Gottheit und führte sie in die Hütten der Niedrigen ein; denn auch den Armen wurde sein Evangelium geprediget.

Jesus wurde aber auch 2) in so fern Heiland der Welt, indem er die Menschheit von der Herrschaft der Sünde befreyte. Wer der Sünde dient, der ist der Sünde Knecht, dieß sagt Jesus, der treue Zeuge der Wahrheit, und was er behauptet, wird auch durch die Erfahrung bestätiget. Ein solcher Mensch hat seine Freyheit, die Macht über sich selbst verloren. Er ist hingegeben in eine fremde Gewalt, der er nicht widerstehen kann. Das Böse, das er liebt, ist sein Herr, dessen Befehlen er gehorchen muß. Zuweilen regt sich in ihm wohl die Kraft des freyen Willens; in Stunden der ruhigen Ueberlegung entschließt er sich, sich loszumachen von den Fesseln der Sünde; allein so bald sie sich ihm aufs neue mit ihren reizenden Lockungen nahet, fühlt er seine Schwäche und Ohnmacht zum Widerstande. Er befindet sich in dem traurigen Zustande, welchen Paulus mit den Worten beschreibt: Wollen habe ich wohl; aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht bey mir. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist wider das Fleisch; beyde sind wider einander, daß ich nicht thue, was ich will. Die Sinnlichkeit liegt mit der Vernunft in beständigem Streit, und diese wird von jener besiegt. Wer von dem Geiste des Leichtsinnes, der Eitelkeit, des Stolzes, der Habsucht, der Wollust u. s. w. beherrscht wird, weiß es aus eigner trauriger Erfahrung, daß er seine Freyheit verloren hat. Knechte der Sünde waren nun die Menschen größtentheils vor der Erscheinung Jesu auf Erden. Was den bösen Lüsten des Herzens zusagte und die Forderungen der Sinnlichkeit befriedigte; was Freude gab und Genuß gewährte, das war ihr höchstes Gut, darauf war ihr Dichten und Trach-

*) S. die Schluß-Anmerkung.

ten gerichtet. Daher hatte denn auch das schrecklichste Sitten-Verderben unter Juden und Heiden überhand genommen. Wer sich davon überzeugen will, der lese doch nur, was Paulus im 1. Cap. des Br. an die Römer darüber sagt, und er wird erstaunen über den Verfall der Menschheit. Doch noch schauerlicher sind die Beschreibungen der heidnischen Schriftsteller von dem unsittlichen Zustande ihrer Zeit. Die schändlichsten Laster waren an das helle Licht des Tages getreten; fast verzweifelte man an der moralischen Rettung des tiefgesunkenen Menschengeschlechts. Die Gottheit selbst müsse ins Mittel treten, wenn eine Wiedergeburt bewirkt werden sollte, das war der Glaube der Bessern, die dem allgemeinen Verderben entflohen waren. Und es geschah. Nach ihrem gnädigen Rathschluß, erschien Christus, gerade zu der Zeit, wo das Bedürfniß aufs höchste gestiegen war, und suchte durch eine Sittenlehre, die mit Ernst und Nachdruck auf Reinigkeit des Herzens und Unsträflichkeit des Lebens drang und aufrichtige Liebe zu Gott und den Menschen zur mächtigen Triebfeder machte, die gefallene Menschheit wieder zur Würde der Tugend zu erheben. Und nicht umsonst waren seine eifrigen Bemühungen. Ein besserer Geist bemächtigte sich derer, die durch den Glauben an Ihn, mit Ihm in eine nähere Verbindung traten, ein edlerer Sinn wurde in denen angeregt, die sich den Einwirkungen seiner himmlischen Lehre überließen. Sie wurden bekehrt von der Sünde zu Gott und verkündigten durch ihr Leben in einem frommen Wandel die Tugenden des, der sie berufen hatte zu seinem wunderbaren Lichte. So ward Jesus der Heiland der Welt durch die Befreyung von der Herrschaft der Sünde.

Christus wurde aber auch endlich 3) in so fern Heiland der Welt, indem er die Menschheit von der quälenden Furcht vor Gott befreyte. Wir stehen unter der Aufsicht, Herrschaft und Gewalt eines allwissenden, heiligen und gerechten Wesens, dem wir für unser ganzes sitt-

liches Verhalten, ja sogar für die Gesinnungen, Absichten und Wünsche unseres Herzens verantwortlich sind, auf dessen Wohlgefallen und Liebe wir nur dann mit fester Zuversicht rechnen können, wenn wir aufrichtige Freunde und Thäter des Guten sind. Wer sich nun aber nicht selbst täuscht; wem die schmeichelnde Eigenliebe nicht seine wahre sittliche Gestalt verbirgt, der wird mit demüthigender Beschämung eingestehen müssen, daß er auf mannigfaltige Weise, bald aus Schwachheit und Uebereilung, bald aber auch mit Vorsatz die heiligen Gebote seines Gottes übertritt, und sich dadurch vor Gott, dem erklärten Feinde der Sünde, strafbar macht; ja selbst der, dem es mit der Tugend ein wahrer Ernst ist und sich redlich bemüht, ihr schönes Bild in sich darzustellen, wird, durch sein inneres Bewußtseyn genöthiget, bekennen müssen, daß er nicht immer seinen Ueberzeugungen von Recht und Pflicht gemäß denkt und handelt, das Gute nicht immer aus den reinsten Absichten und Bewegungsgründen vollbringt, daß manche seiner Tugenden, welche aus einer edlen Quelle zu fließen scheinen, oft solche geheime Triebfedern haben, welche ihren sittlichen Werth in den Augen Gottes herabsetzen. Kurz kein Mensch, der da weiß, was er seyn soll und was er ist, kann bey ernster, unpartheyischer Prüfung mit sich zufrieden seyn. Je besser er ist, je zarter sein Gewissen wird, um desto mehr, desto schmerzlicher wird er dieß fühlen. Alle haben irgend etwas zu bereuen, Alle empfinden darüber mehr oder weniger Unruhe. In Allen erhebt sich, bey ruhigen Stunden, die anklagende Stimme des Gewissens, Alle sehnen sich mehr oder minder nach Gnade, Vergebung, Nachsicht und Schonung; besonders aber der Sünder, der leichtsinnige, muthwillige Uebertreter der göttlichen Gesetze, wenn sein innerer Richter gegen ihn auftritt und ihm seine Strafwürdigkeit vorhält. In den frühern Zeiten, wo die Begriffe von Gott und seinen Gesinnungen noch zu menschlich waren, wo man sich ihn mehr als einen strengen

Herrn, als liebevollen Vater dachte, mußte das Bewußtseyn der Verschuldung, verbunden mit dem Gedanken an einen heiligen und gerechten Gott, die Gemüther mit Furcht, Angst und Schrecken erfüllen. Daher finden wir auch, daß die sündigenden Menschen alles aufboten, um den vermeinten Zorn der Gottheit zu besänftigen und sich ihrer Gnade zu versichern. Das Bedürfniß einer festen Beruhigung bey dem quälenden Bewußtseyn der Verschuldung und dem drückenden Gefühl der Strafwürdigkeit, so wie das daraus hervorgehende sehnsuchtsvolle Verlangen nach einer völligen Gewissensruhe, brachte die mannigfaltigen, oft widersinnigen Mittel, die Gottheit zu versöhnen, hervor. Aber auch diejenigen, welche sich zu reinern und würdigern Begriffen von Gott erhoben haben, werden bey dem Bewußtseyn ihrer Vergehungen, ohne den zuversichtlichen Glauben an einen versöhnten Richter ihres Lebens, nie zu der völligen Ruhe kommen; denn die Hoffnung der Vergebung, welche die Ueberzeugung von Gottes Güte in ihnen anregt, macht der Gedanke an seine eben so wesentliche Heiligkeit und Gerechtigkeit schwankend, oder schlägt sie wohl, zumal in ängstlichen Gemüthern, ganz danieder. Und wie wenige giebt es, die ihre inneren Besorgnisse durch Vernunft-Gründe zu heben vermögen. Grade in diesen wird die Sehnsucht nach einer ausdrücklichen Erklärung der Gottheit: daß sie auf wahre Besserung gnädig seyn, die Sünden vergeben, die verdienten Strafen erlassen wolle, die Sehnsucht nach einem anschaulichen Denkmahl seiner Erbarmung um so stärker. Auch diesem dringenden Bedürfniß nach Beruhigung hat Christus abgeholfen, und dadurch die sündhafte Menschheit von der peinigenden Furcht vor Gott, dem heiligen und gerechten Richter ihres Lebens, befreyt; denn er verkündigte in seinem trostvollen Evangelium nicht nur allen bußfertigen Sündern Gnade, sondern vergoß auch, nach seiner ausdrücklichen Versicherung, sein Blut zur Vergebung unserer Sünden. Er trat als Vermittler zwischen Gott und Men-

schen auf und stellte das glückselige Verhältniß zwischen beyden wieder her, welches durch die Sünde aufgehoben worden war; so daß nun nichts Verdammliches an denen ist, die ihr Heil in Jesu suchen; denn alle diejenigen, die durch ihn gerecht werden, haben Friede mit Gott (Röm. 5, 1.).

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, wird nun jeder einsehen können: in wie fern Christus der Heiland der Welt geworden ist. Zum Schluß dieser Fest-Betrachtung will ich nun noch einige darauf Bezug habende Bemerkungen hinzufügen.

Religion, in so fern sie der Inbegriff der wichtigsten Wahrheiten ist, welche Gott und seine Verhältnisse gegen uns und unsere Bestimmung, Pflichten und Hoffnungen betreffen, gehört unstreitig zu den größten Wohlthaten, welche je den Menschen zu Theil geworden sind, oder zu Theil werden können: denn sie befriediget die höchsten und heiligsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens. Gleich der Sonne der Natur, erleuchtet, erwärmt und belebt sie alle diejenigen, welche sich ihrem milden Einflusse überlassen, und in ihrem hellen Lichte wandeln. In ihr findet der Heilsbegierige Belehrung, der Gute Stärkung, der Schwache Kraft, der Bekümmerte Trost, der Leidende Aufrichtung, der Unglückliche Ersatz, der Sünder Erweckung zur Besserung. Sie erhebt den Geist über die düstere Gegenwart zu den herrlichen Gefilden des Himmels und erfüllt den Menschen mit dem großen Gedanken, du bist nicht bloß für diese kurze Spanne Zeit, welche du hienieden lebst und wirkst, erschaffen; sondern für eine grenzenlose Ewigkeit, und in derselben für ein fortgehendes Wachsthum an Weisheit, Tugend und Seligkeit bestimmt.

Oder wäre es etwa vernünftiger und für die Sittlichkeit und Ruhe der Menschen zuträglicher, zu glauben, daß die Welt aus sich selbst und durch sich selbst entstanden sey? daß die Begebenheiten in derselben ein Werk des blin-

den Ungefährs und Zufalls oder unwidertreiblicher Nothwendigkeit wären? Wäre es etwa weiser, der Würde der menschlichen Natur angemeßner, den sinnlichen Lüsten ohne Maaß und Ziel zu fröhnen und im Dienste des Lasters seine Zeit zu verschwenden? Wäre es etwa vernünftiger, der Tugend und Zufriedenheit der Menschen zuträglicher, zu glauben, daß der Mensch mit seinen herrlichen Anlagen und Kräften mit den Thieren des Feldes im Tode einerley Schicksal hätte und mit dem letzten Pulsschlage des Herzens in ein ewiges Nichts versänke? Wer dieß zu glauben vermöchte, den würde ich bedauern, daß er ein Glied in der Kette der Menschheit ist; denn er lebt ja in der tiefsten Erniedrigung und giebt alle Ansprüche auf Achtung gegen seine Persönlichkeit auf. Doch zur Ehre der Menschheit sind es immer nur wenige, welche sich zu diesem Glauben und gewöhnlich aus Verderbniß des Herzens bekennen. Die weisesten und edelsten Menschen aller Zeiten haben der Religion gehuldiget, haben sie einstimmig für das köstlichste Kleinod der Menschen erklärt und alle ihre Geisteskräfte aufgeboten, um in das Heiligthum der erhabensten Wahrheiten einzubringen, sich von Gottes Daseyn zu überzeugen, seine Eigenschaften, seinen Willen, seine Absichten mit ihnen kennen zu lernen, ihre Bestimmung und Pflichten zu erforschen. Allein sich selbst überlassen, blieb ihnen doch vieles undeutlich, räthselhaft und ungewiß. Was nun die Weisen dieser Welt, bey der mühsamsten Anstrengung ihres Verstandes nicht erforschen, nicht ins Klare bringen, nicht bis zur völligen Gewißheit erheben konnten, das hat Jesus Christus ins Licht gesetzt und zugleich zum Gemeingut der Menschheit gemacht. Er faßte den großen Entschluß, durch die göttlichen Wahrheiten, die er vom Himmel brachte, alle Völker der Erde zu erleuchten, zu veredeln und zu beseligen, ein Gedanke, der zuvor in keines Menschen Seele gekommen war. Zwar schränkte sich Jesus mit seinen Belehrungen zunächst nur auf sein Volk ein; allein alle seine Aussprü-

che, insonderheit die Anstalten, die er zur Ausbreitung seiner Religion traf, zeugen von der Allgemeinheit seines Plans. Und wenn er bis jetzt noch nicht die Ausdehnung, die in seiner großen Seele lag, erhalten hat, so liegt dieß in der Natur der Sache, nach welcher die Aufklärung und Veredlung ganzer Nationen langsam, aber desto sicherer fortschreitet, und in dem weisen Erziehungsgange, den die weise Vorsicht mit der Menschheit nimmt. Geht nicht auch in der Natur die Morgenröthe dem vollen Glanze der Sonne voran? erhebt sich diese nicht auch allmählig am Gewölbe des Himmels?

Die zweyte Bemerkung. Seit beynahe zweytausend Jahren besteht die Religion, welche Jesus vom Himmel auf die Erde herab brachte und durch seine Apostel in allen Theilen der damals bekannten Welt verkündigen ließ. Unter vielen entgegenstrebenden Hindernissen, hat sie sich ausgebreitet, unter den feindseligsten Angriffen sich behauptet, und noch steht sie da, gleich einem Fels im Ungewitter, zur Ehre ihres göttlichen Stifters und der von ihm gegebenen Zusage: auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und obgleich bald Unwissenheit, bald der Wahn, bald die Leidenschaften der Menschen ihre erhabenen Lehren entstellt, ihre heiligen Anstalten gemißbraucht und ihre heilbringenden Wirkungen gehindert haben, so hat sie doch zu allen Zeiten den wohlthätigsten Einfluß auf die Völker gehabt und über alle diejenigen, die sie für richtig erkannten, dankbar schätzten, gewissenhaft benutzten, die herrlichsten Segnungen verbreitet, und sie wird auch auf alle Zeiten hinaus ihre göttliche Kraft zum Heil der Menschheit äußern. Nie wird es ihr an aufrichtigen Freunden und wahren Verehrern fehlen: denn sie bestehet ja aus Wahrheiten, welche der menschliche Geist billigen und ergreifen muß; sobald sie ihm nur in dem rechten Lichte dargestellt werden, und die sittliche Verderbniß des Herzens nicht ihre Billigung und Annahme hindert. Ja sie wird auf jeder Stufe der Geistesbil-

dung, sich als eine wahre und göttliche Lehre rechtfertigen und von einem Jeden als solche erkannt und geschätzt werden, der sie mit hinlänglicher Einsicht und redlicher Unparteylichkeit zu prüfen vermag. Aber auch fortdauern und bestehen wird sie bis an das Ende der Tage: denn sie ist auf das Unvergängliche im Menschen und auf das Bedürfniß des Glaubens, der Liebe und Hoffnung gegründet.

Gel. Fr.! Wenn dieser Vortrag den Eindruck auf euer Gemüth gemacht hat, welchen ich dabey zur Absicht hatte; dann werdet ihr in der Ueberzeugung befestiget worden seyn, daß Jesus unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts einzig da steht und mit Recht der Weltheiland genannt werden kann: dann werdet ihr mit dankbarer Rührung bekennen, Er, nur er hatte Worte des ewigen Lebens. Es ist in keinem Andern Heil; einen andern Grund zur Seligkeit kann Niemand legen, als der von Ihm gelegt worden ist. In ihm, in seiner göttlichen Religion liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, Kräfte zum himmlischen Sinn und Wandel, und Tröstungen für jeden Kummer des Herzens, wie sie sonst nirgends zu finden sind. Dann werdet Ihr aber auch eure Ehre, euren höchsten Ruhm darin suchen, Christen zu seyn, und das edle Bekenntniß ablegen: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Amen.

Glogau. Bail.

Schluß-Anmerkung in Beziehung auf die göttliche Autorität Jesu.

Ich sollte meinen, daß man bey dem ewigen Streit der Philosophen über Wahrheit und dem steten Wechsel ihrer Lehrgebäude, wo eins das andere verdrängt —

zur völligen Beruhigung der schwankenden Vernunft, in den wichtigsten Gegenständen des menschlichen Wissens, einen unmittelbaren Ursprung des Christenthums erwünschbar — und wenn Christus und seine Apostel sich hinlänglich als göttliche Gesandte legitimiret hätten, wenn insonderheit ihre Lehren der Gottheit würdig und den Geistes-Bedürfnissen der Menschen angemessen wäre, wenn Sittlichkeit und Seelenruhe unläugbar dadurch gewönnen; so bald sie nur richtig erkannt und würdig benutzt würden — auch annehmbar finden müßte; gesetzt auch, daß wir nicht alle Fragen über das wie der Mittheilung befriedigend beantworten könnten. Der Vernünftige und Unbefangene entscheidet ja sonst nach dem Uebergewicht der Gründe.

Ich wünsche bloß deßhalb, daß das Christenthum göttlichen Ursprungs seyn möge, damit ich vor Irrthum gesichert, zu einer festen Ueberzeugung in den Wahrheiten des Glaubens und des Lebens gelange, und da ich, nach meiner Einsicht, die hinreichendsten Beweise dafür in dem Charakter Jesu — in dem Inhalte und in den Wirkungen seiner Lehre, so wie in ihren unläugbaren Kraftthaten finde; so nehme ich es, zu meiner Beruhigung, als eine unmittelbar göttliche Offenbarung an, ohnerachtet ich die Art und Weise der Mittheilung nicht begreife. Die Möglichkeit verbürgt mir die Allmacht Gottes — die Wirklichkeit seine unendliche Güte. Im Bewußtseyn und Gefühl der Schranken meiner Vernunft unterwerfe ich mich demüthig und ehrerbietig der höhern Weisheit.

Diese göttliche Autorität Jesu wird ja auch von denen Theologen zugestanden, die sonst dem Glauben ans Positive eben nicht hold sind. Sie erkennen die göttliche Natur Christi, gestehen, daß ihm in der heiligen Schrift eine Hoheit und Würde beygelegt werde, die keinem andern erschaffenen Wesen zukomme, daß er mit Gott in einer Verbindung stehe, die ganz einzig in ihrer Art sey.

So unter andern der sel. Abt Henke in seinen Lineamenten S. 117.

Sufficit nobis meminisse, Jesum a se ipso et a suis nobis propositum esse ut hominem quidem nostri simillimum, ut personam tamen, singulari, mirifico et unico cognationis quasi et familiari talis cum Deo vinculo copulatam, plenam numine et ipsum Numen praesens et adspectabile, atque talem nobis et tantum nobis propositum esse illum eo fine, ut legati hujus divini majestatem atque beneficii per illum hominibus impertiti ingens pretium agnosceremus, ut decreta, consilia, praecepta Dei, ab illo patefacta, citra dubitationem tamquam vere divina, amplecteremur; und S. 134. Planum est, munus et officium ei destinatum atque ab illo gestum nullum aliud fuisse ac vocati a Deo et legati, ideoque auctoritate summa pollentis, doctoris novae emendatae et universi hominum generis necessitati desideriis et commodis quam optime aptissimeque consulturae religionis. Aehnliche Erklärungen findet man in den Schriften Ekermanns, Ammons u. m. A. Wenn Sie nicht mit Worten spielen und consequent seyn wollen; so können Sie Ihn unmöglich bloß in dem Sinne für einen göttlichen Gesandten erkennen, in welchem es von jedem, durch Geist, Kraft und Wirksamkeit ausgezeichneten Mann gesagt wird. Ist es Jesus aber in einem höhern Sinne; so kommt auch seiner Lehre eine unmittelbare göttliche Autorität zu. Dieß ist mein fester Glaube. Nun erst habe ich einen sichern Standpunct, von welchem aus ich, bey den Widersprüchen, die in den menschlichen Lehr-Gebäuden herrschen, die Wahrheiten finde, welche aller bangen Ungewißheit ein Ende machen. Ins Klare sehe ich nicht überall, ich finde Dunkelheiten, die ich nicht zu zerstreuen vermag, Fragen dringen sich mir auf, die ich nicht befriedigend beantworten kann; allein in allen diesen Fällen unterwerfe ich meine Vernunft dem göttlichen Unterrichte in der Lehre Jesu. Praecipua pars

Religionis, sagt Grotius sehr trefflich, est in pia fiducia, qua compositi ad fidele obsequium in Deum toti recumbimus. — Voluit autem Deus id, quod credi a nobis vellet, sic ut illud ipsum credere, tanquam odedientiam a nobis acceptaret, non ita evidenter patere, ut quae sensu aut demonstratione percipiuntur; sed quantum satis esset ad fidem faciendam remque persuadendam homini non pertinaci. Bl.

2.

Am ersten Pfingstfeyertage.

Der heutige festliche Tag ist der Freude über den Besitz der christlichen Religion gewidmet. Und gewiß verdient dieser Besitz unsern lebhaftesten Dank, wenn wir die Wirkungen bedenken, die diese Religion bey denen hervorbringt, die sie glauben und befolgen. — Die Freude an Gott, dem Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, dem Vater der Menschen; die Zufriedenheit mit unserer Bestimmung und unserm irdischen Schicksale; die Liebe gegen unsere Brüder, die Niemanden verletzt, und ein wohlwollendes, zu jedem Dienste bereitwilliges Herz; die Gewissenhaftigkeit, die Unrecht und Sünde mehr scheuet als den Tod; und die ruhige, oft tröstende und selbst begeisternde Erwartung der Zukunft, sowohl diesseits als jenseits des Grabes, — — diese Stimmung des Gemüths pflegt die Frucht des christlichen Glaubens zu seyn bey denen, die ihn für wahr halten und befolgen. Gewiß eine Wirkung, die unserer Wünsche, unserer Bestrebung und unserer dankbaren Freude sehr werth ist.

Aber, denkt vielleicht hiebey Mancher, „ich würde gern in diese Empfindungen einstimmen, wenn ich nur nicht von dem Zweifel beunruhigt würde, ob diese Reli-

gion auch wirklich wahr, und, wie sie sich rühmt, göttlichen Ursprungs ist? wenn ich nur darüber gewiß wäre: daß sie mich nicht durch Vorstellungen täuscht, die keinen Grund haben, daß sie nicht Erwartungen erregt, die nie erfüllt werden; daß sie mich nicht durch ihre strengen Forderungen zu einer Tugend verdammt, die mehr eine Plage und Beschwerde, als etwas Erheiterndes und Beglückendes ist, und wenn ich darüber den Genuß des gegenwärtigen Lebens verloren habe, mich am Ende ohne Ersatz betrogen finde? In unsern Tagen, in welchen man das, was die vorigen Jahrhunderte glaubten, von neuem untersucht und bezweifelt, in welchen man oft als ungewiß, vielleicht als Irrthum darstellt, was sonst als die entschiedenste Wahrheit geglaubt wurde, hat man auch so manchen Zweifel nicht nur gegen einzelne kirchliche Lehren, sondern gegen die Göttlichkeit des Christenthums selbst erhoben, daß dem Glaubenden sehr bange seyn muß: ob er sich auch nicht irre, und ob er sich nicht in seinem Glauben an das Christenthum endlich getäuscht finde?

Gesetzt, daß Jemand von einem solchen Zweifel gequält würde; so würde ich zwar unser Zeitalter, welches bisweilen die Bedachtsamkeit in der Untersuchung von der Kühnheit oder dem Leichtsinne im Zweifeln nicht genugsam unterscheidet, gegen ihn eben nicht in Schutz nehmen wollen; aber ich würde einen Solchen vor allen Dingen darauf zu führen suchen, wie er, sobald er jene Wirkungen des Glaubens an sich erfahren habe, die Zweifel dagegen nicht mehr zu beachten brauche; und wie es außerdem einen sehr leicht zu betretenden und sicher leitenden Weg zu der Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion gebe, einen Weg, welchen jeder selbst einschlagen könne, und auf welchem eine Gewißheit erlangt werde, die kein Zweifel zu erschüttern vermöge, weil sich diese Gewißheit auf unsern eigenen Verstand, auf unser sich deutlich aussprechendes Herz und auf unser innerstes Bewußtseyn gründe; ich würde ihm zu bedenken ge-

ben: ob die christliche Religion nicht deßwegen wahr oder göttlich seyn müsse, weil sie sich an unserm Verstande und zwar an dem Verstande Aller, auch nicht durch Wissenschaften Gebildeter, rechtfertigt; weil das menschliche Herz für sie spricht, und weil unser eigenes Gewissen sie für wahr erklärt.

Ist eine solche Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion möglich; so müßte sie nicht nur an sich sehr erwünscht seyn, sondern auch insbesondere deßwegen, weil sie von Allen, ohne Ausnahme, erlangt werden kann.

Text: Joh. 14, 23—31.

„Jesus antwortete und sprach: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten — — — — stehet auf und lasset uns von hinnen gehen."

Wenn unser Heiland in dieser Unterredung seinen Jüngern versichert: „das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat; schon oft habe ich euch dieß gesagt; deutlicher, gewisser werdet ihr es erkennen, wenn eure Einsicht durch den Geist der Wahrheit, der sich eurer bemächtigen wird, wächset; und je öfter ihr euch an den Inhalt dessen, was ich euch gesagt habe, erinnern und je mehr ihr darüber nachdenken werdet;" so behauptet Er nicht nur: daß seine Lehre keine andere als die Lehre Gottes sey, sondern auch, daß sie sich durch öftere Erinnerung an ihren Inhalt selbst davon überzeugen könnten.

Was für die Jünger Jesu möglich war, ist für uns nicht unmöglich. Daher von der Art, wie wir uns bey eigenem Nachdenken über den Inhalt der Lehre Jesu sehr leicht von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit überzeugen können. Ich werde zuerst diese Art selbst klar machen; und dann daran einige Folgerungen knüpfen, die für unsern Glauben und für unsere Tugend wichtig seyn können.

Erster Theil.

Wenn Jesu Lehre keine andere als die seines himmlischen Vaters seyn soll; so wird sie nicht nur mit dem nicht streiten dürfen, was Gott selbst uns offenbart und lehrt, sondern sie wird vielmehr dasjenige enthalten müssen, was Gott Jedem selbst offenbaren würde, wenn er sich uns unmittelbar mittheilte. Nun hat es aber der göttlichen Vorsehung nicht gefallen, uns den Unterricht über sie selbst uns unmittelbar zu ertheilen, sondern sie belehrt uns durch die Natur, die vor unsern Augen liegt, und durch unsern Verstand, der darüber denkt; durch die Gefühle und Regungen unsers Herzens, die sich deutlich genug aussprechen; und durch die Forderungen unseres Gewissens, die wir nicht abweisen können. Soll also die Lehre Jesu mit den Belehrungen Gottes stimmen, so muß sie uns das sagen, was unser Verstand entdeckt, wenn er in die Natur blickt; sie muß uns das sagen, wofür unser Herz und unser Gewissen zeugt; sie darf den Bedürfnissen unseres Geistes, unseres Herzens und unseres Gewissens nicht widersprechen. Ist dieß, stimmt das Evangelium mit unserer Vernunft; stimmt es mit den Gefühlen unseres Herzens; stimmt es mit den Forderungen des Gewissens; so ist es die Lehre Gottes selbst. Ueberzeugen wir uns davon, so haben wir uns von der Göttlichkeit der Religion Jesu überzeugt.

Aber wie leicht ist es, sich von dieser Uebereinstimmung zu überzeugen?

1) Reden wir zuerst von der Uebereinstimmung der Lehre Jesu mit dem, was uns Gott durch die Betrachtung der Natur über sich bekannt macht!

Blicken wir zunächst auf uns, auf den Menschen selbst, auf unsern Körper und auf die ihn bewohnende Seele, betrachten wir das Einzelne, seine Einrichtung, seine Fähigkeit, das Verhältniß der Theile, betrachten wir das Auge, das Ohr, die übrigen Werkzeuge der Sin-

ne und ihren wunderbaren Bau; denken wir uns diesen Körper beseelt durch ein unsichtbares, mit wunderbaren Kräften ausgerüstetes Wesen, mit der Fähigkeit, zu überlegen, sich selbst von ihren Umgebungen mit Bewußtseyn zu unterscheiden, des Vergangenen sich zu erinnern, und in die Zukunft sich zu erheben; so staunen wir über uns selbst, noch mehr aber über den Verstand desjenigen, der den Menschen, wenn er abhängig ist, dachte, ordnete, verband.

Blicken wir von uns in die Natur, und beherzigen die Mannichfaltigkeit der daseyenden Dinge, lieblich beschaffen, wunderbar eingerichtet; so wird unsere Vorstellung von der Einsicht jenes Wesens nicht nur unterhalten, sondern verstärkt; und richten wir unsern Blick in die Höhe, erheben wir uns von der Erde zu dem Himmel, denken wir die zahllose Menge der Welten, die uns der Anblick des gestirnten Himmels darbietet, die sich, wie unsere Erde, nach bestimmten Gesetzen bewegen, ohne Unordnung und ohne Verwirrung; so ist die Empfindung, die unsere Seele beherrscht, staunende Bewunderung. — Ueberlegen wir nun dabey, daß diese Dinge, nicht die leblosen bloß, sondern auch die lebendigen, sich ihr Daseyn und ihre Einrichtung nicht selbst gaben; denken wir: daß wir uns alle abhängig fühlen von einer höhern Macht; daß wir entstehen und vergehen, daß aber das Irdische und Vergängliche nicht sich selbst hervorbringen kann, sondern daß dieses etwas Unvergängliches und Ewiges voraussetzt: so kommen wir, durch unsern nachdenkenden Verstand zum Glauben an ein höheres, ewiges, unvergängliches, allmächtiges und weises Wesen, das der Welt Daseyn und Einrichtung gab, das sie erhält und regiert; zum Glauben an den Herrn und Vater der Menschen, und fallen nieder und beten an den Schöpfer der Welt und der Lebendigen.

Dieß ist die Lehre, dieß ist die Empfindung, in welcher die Weisen der Völker seit Jahrhunderten zusam-

menstimmen; dieß ist der Glaube, der sich unserm Verstande aufdringt; das ist es, was Gott selbst uns durch sein Werk über sich lehrt, das ist es, was wir für die eigene Offenbarung Gottes selbst erklären müssen.

Aber ist dieß etwas anderes, als was unser Heiland über Gott lehrt? Ist der Gott des Evangeliums nicht ein ewiges unveränderliches Wesen, der Urheber, der Erhalter und Regierer der Welt? ein Wesen mit allen den Eigenschaften und Vollkommenheiten, die unser Verstand ihm, nach der Betrachtung der Natur, beyzulegen genöthigt ist? Ist nicht, was Jesus über Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und seine Vorsehung lehrt, ist es nicht dasselbe, was uns, was einen Jeglichen durch die Natur und durch unsern Verstand Gott selbst über sich offenbart? und könnten wir daher zweifeln, ob die Lehre Jesu die Lehre Gottes selbst sey?

2) Aber der Inhalt der Lehre Jesu stimmt nicht bloß mit dem, was uns Gott in der Natur durch unsern Verstand lehrt, überein; sondern sie, die Religion Jesu, bewährt sich auch als göttliche Lehre durch ihre Uebereinstimmung mit dem menschlichen Herzen, seinen Bedürfnissen und Wünschen. Unstreitig belehrt uns Gott durch die Einrichtung, die er unserm Herzen gegeben hat, und durch seine Regungen, Bedürfnisse und Wünsche, über die Gefühle und Handlungsweisen, die unserer Natur gemäß und unserer am würdigsten sind; und was diesen entspricht, muß sein Wille, was ihnen entgegen ist, kann nicht sein Gebot seyn.

Aber was ist das Hauptbedürfniß des menschlichen Herzens? Was regt sich in uns allen mit unwiderstehlicherer Gewalt; was erwacht mit unserm Bewußtseyn; was begleitet uns durch das Leben; was verläßt uns selbst im Tode nicht? Es sind, irre ich nicht, die Empfindungen der Freundlichkeit, des Wohlwollens und der Liebe. O! mit welcher Stärke und mit welchem süßen Gefühl regen sich diese Empfindungen in dem Herzen

der Mutter; wie bald entwickeln sie sich in der Freundlichkeit des Säuglings; wie lebhaft äußern sie sich in den geselligen Spielen der Jugend; wie gehn sie bey dem vollendeten Manne in überlegtes Wohlwollen und in Gesinnungen und Handlungen über, die ihm den Ruhm des Menschenfreundes erwerben? Wie tadeln wir mit einer Stimme die Handlungen der Härte und der Ungerechtigkeit? wie sehen wir diejenigen als Ausgeartete, als ihrer eigenen, der menschlichen, Natur untreu gewordene an, die in Handlungen der Härte und Ungerechtigkeit ihr Vergnügen finden! Zu offenbarem Beweise, daß Freundlichkeit, Wohlwollen und Liebe ein natürliches Bedürfniß des menschlichen Herzens ist; und wie könnte ich zweifeln, daß der Urheber dieses Herzens selbst ein wohlwollendes, liebendes Wesen, und daß Freundlichkeit und Güte sein Wille und sein Gebot seyn müsse? Dieß lehrt mich der Urheber meiner Natur durch die Natur, die er mir gegeben hat, selbst; und eine Lehre, die den Namen einer göttlichen führen will, muß nothwendig mit dieser Belehrung Gottes selbst übereinstimmen.

Aber, welches ist der Inhalt der Lehre Jesu hierüber? Entspricht sie den Bedürfnissen und den Wünschen des menschlichen Herzens? Erinnert euch selbst, meine Freunde, an ihre bekannten Gebote! Heißt sie nicht, weil sie Gott selbst als die Liebe darstellt, die Religion der Liebe? Gab es je einen menschenfreundlicheren, und eben deßwegen göttlichern, Weisen, als den Stifter des Christenthums? als Ihn, der ausdrücklich erklärt: „daran will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt?“ und dessen Apostel versichert: „wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt?“ — Und wie verdammt dagegen das Evangelium jede Handlung der Ungerechtigkeit und der Gewalt; und wie empfiehlt es vielmehr jede einzelne wohlwollende Tugend! — Ein klarer Beweis, daß die Lehre Jesu keine andere, als die Lehre Gottes, des Gottes der Liebe selbst ist.

3) Aber das Evangelium stimmt nicht bloß mit Gottes Belehrung durch die Natur und durch das menschliche Herz überein; sondern es stimmt noch mehr, wenn es möglich ist, mit den Foderungen des Gewissens, durch das Gott seinen Willen am deutlichsten und lautesten ausspricht. — Niemand zweifelt daran, daß Gott zu uns redet durch das Gewissen. Weltweise und Gläubige sind darin einig; und soll daher eine Lehre von Gott kommen, so muß sie offenbar mit den Foderungen des Gewissens stimmen. Aber was ist es, das Gott von uns durch das Gewissen fodert? Offenbar, daß wir nie etwas wollen und thun sollen, was gegen unsere Einsicht und gegen die Liebe ist, nichts, was unsere eigene urtheilende Vernunft oder das Gewissen selbst verdammt, und das an keinem Orte und zu keiner Zeit. — Aber lehrt die Religion Jesu und das Christenthum etwas Anderes? erlaubt sie, daß wir sündigen? Unrecht thun dürfen? oder verdammt sie nicht vielmehr schon die bösen Gedanken, damit sie nicht in Worte und Handlungen übergehen? ist sie nicht eben so die Religion der Unschuld und der Reinheit der Sitten, wie sie die Religion der Liebe und der Anbetung Gottes im Geiste ist?

Aus diesem allen sind wir berechtigt, die Folge zu ziehen: daß die Lehre Jesu keine andere, als die Lehre Gottes selbst ist, weil sie mit der Offenbarung Gottes in der Natur; weil sie mit den Bedürfnissen des menschlichen Herzens; weil sie endlich mit den Foderungen des Gewissens stimmt; oder, welches einerley ist, weil sie die natürlichste, der Natur und dem menschlichen Geiste die gemäßeste; weil sie die menschlichste, mit den Bedürfnissen des menschlichen Herzens übereinstimmendste; und weil sie die heiligste oder diejenige ist, die den Foderungen des Gewissens genau entspricht. Oder wollten wir vielleicht eine andere, eine dem Christenthum entgegen gesetzte Lehre, für göttlich erklären? also die Lehre, welche die Welt nicht abhängig glaubt von einem ewigen, mächtigen, ver-

ständigen Geiste; diejenige, welche die Gottheit als ein menschenfeindliches Wesen darstellt? diejenige, welche behauptet: daß Ungerechtigkeiten und Verbrechen Gott angenehmer sind, als Handlungen der Gerechtigkeit und der Liebe? —

Nein, so lange mein Verstand einen Geist anzubeten genöthigt ist, dem die Welt Ursprung und Erhaltung verdankt; so lange ich glauben muß, daß dem Gott, der die Seligkeit abhängig machte von der Liebe des Rechts und der an Wohlwollen und Dienstfertigkeit das Wohlseyn der menschlichen Gesellschaft knüpfte, so lange ich glauben muß, daß diesem Gott Gesinnungen des Wohlwollens und der Liebe angenehmer sind, als Härte und Grausamkeit; so lange ich in meinem Innersten fühle, so sehr ich oft das Gegentheil wünsche, daß die Sünde verboten ist, und daß mein Gewissen sie verdammen muß: so lange werde ich auch nicht zweifeln, daß Jesu Lehre die Lehre Gottes, des Urhebers meiner Natur, meines Herzens und meines Gewissens ist; so lange werde ich nicht unterlassen können, den Urheber und Verkündiger des Christenthums als den ächtesten Dolmetscher des göttlichen Willens zu verehren; und sein Wort nicht für sein Wort, sondern für das Wort unsers himmlischen Vaters zu halten.

Zweyter Theil.

An diese Ueberzeugung, die in uns lebhafter geworden seyn mag, knüpfen sich einige Folgerungen, die sich uns von selbst aufdringen und die uns zur Freude, zum Dank, zur Gewissenhaftigkeit und Tugend auffodern.

1) Ist die Lehre Jesu keine andere, als die Lehre Gottes, des Urhebers unserer Natur, selbst; so können wir uns ihren Foderungen und Vorschriften nicht entziehen, ohne unserer eigenen Natur, ohne unserm Verstand, unserm Herzen und unserm Gewissen untreu zu werden und diese gleichsam zu verleugnen. — Man glaubt

wohl bisweilen, die Religion sey etwas Widriges und Lästiges, etwas, was mit der Natur des Menschen streite, wozu er, der Mensch, wider seinen Willen genöthigt und gezwungen werden müsse. Aus der vorhergehenden Entwickelung muß sich gerade das Gegentheil gezeigt haben. Es ist vielmehr nichts, was so sehr Bedürfniß für den Menschen wäre, nichts, was unserer Natur, unserm Herzen und unserm Gewissen mehr entspräche. Sie, die christliche Religion geht gleichsam aus unserm Verstande, aus unserm Herzen und aus unserm Gewissen selbst hervor. Wir müßten die Gesetze des Denkens, wir müßten die Empfindungen unsers Herzens, wir müßten die Regungen unsers Gewissens verleugnen, wenn wir leugnen wollten, daß die Lehre Jesu die Lehre Gottes selbst sey. Sollten wir ihr nicht um so mehr mit Besonnenheit und gern folgen?

2) Mit diesem erneuerten Entschlusse zur bereitwilligen Befolgung vereinige sich aber auch die Freude und der Dank gegen die göttliche Vorsehung, daß sie die Religion Jesu, die uns die Kenntniß des Willens Gottes so sehr erleichtert, nicht nur ehemals hat gegründet und so weit verbreitet werden lassen, sondern daß sie sie auch bis auf den heutigen Tag unter uns erhalten hat. Dieß ist der eigentliche Dank des heutigen Festes. Es ist unglaublich, wie viel Gutes diese Religion in der Welt gestiftet hat und noch stiftet. Diese Religion Jesu, welche in Gott einen vollkommenen Geist anbeten lehrt, hat die Vielgötterey, die Verehrung mehrerer unvollkommenen Gottheiten, vernichtet; diese Religion Jesu, welche Wohlwollen und Liebe als den höchsten Willen Gottes und als seine schönste Nachahmung betrachten lehrt, hat die Menschen in wechselseitiger Liebe als Brüder vereinigt; diese Religion, welche Reinheit des Herzens und gute Gesinnung als die würdigste Art der göttlichen Verehrung und als die einzige Bedingung des göttlichen Wohlgefallens empfiehlt, hat reine unschuldige Sitten unter den Menschen verbreitet, und überhaupt Wahrheit, Tugend

und die ächte Gottesverehrung hergestellt. — Und diese Religion hat sich schnell über die Erde verbreitet; sie ist derjenigen, welche wir aus der Natur durch unser Nachdenken schöpfen, vorgeeilt, und hat uns der Früchte dieser früher theilhaftig gemacht. — Dafür verdient die göttliche Vorsehung den lebhaften Dank an einem Tage, der dieser Erinnerung gewidmet ist, von uns, die wir an dieser Religion Theil nehmen.

3) Aber so groß unsere Freude darüber seyn darf, daß Gott uns seine Lehre durch Jesum so früh, so richtig und vollständig bekannt gemacht hat: so wollen wir doch nicht glauben, daß Gott zu den andern Völkern nicht rede, weil er nicht zu ihnen durch Jesum redet. — Er redet zu ihnen durch die Natur und ihren Verstand. Die Werke Gottes er egen das Nachdenken und führen zur Kenntniß ihres Urhebers und Regierers. Gott redet zu ihnen durch ihr Herz, und weckt in ihnen die Gesinnungen der Menschlichkeit. Gott redet zu ihnen durch das Gewissen, und regt ihr Gefühl von Recht und Unrecht auf. Wir erstaunen daher nicht selten, auch unter denen, welchen Jesu Religion fremd ist, Begriffe und Empfindungen von Gott, seiner Weisheit und Macht zu finden, die unsere Bewunderung erregen; wir staunen über edle Züge von Wohlwollen und Menschenliebe, von Enthaltung von Unrecht und von Tugenden, die uns die größte Ehrfurcht einflößen; und die oft die Bekenner des Christenthums beschämen. — Daran wollen wir erkennen, daß Gott und sein Geist zu den Völkern der Erde auf mannichfache Art redet, so wie er zu uns durch Christum geredet hat. —

Wie derjenige, der unter einem gemäßigtern, reinern und mildern Himmel wohnt, sich des Lichtes und des heitern Himmels freuet, der ihn ergötzt, ohne denjenigen zu verachten oder zu verspotten, der unter einem kältern und trübern Himmel wohnt; und ohne ihn nöthigen zu wollen, unter seinen schönern Himmel zu ziehen; so wollen wir

uns zwar des hellern Lichtes, das uns erleuchtet und erwärmt, freuen, aber ohne über diejenigen zu spotten, deren Begriffe von Gott mit den unsrigen nicht stimmen; oder ohne sie zu verdammen; oder ohne sie, aus wohlgemeintem, aber ungerechtem Eifer zu nöthigen, unsern Begriffen und unserm Glauben beyzutreten; und der göttlichen Vorsehung überlassen, wann und auf welche Art sie ihnen die Erleuchtung des Christenthums zu Theil werden lassen will, und dazu nie andere Mittel als die Mittel der Belehrung gebrauchen! Die Erde, und die Menschen, die sie bewohnen, sind überall des Herrn. Unter welchem Striche des Himmels, auf welchem Theile der Erde, unter welchem Volke wir leben mögen; wir alle stehen unter Gott, einem Vater, und alles, was wir genießen, ist seine Wohlthat. Auch Einsicht, Erkenntniß des Verstandes; auch Tugend und Bildung des Herzens ist nicht minder sein Geschenk und das Werk seiner Vorsehung, als es die Früchte des Bodens sind, die uns ernähren, als es das Licht der Sonne ist, die uns erwärmt. Aber wenn alles Gabe und Geschenk der Vorsehung ist; so erhebe sich keiner des erhaltenen Geschenks; sondern jeder denke darauf, daß er es dankbar und würdig genieße!

Und so ist es, so sey es auch in Absicht der Religion, und der christlichen Religion.

Haben wir die richtigere, haben wir diejenige, welche unsern Verstand am meisten befriedigt; haben wir diejenige, welche dem Herzen die angemessenste ist und ihm am meisten wohl thut; haben wir diejenige, welche mit den Forderungen des Gewissens zusammenstimmt: so wollen wir uns dieses Vorzugs freuen; wir wollen Gott danken, der ihn uns gab, wir wollen ihn dadurch ehren, daß wir durch liebreiche Belehrungen unsere Kenntnisse andern mittheilen; aber am meisten wollen wir ihn dazu anwenden: daß wir am verständigsten, am menschlichsten, am liebreichsten, und am gewissenhaftesten handeln. Dieß ist der höchste Vorzug, zu dem der Mensch sich erheben mag;

zu dem der Christ sich erheben soll. Und dieser Vorzug, der sich in froher Anbetung des Ewigen, in herzlicher Liebe des Nächsten, in Reinheit der Gesinnung und in gewissenhafter Tugend zeigt, sey auch derjenige, nach welchem wir ringen! Löffler.

3.

Am zehnten Trinitatis-Sonntage 1804.

Evangelium Luc. 19, 41 — 48.

Welche Gesinnungen hegen wir denn gegen unser Vaterland? Das Vaterland erwartet vieles, vieles von uns. Es leget uns mannigfaltige, große, erhabene Pflichten auf. Umfassen wir sie mit voller, ungetheilter Aufmerksamkeit, und lieben wir sie warm, rastlos, ohne Ausnahme, mit uneingeschränkter und thätiger Liebe? Wir nennen uns ja Freunde unseres Vaterlandes; wir erheben wahre, ächte Vaterlandesliebe; wir bewundern mit Ehrfurcht die großen, erhabenen Seelen, deren Vaterlandesliebe alles, um das Vaterland zu retten und zu beglücken, verläugnete, aufopferte und hingab; wir preisen glücklich jede Stadt, jedes Land, das muthige Jünglinge und kraftvolle Männer besitzet und Greise krönet, die alles für die Stadt und das Land gewagt, die sich in Fluthen gestürzt, in Flammen eindrangen, um zu suchen und zu erhalten, was sonst verloren war. Nennen wir uns aber Vaterlandesfreunde mit Recht; bewundern, erheben wir mit Weisheit und aus Pflicht?

Unser Vaterland ist entweder das theure, liebe Land, worin wir geboren sind, oder auch das, wohin ein höherer Wille uns aus dem Ge-

burtslande rief, und worin es uns ein zweytes und neues Vaterland wieder gab. Und

Erster Satz, das Vaterland verdienet unsere Aufmerksamkeit.

In jenem erstgenannten athmeten wir zuerst das Leben ein, sahen darin zuerst den hehren, majestätischen Glanz der aufgehenden und wegsinkenden Sonne, tranken aus seinen Quellen, erfrischten uns an seinen Bächen, nährten uns von seinen Heerden und Feldern. In ihm hatten wir Aeltern, fromme, gute Aeltern, die uns liebten, Freunde, die uns führten, Rathgeber, die uns bildeten, Lehrer, die uns erzogen. Wie haben uns die Anstalten, die blühenden Anstalten desselben genutzet, mit welchem steigenden Gewinne so manche rührende Beyspiele, die uns umgaben, auf uns gewirket! Gewiß erinnern wir uns mit einer stillen, geheimen Freude an jeden Bach, woran wir in den fröhlichen Jahren der Jugend so sorgenlos und rein gewandelt, durchirren mit Lust in Gedanken den Wald, unter dessen Laubdach wir geruhet, und wünschen so manche heitere Stunde in unsere Mitte zurück, worin wir uns so einfach und herzlich mit den ersten Gespielen gefreuet. Und auf dieses Land wollten wir nicht aufmerksam seyn, nicht aufmerksam auf die Lage, worin es sich befindet, auf die günstige, wie die ungünstige? Jetzt wirken wir schon im Vaterlande, wir schworen ihm Treue, gelobten Liebe. Es übergab uns unser Geschäft, siehet uns als seine Bürger an, und erwartet von uns Befestigung seiner Wohlfahrt, Erhöhung seines Ruhmes. Welcher Antrieb erregte uns, gegründete, gerechte Erwartungen zu befriedigen, und auf das Vaterland aufmerksam zu seyn!

Vielleicht aber, daß jenes andere, zweyte Vaterland uns aufnahm. Wir umarmen seine Söhne als unsere Brüder, erquicken uns an seinen Auen, wandeln in seinen Gärten, fühlen uns wohl in seinen Palästen und Hütten, wirken für seine Kinder. Die Lage desselben

wirket auf unsere zurück, in seiner Sicherheit wohnet unsere Sicherheit, die Gefahr, worin es kommt, ist unsere Gefahr. Wir können für dieses zweyte, neue Vaterland leben, und wir sollen dafür leben. Kann und wird dieses aber ohne Aufmerksamkeit darauf geschehen, geschehen, wenn wir die Stufen nicht kennen, worauf wir die Wohlfahrt erhöhen, oder die Mittel, wodurch, noch den Umfang, worin? Oder, wäre es möglich, Erwartungen zu täuschen, die wir erregten, und womit uns das Vaterland in seine Mitte aufnahm, möglich, die schöne, liebliche Morgenröthe zu verscheuchen, die, als eine frohe Verkündigerinn des nahen heiteren Tages erschien; möglich, Verlassene in den Abgrund des Elendes noch tiefer zu stürzen, dessen wilden Tiefe das hoffende, flehende Vaterland diese Verirrten durch unsere Treue und unsere Liebe schon triumphirend entriß? Wäre es möglich, Wohlthäter, Freunde, ganze Geschlechter, Gott zu hintergehen?

Wir sind ja zugleich Schüler dessen, dessen innige, edle, thätige Vaterlandsliebe sich so tief erschütternd in dem heutigen Texte aussprach, Schüler Jesu. Er hatte die ganze und wahre Wohlfahrt seines Vaterlandes mit dem Scharfblick des Weisen und dem heiligen Sinne eines Frommen durchschauet, ermessen und umfaßt, mit Kühnheit hatte er gezeiget und mit der Entschlossenheit und dem Muth des Helden, der alles vergäß, zeigte er es heute noch, daß ihm das heilig und göttlich war, worauf die ächte Landeswohlfahrt fest und sicher ruhet, Glaube an Gott und was dazu erhebet. Könnten wir wohl Gottesverehrer in seinem Geiste seyn, sobald uns nicht solche Theilnahme durchdringet? Alle seine Lehren zwecken darauf ab, diese Theilnahme zu wecken und zu erhöhen und zu bestimmen; alle, alle erfüllen uns mit Kraft, Lust und Eifer für sie; alle verkündigen uns: ohne sie sind wir nicht sein. Das Vaterland verdienet unsere Aufmerksamkeit. Doch

Zweyter Satz, diese Aufmerksamkeit soll eine vernünftige, weise seyn, die das ganze Wohl desselben durchsiehet und umfasset.

Es giebt eine Aufmerksamkeit auf vaterländisches Wohl, die sich Dinge zu übernehmen, und Dinge vorzuschlagen und zu betreiben und zu ordnen anmaßt, wozu sie keinen Beruf erhielt. Das ist die Aufmerksamkeit des Eitelen, des Ehrgeizigen und Unruheliebenden, der Anmaßungsgeist des Eingebildeten und Verstandstolzen oder des Unbedachtsamen und Leichtsinnigen. Sie spricht immer von Schwäche und endet in Schwäche.

Es giebt eine Aufmerksamkeit des Unzufriedenen und Tadelsüchtigen. Diese entdecket nichts als Gebrechen, denket an nichts anderes als an Mängel, spricht von nichts anderem als wilden, empörenden Zerrüttungen, kämpfet mit nichts anderem als eitel Verwilderungen und Unordnungen. Sie ist die häßliche und herbe Frucht einer Säure des Gemüthes, der Verblendung, der Ungerechtigkeit und Parteylichkeit. Sie vergrößert die Summe der Uebel und verringert die Summe der Güter. Sie vermischet die, die in der Natur der Dinge ein Mahl gegründet sind, mit denen, die man zufällige heißt, die unabänderlichen also mit denen, die man entfernen kann. Sie schadet daher, anstatt zu nutzen, und bringet Gefahr, anstatt sie zu vertreiben. Wo sie ist, ist Zank, und eitel böses Ding.

Es giebt also auch eine Aufmerksamkeit des Schwärmers auf vaterländisches Wohl. Der Thörichten! Sie hält den Traum für Wahrheit, das Reich der Einbildungen für das Reich der Wirklichkeit. Sie verbessert und zwar im Sturme, endiget mit Kälte gegen die Menschen, oft mit Haß gegen sie und Verzweifelung an der Wohlfahrt der Welt.

Es giebt endlich eine weise, christliche Aufmerksamkeit auf vaterländisches Wohl. Diese kennet die ächten und einzigen Grundpfeiler der Wohlfahrt jedes einzelnen

Menschen und der Welt. Sie sind Wahrheit und Tugend, Gottesfurcht oder Frömmigkeit. Sie ruhen also in uns, im Gemüth; vom Gemüthe aus geht die äußere Wohlfahrt hervor. Daher kommt es, daß Jesus an diese innere so feyerlichst ernst denket, und für sie mit solcher Männlichkeit und Kraft eifernd, spricht. Hättest du anerkannt, was zu deinem Frieden dienet; möchtest du es heute noch bedenken!

Daß unsere Aufmerksamkeit auf vaterländisches Wohl eine weise, ächtchristliche Aufmerksamkeit wäre! Das vaterländische Wohl ist zum Theil irdisch und äußerlich. Es besteht in Sicherheit vor Gefahr, in Ruhe und Schutz. Es ist da, wo Alles sein Brod und Auskommen findet und genießt, und Freuden des Lebens, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit sich erhöhet und vermehret. Aber dieses äußere ist im inneren fest und tief gegründet. Wer wir auch sind, wir sollen gebildet, gebildet seyn, gebildet in Ansehung des Geistes, unserer Vernunft und unseres Willens. Zusammenhang und Festigkeit soll unter unseren Einsichten herrschen, Wahrheit und Ueberzeugung soll sie schmücken, und ein guter, reiner, edler Wille uns erheben zu Herren unserer selbst und der Welt. Herrschet dieser Geist, diese Stärke in uns und unter uns? Wird Alles angeleget bey uns in Schulen und Kirchen, durch verbreitete Schriften und Meinungen auf den Sieg der Wahrheit und der Ueberzeugung über den Irrthum, und des Guten über Schwäche, Sünde und das Böse? Herrschet er unter uns, unter unseren Kindern, Jünglingen und Jungfrauen, in den Wohnungen der Gelehrten und Ungelehrten, in vornehmen und reichen, und in so vielen leider! verkannten und armen Familien, o, dann lebet und webet ein hoher, göttlicher Sinn in uns Allen, der Sinn der reinen, heiteren, kräftigen, wirkenden Frömmigkeit, der Sinn des Glaubens und der Liebe! Unnachdenkende Völker wurden immer gottvergessen, und unsittliche Städte waren gewöhn-

lich die Religion verwerfende. Auf Religion, die öffentliche und besondere Religion, haben wir daher zu achten, wenn wir uns rühmen, auf vaterländisches Wohl aufmerksam zu seyn. Ja, wir haben darauf zu achten, ob ein scheinbarer oder wirklicher Glaube an Religion unter uns wohne, ein heller, vernünftiger, oder ein dunkeler und verworrener, ein Glaube, der sich an Gott, Jesu, der Tugend gleichsam als ein Künstler an schönen, entzückenden Gemälden erquickt, in dunkelen Gefühlen und Ahnungen wandelt, oder seine Stärke und Würde durch edle, göttliche Thaten bewähret? Wir haben darauf zu achten, ob Wohlwollen, edles, feuriges Wohlwollen alles verbrüdert oder nicht, ob der Starke dem Schwachen aufhilft, Dienstfertigkeit, Schonung, Redlichkeit, Eintracht alle auszeichnet, und alles mit einem Sinne und Geist sorget, daß Gott sey alles in allem?

Es folget wohl von selbst, ein Aufmerksamer dieser Art werde stets ein vorsichtiger, bedachtsamer, kluger Mann seyn. Man hat zwar das Betragen Jesu auf dem Tempelberge für ein Betragen erkläret, wodurch er von der Bedachtsamkeit abwich. Allein so ist es nicht. Jesus thut, was ihm, nach einer allgemein anerkannten gesetzlichen Erlaubniß, zu thun gebühret. Das Polizeygesetz seiner Zeit betrachtet er als mangelhaft. Es heiliget in seinen Augen, was auch widerrechtlich scheinet. Er soll und darf die Heiligkeit des Tempels retten und er rettet sie. Das Volk ist auf seiner Seite, mithin ein Jeder, der die Uebertretung des Gesetzes bisher Kaufenden und Verkaufenden verzieh, verzagt. Die Andacht hat Schutz, da das Laster verstummt.

So wie hier, zeiget sich die Aufmerksamkeit Jesu auf vaterländisches Wohl überall. Er fühlet zum Beyspiel das Harte des Druckes, worunter sein Vaterland fast erlieget. Ist er aber wohl je in irgend einer aufrührerischen Partey? Entdecket er ihnen nicht, daß der beseufzte Druck nur unerträglich für sie, durch ihre Schuld, nicht an

sich ist? Zeiget er nicht, daß die eigenen Priester ihres Volkes sie schwerer als jedes fremde belasten?

Brüder, Winke zu Regeln, die Freunden des vaterländischen Wohls heilig sind! Es ist unweise zu wollen, daß sich die Dinge nach uns allezeit richten; der Weise richtet sich nach ihnen. Die Unvorsichtigkeit hat von jeher geschadet, vereitelt, die Vorsichtigkeit hat erreichet und genutzet. Unbedachtsame Einmischungen haben über Familien und Länder Verheerungen herbeygeführt. Möchten wir bedenken, was zum Frieden dienet!

Aufmerksam auf vaterländisches Wohlseyn mit Vernunft und edlem Sinne sich zeigen, schließt aber keineswegs

Dritter Satz: die Thätigkeit, die eigene, freye, beharrliche Thätigkeit aus.

Was Jesus bey Andern erreichen wollte, erreichte er zuerst an sich selbst. Licht soll im Verstande und Tugend im Herzen eines Jeden wohnen, und wie wir wollen, daß Andere sich zeigen, so sollen wir uns und immer zuerst zeigen. Hindernisse sind hiebey in uns und außer uns, und diese zu besiegen, muß unsere Stärke und unser Vorzug seyn. Wir werden diesen Vorzug um so gewisser besitzen, je eifriger wir uns der Mittel bedienen, wodurch er der unsrige werden kann. Das Vaterland bietet uns allgemeine und besondere dar. Möchten wir sie dankbar erkennen, und in jedem Gott zum Wohl des Einzelnen und dadurch zum Wohl Aller geschäftig finden! Da sind äußere, bürgerliche Gesetze, und innere, überirdische, Anregungen des Gewissens durch die Erfahrung und durch das höhere Wort, gemeinschaftliche und stille Gottesverehrungsarten. Was hilft es, wenn die Sonne der Wahrheit in den Tempeln des Vaterlandes noch so erwärmend glänzet, was hilft es, wenn auch ganze Schaaren von Gottesverehrern darin versammelt sind, und das Herz die ausgestreuete Frucht nicht aufnimmt und standhaft reifen

läßt? Was hilft es, wenn die Unmündigkeit der Vernunft nicht bekämpfet und ihre Mündigkeit erhöhet wird? Wie kann das Vaterland erhalten, wenn wir nicht selbst uns ernähren; wie kann es uns mit Frieden segnen, wenn wir nicht selbst die Eintracht lieben; wie uns Brod und Auskommen schenken, wenn wir nicht durch Hände Arbeit uns zu erhalten, froh, geschäftig und häuslich sind? Theures, liebes Vaterland, wir wollen thun, was wir sollen. Und du, du wirst das Vaterland schützen, Gott, du wirst es segnen. Ja, segne das Vaterland!

Consistorial-Rath D. D. H. Biederstedt.

4.

Am zwölften Trinitatis-Sonntage.

Eine Homilie über Markus 7, 31 — 37.

Um in stiller Abgeschiedenheit zu leben, ging Jesus an die nordöstliche Spitze des galiläischen Landsees. Heilige Bande knüpften ihn innig und fest an die gesellige Welt. Jetzt schied er indeß, ohne sie aufzulösen und zu zerreißen, auf eine unbestimmte Zeit von ihr. Er verstand die schöne, herrliche Kunst: Einsamkeit und Geselligkeit als ein Weiser mit einander zu verbinden.

Freunde, lernten wir diese Kunst! Oft, oft eilten wir aus dem Gewühle unserer Stadt auch in diesem Sommer auf das einsamere, stille Land. Freylich umschloß uns gewöhnlich hiebey ein schöner, lieber Kreis. Kinder, Verwandte, Hausgenossen, auch Nachbaren, und ein Vertrauter unseres Herzens begleiteten uns. Dennoch aber sonderten wir uns auf eine längere oder kürzere Zeit auch wieder von diesen ab. Bald nahm uns ein schöner Wald auf, bald ein Thal, bald das Ufer unserer See. Wir hingen

ernsten, feyerlichen Gedanken nach. Es wachten große, kühne Entschlüsse in uns auf. Die Wehmuth wurde oft mit uns vertraut. Betrachtungen des Unendlichen haben uns entzücket. Wir kehrten aus der Stille des Landes endlich zum geschäftigen Leben, und durch jene wirklich erquicket, zurück? Das geschäftige Leben führte uns zum geselligen hin. Möchte es nur nicht ein zu geselliges geworden seyn! Die Rache, die dieses fast überall und an Allen nahm, war furchtbar und schrecklich. Durch ein zu geselliges Leben verlor man stets Zeit zum ruhigen und unparteyischen Nachdenken über sich selbst, Zeit zur Ueberlegung, Zeit zum näheren Umgange mit sich, Zeit zur Bildung und Verbesserung der höheren Natur. Die Zeit unserer Einsamkeit war kurz, sie widersprach nicht der Hoheit unserer Natur. Sie raubte uns nicht die Brauchbarkeit für uns selbst, noch für die Welt. Sie entfremdete uns nicht von Menschen, hemmte und unterdrückte nicht unsere Thätigkeit. Sie soll auch in der Zukunft sie nicht hemmen. Aber es ist nöthig, sehr nöthig in Rücksicht auf die Geselligkeitsliebe, strenge, strenge gegen uns selbst zu werden. Es ist nöthig, durchaus nöthig, daß wir nicht zu gesellig leben, und die eigentliche Absicht der Geselligkeit als Männer durchsehen!

Daß wir uns danächst wohl merkten, was von Seite der Menschen geschah, die Jesum wandeln sahen! Sie brachten einen Kranken zu Jesu. Sie benutzten also den ersten und besten Augenblick, wie man ihn benutzen soll, zum Segen für sich selbst und für die Welt.

Sollen wir nicht ein Gleiches thun, wie und wo Gott uns zur Aenderung und Besserung unseres Sinnes und Wandels aufrufet? Der erste männliche Schritt hiezu führet ja den zweyten herbey; beben wir vor jenem nicht zurück, so wird uns auch dieser leicht. Denket an Petrus, erinnert euch des Paulus.

Jesus sah den Petrus an *). Und dieser Blick, wie tief führte er Petrum in sein Inneres. Anstatt der Kraft, entdeckte er darin Schwäche, anstatt der Entschlossenheit, Feigheit, und weinet bittere Thränen, wie sie je die ächte Reue geweinet, und wird von diesem Augenblicke der felsenfeste, heldenmüthige und unerschütterliche Mann, durch den die Gemeinde gegründet ist, die auch die unüberwindlichste Macht nie überwinden soll.

Und kaum hat ein Blitzstrahl den verfolgungssüchtigen Paul auf der Reise geblendet, kaum hat er, nach der Meynung seines Volkes, die Sprache des Ewigen in dem schallenden Donner gehöret, kaum die Stimme Jesu selbst, den er in seinen Anhängern zu verfolgen sich so geschäftig bewies, siehe, so wird der Verfolger selbst ein Christ **)! Eile daher doch nicht so schnell weg von den glücklichen Augenblicken, worin diese oder jene merkwürdige Stelle eines Buches, das du lasest, dich nachdenkender gemacht, vergiß nicht den schönen, herrlichen Eindruck, den die Theilnahme an dieser oder jener Art der Uebungen christlicher Andacht auf dich gemacht, lisch nicht aus die Erinnerung an jenen Wink, den ein Vater, Freund und Lehrer dir ertheilet. Denke doch nach, wie dabey alles so sonderbar zusammentraf, und denk': „sieh', dieser Augenblick ist mein, der nächste mag's vielleicht nicht seyn!" Oder, sollen erst noch Tage wegeilen und Monate verschwinden, bevor du es wagest, dich von dem schimpflichen Joche tyrannischer Begierden zu befreyen? Willst du, wie ein Spieler, der am Reize eines Gewinnes hänget und ihn gierig verfolget, bis die Leidenschaft ihn in den wilden Abgrund der Verzweifelung stürzet, Lüsten so lange fröhnen, bis du in die Arme des tiefsten Elendes sinkest? Soll der schönste Theil deines Lebenstages erst in den Fesseln der Lüste verloren, der Morgen unter der Täuscherey der Scheinvernunft verscherzet, der Mittag verschwelget, und

*) Matth. 26, 75. 16, 18.
**) Apost. Gesch. 9, 1 — 20.

dann der traurige, finstere Abend des Lebens zu dem wichtigen Schritte der Besserung ausgesondert werden? Brüder, welches finstere Gemälde, das vor uns stehet! Nein, es ist gut, den ersten Augenblick als den günstigsten zur Besserung zu benutzen!

Ja, es ist gut, den ersten Augenblick als den günstigsten zu benutzen, die ihr den hohen Beruf empfinget, Lehrer und Berather und Führer irrender und getäuschter Brüder zu seyn.

Größere Sittenreinigkeit, höhere Einsicht, reifere Erfahrung, der Posten, worauf, und die Verbindung, worin ihr stehet, berechtigten hiezu. Gesegnete, welches Loos, das euch fiel, euch, die ihr mit theilnehmendem, wohlwollenden Sinne, mit der Sprache des liebreichen, warnenden, ermunternden, schonenden Freundes, am rechten Orte, und mit Geduld thut, was ihr gesollt! Und dann insbesondere thut, wenn der Augenblick eintritt, worin die Stimme des Freundes am kräftigsten erreichet, der schöne, glückliche Augenblick, worin der Verirrte von jeder heftigen Gemüthsbewegung befreyet, ruhig, zum Nachdenken geschickt, mit Zutrauen erfüllet, in euch die Boten des Gottes erblicket! O zeiget, zeiget dem Unglücklichen, den das Laster der Wollust verheert, zeiget ihm doch den Mann, dessen Kraft sich einst so herrlich zu entwickeln anfing, aus dessen Antlitz Muth und Freude strahlte, und der nun so entkräftet und so tief zur Erde niedergebeuget einhergehet! Sehet, wie entstellet ist jeder Zug seines Angesichtes, wie schüchtern und stumpf sein Blick, der nichts als Kummer, Scham, Traurigkeit und Schwermuth ausdrückt. Sein Herz wurde kalt, und seine Kraft sank weg! Der Gram, der Verwirrung über sein Angesicht ausgießt, breitet in seiner Brust Verzweifelung aus! O benutzet solchen Augenblick, jeden Leichtsinnigen zu erschüttern, jeden Frechen zu beunruhigen. Auch, um Leichtsinnige zu warnen, und überhaupt um Menschen, muß uns der erste günstige Augenblick der willkommene seyn!

Und der willkommene überhaupt, um für Menschenwohlfahrt zu wirken. Mögen die Kräfte auch noch so geringe scheinen, wende sie nur an. Auch durch eingeschränkte Mittel rettete Gott oft! Es ist besser, das uns nahe liegende, geringe Mittel treu zu benutzen, als die Hülfe überhaupt zu verschieben. Aufschub der Hülfe ist Aufschub der Rettung, Verlängerung des Elendes. Viel, unendlich viel läßt sich in jedem, und besonders in jedem günstigen Augenblicke für Menschenwohlfahrt thun. Für Menschenwohlfahrt —! Hättest du doch oft erwogen, was diese in sich faßt!

Um Menschenwohlfahrt zu befördern, brachten sie, nach unserem Text, einen Kranken zu Jesu. Der Kranke war an einem seiner Sinne gelähmet, er war taub, und außerdem war er auch stumm. Davon war gar nicht die Frage, wodurch er um den Sinn des Gehöres oder um die Sprachfähigkeit kam? Genug, er war ein unglücklicher, hülfsbedürftiger Mann. Denn, Wohlthaten, unaussprechlich große Wohlthaten verleihet uns, was ihm abging, das Gehör und die Rede.

Oder, ist es etwa keine Wohlthat, daß ein Jeder von uns durch das Gehör Laute und Töne vernimmt und die Sprache bildet; daß uns das Gehör die Sprachfähigkeit verschaffet und die Vortheile der Rede; keine Wohlthat, daß durch den Sinn des Gehöres sich rund um uns alles belebet und beseelet, und überall ein lauter Jubel und ein allgemeines Frohlocken um uns ertönet? Wer zählet die Menge und Mannigfaltigkeit der Töne, die unser Ohr bald so bald anders verschlinget, wenn Winde sausen, Stürme toben, Wogen brausen, wilde Quellen von Gebirgen hinabstürzen, Donner rollen, oder ein Heer der Vögel seinen Dank von dem Laubdach der Waldungen zum Schöpfer hinaufsinget! Ja, wer zählet die Empfindungen der Freude und des Wohlseyns, die unsere Herzen durchströmen, wenn um uns der Ruf der edleren Liebe, der Ruf der Freundschaft erschallet, und das Wort Jesu,

das Wort der Wahrheit und der Kraft, das vom Vater ausgehet, uns zum Vater erhebet?

Und, Dank, Dank dem, der uns die Sprachfähigkeit gab; Dank Gott, der uns sie erhielt! Sie ist es, die in uns den Verstand wecket, die das Unterscheidungsvermögen in uns und zwar in eben dem Umfange erhöhet, worin unsere Sprache durch Richtigkeit und Reichthum gewinnet. Sie ist es, die uns mit Menschen verknüpfet, die uns durch die Freude des geselligen Umganges labet, die uns die große und göttliche Kraft zu lehren, verleihet. Dank Gott, der uns diese Sprachfähigkeit erhielt, wie durch ein Wunder erhielt, unter Gefahren erhielt, womit uns die betrübende Unbehülflichkeit der Jahre der Kindheit umgab, unter Gefahren, worin wir uns oft selbst so unbedachtsam gestürzet, unter Gefahren, denen uns das seltsamste Gemisch von Unfällen allerley Art zugeführet. Und, daß wir uns der Sprache recht bedienen, als Weise, Nachdenkende und voll edlen Zutrauens zu uns selbst, bliebe auch das nicht, wenn wir den unglücklichen Kranken im Texte betrachten, ein Gegenstand unserer innigsten, feurigsten Dankbarkeit gegen Gott?

Unglückliche, denen eigene oder fremde Schuld jene Wohlthaten des Gehöres und der Sprache entriß; Leidende, die ihr nicht den milden Glanz der schönen Sonne sehet, die unser Auge entzücket, euch sey heute aufs neue ein Herz voll tiefen, warmen Mitgefühles, euch sey ein Herz voll thätiger, edler Theilnahme geweihet! O möchte, möchte doch Niemand unter uns seyn, den euer Anblick nicht mächtiger beweget, der sein Auge und Ohr eurem Elende verschließt!

Jedoch, Brüder, durch solche Unglückliche verringert sich nicht allein die Summe der Menschenwohlfahrt unter uns, zu deren Erhaltung jeder günstige Augenblick benutzet werden soll. Da werden noch von zahllos vielen anderen Unglücklichen über verlorene Wohlfahrt Thränen des finstersten Grames geweinet! Da weinen wir Alle, Al-

le wohl darüber Thränen, daß noch so oft und laut der Irrthum über die Wahrheit sieget; daß noch so viele Unweisheit die Menschen bestricket und daß ächte christliche Einsicht, daß ächter Vernunftgebrauch noch lange nicht allgemein verbreitet ist! Da weinen wir, und weinen mit Recht, daß anstatt der Stärke und Jugendkraft die Sünde verführet, und Elend im Kleinen und Großen aussäet! Da weinen wir, und weinen mit Recht, daß Brudersinn und Zufriedenheit noch so ferne von den Menschen ist! Und jeder Augenblick, worin wir für Weisheit und Tugend, für Zufriedenheit und Beruhigung wirken können, sollte uns daher nicht der willkommenste seyn? Ja, das fordern Selbstachtung und Menschenachtung, Jesu Ausspruch und Gottes Gesetz; dazu verbindet uns insbesondere, daß Zeit und Gelegenheit für Menschenwohlfahrt zu wirken, da ist!

Was wir hörten, daß sie den Kranken zu Jesu gebracht, daß sie ihn gebeten, er solle die Hände auf ihn legen, daß er auch gethan, wie sie gewollt, welcher Wink ist das! Sie sind da, überall da, die zahllosen und kräftigen Mittel, wodurch Gott das Gebäude, das große und ehrwürdige Gebäude der Menschenwohlfahrt von jeher, troz der wildesten Stürme, die es umtobten, erhalten konnte und wollte. Der Glaube an sie ist Wahrheit, feste, unumstößliche Wahrheit und kein Traum! Wer diese Mittel nur männlich zu entdecken und innigst zu verbinden verstehet, der, der wird siegen und durch den wird siegen die Welt. So siegen die Menschen im Text, da sie bitten, Jesus solle die Hand auf ihn legen! Denn, was wünschten und erfleheten sie durch das Händeauflegen? Nichts anders als die Genesung des Kranken, die doch wohl für ihn der höchste Segen blieb. Die Hülfe, die sie von Jesu hofften und gläubig hofften, war freylich nicht die, die unser Glaube erwarten darf. Sie war in ihrer Wundersucht gegründet. Und daher verloren sie über der Nebensache die Hauptsache aus dem Ge-

sicht. Aber Heil uns, die wir eine andere und bessere und erhabenere Hülfe von ihm erwarten, die wachsende und steigende Wohlfahrt der Welt! Heil uns, die wir die innere Bildung, den Umschwung und Emporschwung aller Gedanken und Vorstellungen unseres Geistes kennen, den er befördern will, und das höhere Leben, wozu er uns führet. Nur Zutrauen zu ihm, das sich auf Einsicht stützet, durch Thätigkeit erprobet und durch Treue hebet, und sie wird kommen die neue Erde und ausgebreitet darüber der neue Himmel, und wohnen werden unter ihm auf Erden Menschen, die nicht bloß was Recht ist lieben, sondern ihre Tugend durch inneres Gutseyn vollenden! O dieser herzerhebenden Hoffnung und Aussicht, die uns aufnimmt. Wo Weisheit und Güte wohnen, da ist auch Glückseligkeitswürdigkeit und inneres, daurendes Wohlseyn.

Wie aber, haben wir Jesu Lehre, um Wohlfahrt, Weltwohlfahrt dadurch zu befördern, benutzet? Ist durch ihre Kraft unser Nachdenken gewecket, unser Wille veredelt und zum allgemeinen und thätigen Wohlwollen beseelet?

Abgesondert von der Volksmenge stehet Jesus neben dem tauben, schwer redenden Manne. Er steckt seine Finger in die Ohren desselben, spuckt aus, vermuthlich um irgend etwas anzufeuchten, und berührt seine Zunge. Ein erhabenes Gefühl durchglühet sein Herz, das religiöse, und freundlich redet sein Mund dem Kranken dabey zu.

G o t t, G o t t also ist der Gedanke, der Jesu Seele erfüllet, erfüllet und stärket und zur Thätigkeit für Menschenwohl führet. G o t t, G o t t e s Aufruf, wäre dieser wie jener doch auch unser Gedanke, wenn es Menschenwohlfahrt gilt! Nicht bloß der einsame Hügel, nicht bloß das stille Thal, nicht bloß die schweigende Mitternacht ladet uns ein, diese Gedanken zu denken. Nicht bloß unser Vaterland, die Sternenwelt, erhebet uns zu ihm. Welche Kette von wechselnden, steigenden Beglückungen ist unser Leben selbst! Reich, unendlich reich an Errettungen

und Hülfen, die uns in jedem Augenblicke erfreuen, und dann mehr als je erfreuen, wenn wir in Gottes Händen Werkzeuge zur Menschenwohlfahrt sind. Wo ist der Edle, der diese Gedanken nicht mit Freude denket, dem ein Jeder derselben nicht das Vorgefühl der Unsterblichen schenket? Der du dich derselben als einer Schwäche zu schämen dich erkühnest, Unglücklicher, wie beseufzen wir dich!

Das Selbstvertrauen, womit Jesus den Kranken erfüllet, war ein weises, von Blödigkeit und Selbstvermessenheit gleich weit entfernet. Ohne dieses edle Selbstvertrauen erreget zu haben, wirken wir nicht mit Gewinn unter Menschen, leisten nichts in unserem Beruf, und dulden auch nichts für ihn. Wohlan, lasset uns die Kraft, die wir außer uns häufig umsonst suchen, in uns selbst zuerst entdecken. Es ist oft wohl gut, sich auf sich selbst zu stützen, und sein eigener Freund zu seyn!

Kaum hat Jesus den Kranken ermuntert, sehet, so höret er und redet richtig!

Gelobet sey Gott, wir können Berge versetzen und das Unmögliche möglich machen, wenn wir mit ächtem Selbstvertrauen wirken. Gottes Allmacht schützet uns dabey. Sie hat, wenn nicht wunderbare, doch gewöhnliche Mittel, wodurch sie uns hilft, hilft, daß wir wandeln als Beglücker der Welt. Noch erscheinet eine Erlösung nach der anderen von jenen zahllosen, mannigfaltigen Plagen, unter deren Last die arme, gequälte Menschheit seufzet. Gelobet sey Gott, der sie sendet und Heil schenket jedem Menschen, jedem Volke!

Ergreifet diese Hülfen und verwandelt euren Lobgesang in einen Lobgesang des Lebens. Ergreifet auch die Hülfe, die die Vorsehung gegen eines der furchtbarsten Verheerungsübel unter den Menschen, gegen die Blattern, verlieh. Eure Kinder, Kindeskinder, die Menschheit wendet sich an euch. Sie flehet euch um die kräftigste, schnellste Mitwirkung zur Verbannung dieses Uebels an. Ihr wolltet dem Blitz seine Bahn zeigen und ihn ent-

waffnen, den Kampf und Streit wildempörter Elemente schlichten, und nicht über dieses Uebel siegen?

Jesus hatte vortrefflich gerettet; auch wir wollen retten wie er. Er bedurfte dieses Lobspruches nicht. Sein Ruhm blieb seine Pflicht. Seine Wahrheit überglänzte und zerstreuete den Irrthum, vor seiner Frömmigkeit und Unschuld zitterte die Heucheley, und sein Wandel, so heilig und rein, hob ihn zu dem Bilde des Unendlichen empor. Allein, könnten wir vergessen, was und wie er gewirket, er, der noch sterbend die schimpflichen Fesseln des Unglaubens und des Aberglaubens zerbrach und uns zur Willensfreyheit durch eigenes Denken erhob? Nein, sey uns gesegnet, Musterbild alles Großen, Einziger unseres Geschlechtes, Bild und Sohn Gottes selbst! Sey uns gesegnet in deinem treuen und großen Wirken für Menschenwohl. Siehe, unsere Herzen huldigen dir, dem Erstgebornen, dem zur Rechten des Vaters Erhöheten, dem, der auch uns stärken wird, daß wir, die wir mit dir ringen für Menschenwohl, auch mit dir siegen!

Gott ruft. Die Zeit der Aernte nahet. Hätten auch wir alles, alles unter Zeitgenossen und Nachkommen wohlgemacht durch Lehre, That und Schicksal!

Consistorial-Rath Dr. D. H. Biederstedt.

5.

Am Feste der Reinigung Mariä. Malach. 3, 1—4.

Einleitung. Der zweyte Tempel war erbaut. Die Juden wünschten: zu diesem Tempel möchte Gott — denn sie dachten sich den Tempel als eine Wohnung Gottes — mit seiner besonders auszeichnenden Gnade kommen; der Engel des neuen Bundes, der Gesandte, der die neue Verfassung verherrlichen sollte, möchte erscheinen. Er wird

gewiß kommen, sagt der Prophet; ja! seine Ankunft ist sehr nahe. Aber er wird das Volk, besonders die Priester, reinigen — auf rechtschaffene Frömmigkeit dringen.

Die Stelle paßt nicht ganz auf die neutestamentliche Verfassung; da der ganze jüdische Gottesdienst abgeschafft wurde. Aber sie führt auf Jesum, als reinen Religions-, besonders Sittenlehrer.

Die Reinheit der Sittenlehre Jesu, nach seinen eignen Aussprüchen.

I. Der wahre Dienst Gottes besteht in einer reinen sittlichen Gesinnung; die sich aber auch

II. durch einen rechtschaffnen Lebenswandel an den Tag legt.

I. Matth. 5, 23. 24. 1) Vom Dienste Gottes ist die Rede: denn es soll geopfert werden.

2) Man ist schon im Begriff, das Opfer zu bringen: um der Aussöhnung willen soll es aufgeschoben werden. Also:

3) Menschenpflichten gehen allem Andern vor. Die Gesinnung aber, die Menschenpflichten Allem vorzuziehen, ohne alle Rücksicht auf Vortheil — heißt reine sittliche Gesinnung.

„Anstatt Gott durch Opfer zu dienen, versöhne dich vielmehr" — heißt: Versöhnung geht in Gottes Augen vor; ist ihm also ein angenehmerer Dienst; ist ihm Hauptsache; ist der eigentliche wahre Dienst, den er fordert.

II. Matth. 5, 28. „Ihr müßt auch schon den ehebrecherischen Blick vermeiden; den Blick, der Ehebruch veranlassen kann: und — das unzüchtige Verlangen, das der bloße Blick verräth, ist vor Gott gleich der That. s. I." Die That würde ja erfolgen: wenn nicht, sittliche Gründe uns nicht davon zurückhielten — Furcht vor Strafe; vor den beschwerlichen Folgen; vor der Schande; ein Rest von guter Erziehung; die scharfe fremde Beobachtung;

ein Rest des guten mitleidigen Herzens, unsern Gatten nicht zu sehr zu kränken.

Matth. 6, 4. „Du solltest dein Allmosen, wenn es möglich wäre, dir selbst verhehlen V. 3." Du giebst: denn deine rechte Hand giebt. Du sollst aber selbst keine weitere Kunde davon nehmen: denn deine linke Hand soll nichts von der Gäbe der rechten wissen — die linke, die an den Handlungen der rechten gewöhnlich als ihre Vertraute Antheil nimmt; du sollst die Gabe nicht erst aus der rechten in die linke nehmen, die unter dem Schooße des Oberkleides versteckt ist — die du also erst mit Weitläuftigkeit hervorziehen mußt; sollst mit der Gabe kein Aufsehen machen; keinen Werth darauf legen; ohne alle Eitelkeit und Ruhmsucht geben. Eine solche von Menschen nicht bemerkte, nicht gepriesene Gabe wird dir Gott so vergelten, daß der Segen deiner Tugend in die Augen fällt.

Werth auf gute Handlungen legen — heißt: das Gute thun um seines eignen Vergnügens willen — um der Ehre willen; die Tugend nicht als natürliches und also nothwendiges Geschäft üben; sie auch unterlassen können, wenn sie nicht diesen Lohn bey sich führte; in der Tugend etwas Außerordentliches — also nicht seine natürliche Bestimmung in ihr suchen; ihr ihren Werth, unsere Verbindlichkeit zu ihr abstreiten — nicht gut seyn.

Matth. 6. 5. „Im Verborgnen beten — also: aus wahrem Gebetsdrang, aus wahrer Sehnsucht zum Gebete beten. Wer bei'm Beten die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zieht; sein Gebet zur Schau trägt; sich dadurch vor Andern auszeichnen — sich als besonders frommen, eifrigen Beter darstellen will; wer nicht allem Schein der Andächtelei bei'm Gebete ausweicht: der ist nicht wahrer Beter. Bei den öffentlichen Andachten fällt aller Verdacht der Auszeichnungssucht weg: denn hier erscheint die ganze Menge — wenigstens größere Menge der Mitchristen, mit denen wir vielmehr Gemeinschaft machen; unter denen wir uns verlieren: hier zeigen wir uns folgsam gegen die An-

ordnung der christlichen Kirche, deren Nichtbefolgung Separatisterey wäre: hier sollen wir uns zum besondern Gebete recht vorbereiten: hier kann und soll durch Feierlichkeit Religiosität befördert werden.

Wahre Sehnsucht zum Gebet ist Sehnsucht nach der Unterhaltung mit Gott, die sich bloß in Gott selig fühlt; sich in diesem seligen Gefühl durch Nichts — nicht einmal durch den Gedanken: Ein Anderer denke bey den Worten des Gebets etwas Anderes, als ich — durch keine fremde Miene stören lassen will. Diesen Nachtheil der öffentlichen Andachten macht die Feyerlichkeit wieder gut; sie soll und kann Alle andächtig stimmen. In dieser Sehnsucht zur Unterhaltung mit Gott muß man ihm gefallen; sie ist wahrer Dienst Gottes. Man will von Gott nichts; will sich nur mit ihm beschäftigen; sich seine Größe und Güte recht vergegenwärtigen: das ist reine sittliche Gesinnung.

Matth. 6, 18. „Laß es Andern nicht gewahr werden, daß du fastest; zeige dich dabey heiter, um es nicht gewahr werden zu lassen; deine Absicht sey auf die religiöse Uebung gerichtet, und um diese sey dir's zu thun." Diese Absicht ist abermals reine moralische Gesinnung.

Die Absicht, Gott durch das Fasten, als Selbstpeinigung — an sich zu gefallen, kann irrig seyn: aber als Streben, Gott zu gefallen — eine Pflicht gegen Gott zu erfüllen, setzt sie doch die rein-gute Gesinnung voraus. Sobald der unverschuldete Irrthum wegfällt: wird dieß Streben sich auf wahre, wesentliche Pflichten gegen Gott richten.

Wird das Fasten als Religions- und Tugendmittel geübt; so ist ja die Absicht auf Religion und Tugend gerichtet — also reines, sittliches Streben, mittelbare gewissenhafte Pflichtübung.

Schluß und Anwend. 1) Schon durch diese Grundsätze Jesu kann und soll unsere Gesinnung gereinigt werden.

2) Nur in dieser Gesinnung kann Alles, was wir thun, Gott angenehm seyn.

3) Uns ist Jesus erschienen. Was sind wir durch ihn geworden? Könnten wir sein Urtheil aushalten? Er wollte, eine Gemeinde sammeln, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder irgend eine Verunstaltung: sondern die heilig (in der Gesinnung) sey und unsträflich (im Lebenswandel)." —

6.

Am Sonntage Sexages. 1. Kor. 11, 19 — 12, 9.

Exord. Das Unterscheidende des Religiösen und des Christen ist die beständige Richtung des Gemüths auf Gott: nicht, als ob er immer nur an Gott ausdrücklich dächte; sondern: der Gedanke an Gott ist ihm so natürlich und so theuer, daß er sich von selbst an Alles knüpft, was ihm vor die Seele kömmt. Er denkt in allen Fällen leicht und gern an Gott. Also sucht er in Allem — besonders der Menschen- und Religionsgeschichte die Spuren der Gottheit u. s. w.

Richtung des Gemüths auf Gott bey dem Guten, das die Menschen stiften.

I. Wie richtet man dabey sein Gemüth auf Gott?

Sein Gemüth auf Gott richten bey u. s. w. — heißt: denken und glauben, daß Gott diese Menschen zu seinen Werkzeugen wählt

1) mit Allweisheit und der höchsten Güte; daß wir also sie nicht besser wählen würden. Dieß zeigt oft im Einzelnen die Erfahrung durch Beyspiele. Paulus: seine Klugheit (weiser Spott V. 19. 20. 21.); edler Stolz und Muth (V. 21 [Mitte] — 12, 4.); Duldungskraft (V. 21 — 33.); Verbindung jenes Stolzes mit Beschei-

denheit und Demuth (V. 30. 12, 5—9.); Eifer (V. 29.). Hier folgte nach einer besondern Veranlassung eine Schilderung des Apostels der Franken und Thüringer, Bonifacius. Die Reformatoren.

2) Heißt es: Denken, daß Gott Gutes stiftet — nicht unmittelbar, sondern durch Menschen: durch den natürlichen Gang der Dinge, nach dem Verhältniß und der Vorbereitung der Zeiten; ohne Wunder, nicht auf einmal. Keine übereilte Aufklärung; keine Umschaffung der Menschen (das zeigte sich an der Korinthischen Gemeinde); keine Offenbarung, deren Wahrheiten sich die Menschen nicht aneignen konnten, weil sie nicht wußten, wie sie dazu gekommen wären (s. den Text) — die sie nicht mit ihren natürlichen Geisteskräften verarbeiten (z. B. anwenden) konnten — die ihnen nicht durch das anstrengende, gelungene Streben darnach werth seyn konnten — bey deren Mittheilung sie sich nicht nach der selbst erfahrnen menschlichen Schwäche bequemen konnten. Wie werth war dem Apostel Paulus die christliche Lehre, für die er nicht durch ein kaltes Wiedergeben einer Offenbarung arbeitet. Je menschlicher, desto kräftiger unser ganzer Text. — Ein reines Christenthum hätten die Zeiten des Bonifacius und er selbst nicht gefaßt. — Wäre vor der Reformation die christliche Welt etwas weiter gewesen: so wäre das Verderben nicht so aufgefallen; die Reformation vielleicht unterblieben und die herrliche Bahn nicht eröffnet worden.

3) Heißt es: Erkennen, daß es weise Güte Gottes ist, daß er durch unvollkommne — oft sehr schwache Menschen Gutes stiftet. Das Gute soll sich selbst empfehlen: nicht durch Parteylichkeit und fremden Schmuck Eingang finden. Das Bewußtseyn der eignen Unvollkommenheit macht oft eifriger, behutsamer, ausdauernder im Streben. Das Gute von solchen Menschen findet weniger Widerstand.

4) Gott weckt und ermuntert Menschen zu beschwerlichen, gefährlichen Berufsarten.

5) Gott ermuntert uns zu vielem Guten und übt uns darin durch die Verbindung mit Menschen.

II. Einfluß dieser religiösen Richtung auf unser Verhalten.

1) Zufriedenheit mit Gottes Fügung.

2) Man verlangt keine Wunder.

3) Man sucht nicht aus Tadelsucht und Uebermuth das Gute, was Menschen stiften, zu hindern — sie selbst verächtlich, verdächtig, lächerlich zu machen.

4) Dank gegen Gott — und Verehrung seiner Weisheit. — Gebhard.

---

b. Ueber selbstgewählte Texte.

7.

Auszüge aus Predigten vor einer Landgemeine an die erwachsenere Jugend gehalten.

(S. Bd. VII. St. 1. S. 116. ff.)

a. Am zweyten Ostertage.

Text: Philipp. 2, 3.

Wenn Ihr diese Worte, abermals heute in größerer Anzahl vor mir versammlete Jünglinge und Jungfrauen, mit Aufmerksamkeit vorlesen gehört habt, so werdet Ihr nicht bloß gefunden haben, daß ich wiederum zu Euch besonders reden werde, sondern Ihr habt es auch gewiß schon gefühlt, daß in diesen Textworten eine Ermahnung liege, mit Jedermann auf eine angenehme Art zu leben und umzugehen.

Nichts thut durch Zank — oder eitle Ehre — sondern seyd demüthig — und Jeder achte den Andern.

Diese Lehren sind für Jedermann in jedem Stande sehr nützlich. —

Vielleicht möchten sie dem Einen oder dem Andern von Euch auch sehr heilsam seyn.

Vielleicht möchte Mancher, durch eine unvollkommne Erziehung verdorben seyn.

— Er möchte nicht den Unterricht über diese Pflichten bekommen haben, wie ihn billig Jedermann hätte erhalten müssen.

— Er möchte sich durch schlechte Beyspiele haben verderben lassen.

— Oder er möchte gar eine Ehre darin suchen, nicht auf eine solche angenehme und höfliche Art mit Andern umgehen zu wollen, als es hier biblische und christliche Vorschrift ist. Darum

Ueber Höflichkeit und Manierlichkeit im Umgange mit Andern.

Höflichkeit und Manierlichkeit sind zwey Worte, die diejenige Gemüthsart eines Menschen anzeigen, nach der er Andere ehrt und achtet, und ihnen dieses durch äußerliche Zeichen zu verstehen giebt.

Wer höflich ist, sucht an jedem Menschen den Werth auf, den er hat. — — —

Aber er läßt es nicht bey diesem Aufsuchen und Auffinden bewenden; sondern giebt jedem auch zu verstehen, und läßt es jedem merken, daß er seinen Werth anerkenne.

Dazu macht er aber auch einen Unterschied zwischen dem Stande eines Jeden. —

Er begegnet jedem nach Standesgebühr — nach dem höhern Werth und dem größern Einfluß auf das allgemeine Beste.

Und hat so die Absicht, einen Jeden mit sich zufrieden zu machen — und sich so zu betragen, daß es Andern angenehm und erfreulich ist.

Der Grobe ist das Widerspiel von einem solchen Höflichen.

Er beweiset Andern keine Aufmerksamkeit — Achtung und Schonung.

Er vermeidet nicht, was Andern unangenehm und mißfällig ist. — —

Um höflich zu seyn, muß man hinlänglich bekannt seyn mit dem größern oder geringern Werthe eines Menschen — und mit den eingeführten Kennzeichen der Achtung und der Ehrerbietung.

Zwar gäbe es hier nun wohl der Regeln viele; wer aber gegen jedermann wohlwollend — gütig und freundlich ist — es mit Andern gut meint — niemand mit frechen, höhnischen Mienen ansieht — niemand im Reden zu nahe kommt und in allen Dingen vorsichtig ist, niemand zu beleidigen; verdient den Namen eines Höflichen.

Diese Höflichkeit muß sich aber auch ein Jeder angewöhnen und zu eigen machen.

— muß sich nicht bloß zu Zeiten so stellen, sondern es wirklich seyn

— und sich eine Leichtigkeit und Fertigkeit angewöhnen, jedermann wohlwollend und liebevoll zu behandeln.

Diese Tugend der Höflichkeit stimmt ganz mit dem Christenthum überein.

Unsere Religion fordert nichts ernstlicher als Menschenliebe — Wohlwollen — Sanftmuth — Billigkeit — Demuth.

Sie fordert Werthschätzung und richtige Einsicht von der Würde des Menschen. — —

Wie zuvorkommend, sanft und freundlich war unser Erlöser Jesus. — —

Wie deutlich lehrt er sie, wenn er sagt: Wenn du von jemand geladen wirst, so setze dich nicht oben an ꝛc.

Und spricht nicht Paulus eben so: Gebt jedermann, was ihr schuldig seyd — — Ehre dem die Ehre gebührt — und Jeder komme dem Andern mit Hochachtung zuvor?

Auch das Christenthum macht uns diese Pflicht leicht.

Es schärft unser Gefühl für jede Art von Vollkommenheit. — — —

Es verbietet den Stolz und Uebermuth, und also auch die Grobheit. — —

Es untersagt uns alles, was Andern schaden kann.

Und damit meint es denn das Christenthum auch sehr gut, denn

1) bleibt Höflichkeit immer etwas sehr Angenehmes — und Grobheit etwas Anstößiges und Unangenehmes.

Nehmt einen Menschen, der sonst noch so gut, ehrlich und treu ist, ist er grob, so wird er nicht geachtet. —

Der Vornehmste, Angesehenste, Reichste gilt bey Grobheit nichts; die üble Nachrede von ihm verdirbt alles — man liebt ihn nicht — trauet ihm nicht — ehrt ihn nicht gern.

Wenn Höflichkeit die Herzen der Menschen an sich zieht, so stößt sie die Grobheit zurück.

Wer wollte wohl gern verachtet — beleidigt — zurückgesetzt werden?

Der Grobe sieht das nicht einmal gern — und beweiset so den Widerspruch seines Benehmens mit seinen Wünschen.

2) Der Höfliche steht mit Andern in besserm Vernehmen.

Woher entstehen die meisten Uneinigkeiten unter den Menschen?

Ists nicht so durch Grobheit und ungeschicktes Benehmen?

Warum trennen sich Menschen, die oftmals lange mit einander in Verbindungen gestanden haben? — —

Woher kommt so manche bittere Feindschaft? — —

Ist nicht die Grobheit rc. Schuld?

Auch dem Groben erzeigt man nicht gern Gefälligkeiten.

Er hat nicht das Fortkommen — das Glück — die Freuden. — —

Dieß, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, war es, was ich heute in Eurem Gedächtnisse erneuern wollte.

Ein großer Theil von Euch, die ich schon unterrichtet habe, wird das wieder gefunden haben, was ich schon ernstlich gelehrt habe.

Und Ihr Andern, die Ihr vielleicht nicht besonders zu dieser Tugend angeführt seyd, werdet gefunden haben, daß die Erfahrung Euch eben das schon gelehrt hat, was ich Euch empfohlen habe.

Laßt es Euch nicht verdrießen, wenn ich Euch jetzt noch einmal recht dringend auffordere, recht höflich gegen jedermann zu seyn.

Nie kann mich etwas mehr verdrießen, als daß Leute Eures Standes in dem Ruf der Grobheit seyn sollen. —

Keiner verachte Jemanden, weß Standes er auch seyn möchte.

Jeder bezeige jedermann Hochachtung, Respect und Ehrerbietung.

Jeder sey vorsichtig und bedachtsam im Reden und Handeln.

Jeder bedenke, was Jesus lehrt: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen erst.

Gewiß, dann wird keiner von Euch in den häßlichen Ruf der Ungeschicktheit und Grobheit kommen.

Ihr werdet geehrt und geachtet werden von jedem Stande.

Ihr werdet gutes Fortkommen finden.

Und mehrere Freunde haben, als Ihr selbst glaubet.

O! möchte diese Ermahnung Euch Allen theuer und werth seyn.

Möchtet Ihr Alle die Worte lernen und behalten, die auch unsere Schulkinder gelernt haben, und mit denen ich schließe:

Durch Höflichkeit in Wort und Mienen
Kommt auch der Aermste durch die Welt.
Die dieser Münze sich bedienen,
Erkaufen vieles ohne Geld,
Drum lerne Jeder höflich seyn,
Es kostet nichts und bringt viel ein.

Amen.

b. Am zweyten Pfingsttage.

Text: 1. Chronik 30, 15.

Wenn irgend Worte der Bibel die Kürze und Vergänglichkeit des Lebens lebhaft schildern, so sind es die vorgelesenen Textesworte.

David sprach sie im hohen Alter am Rande des Grabes, ausgerüstet mit vielen Erfahrungen.

Fremdlinge, sagt er, wären wir hier — gehörten hier nicht zu Hause, sondern sollten weiter gehen.

Gäste wären wir, die nicht immer blieben.

Unser Leben sey wie ein Schatten, der bey den Strahlen des Lichts verschwände.

Euch, Ihr jüngern Leute, wünsche ich diese Wahrheiten nutzbar zu machen.

Eure Jugend — Kraft — Munterkeit — Stärke und Hoffnungen lassen Euch zwar das Leben anders ansehen, als daß ihr Gäste rc. wäret.

Ihr denkt zwar wohl nicht gern an das gekrümmte Alter, an die Schwächlichkeiten der höhern Jahre, und daß an Eurem Leben kein Aufhalten ist.

Aber findet Ihr nicht selbst, daß Ihr immer älter werdet?

Daß ein Tag — Woche — Monat — Jahr nach dem andern dahin eilt?

Daß immer wieder Andere da stehen, wo ihr sonst standet?

Und daß Ihr auf Andere herabsehet, wie Ihr sonst hinaufsahet?

Weil Ihrs merket, daß Ihr immer älter werdet, so rede ich,

Wozu Ihr die Erfahrungen benutzen müßt, daß Ihr immer älter werdet.

Es ist ein sicheres Zeichen des Mangels an Nachden-

ken, wenn man auf seine Verhältnisse, Zeit und Jahre keine weise Rücksicht nimmt.

Der Leichtsinnige achtet nicht darauf — wird alt und ist noch ein Kind am Verstande — könnte zunehmen, bleibt aber auf der Stufe stehen, auf der er einmal steht — kommt wohl gar zurück.

Vor diesem Fehler wollte ich Euch warnen — und ermahne Euch drum:

1) Daß Ihr immer bedenken möget, daß die Menschen desto mehr von Euch erwarten, je älter Ihr werdet.

Wie Ihr noch jünger waret, erwartete die Welt so viel noch nicht von Euch.

Man suchte nicht den gereiften Verstand — Ueberlegung und Festigkeit.

Man hielt Euch vieles zu Gute — Entschuldigte Euch mit Eurer Jugend.

Allein immer mehr verlangt die Welt.

Ihr sollt zugenommen haben, an Weisheit — Tugend — Brauchbarkeit.

Ihr sollt geschickt seyn, allerley Verbindungen einzugehen.

Brauchbar bey Veränderungen, die sich zutragen.

Bedenkt das wohl! Immer mehr nähert Ihr Euch Eurer bürgerlichen und häuslichen Bestimmung — das böse Urtheil eines Menschen kann Euch Schaden thun — das günstige Vortheil bringen.

Denkt darauf, die Erwartungen zu befriedigen.

Seyd gut, tugendhaft, geschickt, treu ꝛc. bemühet Euch um Vollkommenheit.

2) Bedenkt es, man richtet sich immer mehr nach Eurem Beyspiel.

In der frühern Jugend bemerkte man Euch so nicht.

Ihr waret Kinder — ahmtet Andern nach — Andere nicht Euch.

Jetzt ist es anders — Andere richten sich nach Euch.

Fühlt Ihr also wohl, wie viel auf Euer Betragen ankomme?

Die jünger sind als Ihr, nehmen Eure Worte und Redensarten an.

Sie thun, was sie sehen, daß Ihr thut.

Daher kommt's, daß gewisse Angewöhnungen, gute und böse Sitten in Gegenden und Dörfern einheimisch werden.

So sagt man z. B. von unserm Orte fast allgemein, daß die Verwilderung, der Hang zu Lustbarkeiten, das Wegeilen aus dem eigenen in fremde Häuser sehr eingewurzelt sey.

Woher kam's — kam's nicht durch das böse Beyspiel, das man hier gab — und durch das man sich verführen ließ?

Nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht durch Euer Beyspiel, und dadurch, daß die unerwachsene Jugend auf Euch sieht, Schaden anrichtet.

Ueberlegt immer erst, was ihr sprecht oder thut — — und vergeßt es nicht, daß allenthalben Andere da sind, die Euch zu ihrem Schaden folgen.

3) Gehet vorzüglich sehr weise mit Eurer Zeit um — kaufet sie aus — und benutzt sie mit Fleiß.

Je älter Ihr werdet, um desto kostbarer wird die Zeit.

Es geht ihr, wie einem Haufen Geld, je mehr wir davon ausgeben, um desto größern Werth bekömmt das übrige.

Und ist alles bis auf den letzten Pfennig weg, so ist dieser ein Thaler in unsern Augen.

Benutzt jeden Tag, den Ihr erlebt, zur fleißigen Erfüllung Eures Berufs — zur Vorbereitung auf den künftigen Hausstand, Ehestand, Aelternstand.

Vorzüglich macht Euch geschickt zu Eurer endlichen Bestimmung, zur Seligkeit.

Denkt nicht, es träfe Euch die Reihe noch nicht.

Wißt Ihr denn nicht, daß schon aus Eurer Mitte in diesem Frühjahre einige junge Leute gestorben sind?

Es dauert nicht lange, so trifft Euch die Reihe. — Die Jahre eilen dahin, und Ihr seyd bald am Rande des Grabes.

Dann wünscht Ihr es Alle gewiß, daß Ihr ein weises, Gott wohlgefälliges Leben möget geführt haben.

Dann fallen Euch die Worte schwerer als jetzt aufs Herz: Die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredet haben. Amen.

---

c. Am zweyten Pfingsttage.

Text: 5 Mos. 32, 29.

Die Worte des Textes, die ich heute gewählt, um mich mit den Betrachtungen, die ich aus ihnen herzuleiten gedenke, abermals an Euch, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, zu wenden, sind aus den letzten Reden des Moses genommen.

Am Schlusse des Lebens wünscht Moses seinen Landsleuten Weisheit und Verstand, weil er wußte, wie viel darauf im Leben auf Erden ankomme.

Mich deucht, daß auch für Euch sehr gute Lehren hierin liegen.

Denn sollten wohl nicht immer Mehrere unter Euch seyn, denen man Ursach hätte zuzurufen, werdet weiser — lernt nachdenken — achtet auf das, was um Euch her vorgeht. — —

An Gelegenheit fehlt es Euch nicht — — nur müßt Ihr aufmerken, und Euch die Schicksale Anderer vorzüglich lehrreich seyn lassen.

Daß dasjenige, was Andern begegnet, immer für Euch entweder belehrend oder warnend seyn müsse.

Wenn wir auf die Schicksale unserer Mitmenschen sehen, so finden wir, daß sie beständig bald größern bald geringern Veränderungen unterworfen sind.

Es ist keiner da, dessen Geschick sich lange Zeit gleich bleibe.

Hier begegnet dem Einen etwas Erfreuliches und Gutes, dort dem Andern etwas Unangenehmes und Uebles.

Und so wechselt es oft so schnell, daß es heute anders ist, als es gestern war.

Gesundheit — Glücksgüter — Ruhe — Friede — Freude — Leid — Schmerz — Traurigkeit sind der Vergänglichkeit unterworfen.

Für den Aufmerksamen und Nachdenkenden ist das eine lehrreiche Schule.

Er benutzt alles — zieht allenthalben gute Lehren für sich heraus.

Geht nie leer aus, wenn er sieht und hört und erfährt.

Diese Vortheile könnt Ihr Euch schaffen, Ihr jungen Leute!

Nur müßt ihr gedankenvoll bemerken — wie Bienen Honig aus allen Blumen ziehen — und die guten Lehren Euch merken und darnach handeln.

So kann denn

1. Das Leben der Glücklichen Euch zu heilsamen Betrachtungen die Veranlassung geben.

Glückliche sind, die frisch und gesund — ohne große Sorgen und Kummer — und noch dazu in voller Gnüge leben.

Sie können Euer Herz und Auge auf den großen Geber aller guter Gaben und auf die Absichten richten, die er hatte, die Glücklichen glücklich zu machen.

Sie können den Neid in Euch vertilgen, wenn Ihr an die Gefahren denkt, denen sie ausgesetzt sind.

Der Gesunde kann leicht zu bösen Wünschen und Begierden;

Der Reiche zur Verschwendung oder zum Geiz verleitet werden.

Sollte dergleichen nicht lehrreich seyn? — Giebt es nicht Gründe zur Genügsamkeit und Zufriedenheit?

2. Auch die Noth, das Unglück und Elend der Menschen kann lehrreich werden.

Allenthalben sind Unglückliche, sie klagen in Hütten und seufzen an den Höfen der Fürsten.

Viele sind Schuld daran — Viele leiden unverschuldet.

Da seht Ihr Krüppel — Verwahrlosete — Menschen, die Glieder verloren haben.

Ach sie sind wohl nicht allein um ihrentwillen — auch um unserntwillen so elend.

Ihr Anblick soll uns lehren, wie glücklich wir sind. — —

Da seht Ihr Kranke — und wo bleibt ein Haus auch nur ein Jahr mit kranken Menschen verschont?

Was sollt Ihr lernen? — Etwa Ihr würdet nicht krank?

Nein die Wahrheit, daß ein ganzes Heer von Krankheiten jeden Menschen gleichsam umlagert.

Daß wenige Menschen ohne Krankheit sterben.

Daß Ihr gefaßt seyn müßt zur Geduld, wenn Ihr sie erdulden müßt.

Da seht Ihr Verrückte — Schwermüthige — oder Menschen, die durch eigene Schuld ihren Verstand verloren haben, Säufer — Unmäßige — —.

Sollt Ihr ihrer spotten? — Lernt, wie elend ein Mensch ist, der seinen Verstand nicht gebrauchen kann.

Lernt, wie verworfen ein Mensch ist, der Schuld daran ist — —.

Welch ein Glück es ist, Meister seiner Vernunft zu seyn — und wie heilig es seyn muß, sie zu gebrauchen.

3. Auch warnend soll Euch das seyn, was Andern begegnet.

Wie viel Kummer — Noth — Herzeleid — Angst —

Verdruß ꝛc. ziehen sich Menschen durch Thorheiten, Sünden und Laster zu!

Wie Viele könnten glücklich seyn, und sind elend!

Hat uns Gott so etwas umsonst vor die Augen gemalt?

Für den Verständigen ist es eine lehrreiche Schule.

Er zieht Lehren der Weisheit — Vorsicht — der Klugheit heraus.

Er bringt sich einen Schatz von Erkenntnissen zusammen, die großen Vortheil gewähren.

Dahin könnt Ihr Alle kommen.

Ihr seht, wie der Träge die Arbeit scheuet — zurückkommt — sich eine Zeitlang hinhält — durchs Laster sich helfen will — und am Ende den Bettelstab ergreifen muß.

Ihr seht, wie der Wollüstling seinen Körper zerstört — ein schwächlicher Mensch wird — und von Würmern schon gefressen wird, wenn er noch arbeiten und glücklich seyn könnte.

Ihr seht den habsüchtigen Spieler — er bestiehlt sich, und die Seinigen läßt er darben — Noth und Elend ist sein Ende.

Ja so seht Ihr der Lasterhaften Mehrere — ihr seht, wie der Krug so lange zu Wasser geht, bis er bricht.

Warnungen müßt Ihr aus diesen Allen hernehmen!

Abschrecken müssen Euch die Folgen des Unrechts vor jeglicher Sünde.

Tief in der Seele müßt Ihrs Euch vornehmen, Euch nicht so unglücklich zu machen, wie es Mancher that.

Segen — Glück — Ruhe — Friede — Freude ist der süße Lohn für solche Aufmerksamkeit und solches Nachdenken.

Ihr könnt es Euch erwerben — erwerbt es Euch. Amen.

Klein Rhüden. Fr. Röver.

8.

Nach einer Unterbrechung des öffentlichen Gottesdienstes durch kriegerische Unruhen.

So ist denn der stille und laute Wunsch recht vieler Freunde unserer gemeinschaftlichen, öffentlichen Gottesverehrungen, an diesem Orte — sich wieder versammeln zu können, erfüllt! Die unvermeidlichen, mannichfaltigen und großen Zerstreuungen, welche mit dem Durchmarsch fremder Truppen verbunden sind, machten es mir *) unmöglich, meiner Pflicht hier — nachzukommen, machten es fast allen Gliedern dieser zahlreichen Gemeinde unmöglich, hier — zu erscheinen. Unsere Kirche war, in den Stunden der wöchentlichen und sonntäglichen gemeinsamen Andacht verschlossen! — Die Unzufriedenheit nicht bloß hierüber, sondern über jene Durchzüge selbst, war und ist sehr groß. Sie ist wohl die vorzüglichste Quelle so mancher unangenehmen Auftritte, die wir sahen und von denen wir hörten. Sie war die fruchtbare Mutter vieler Vergehungen. — Wie könnte ich wohl die gewünschte feyerliche Stille, welche jetzt — uns Allen so wohl thut, zweckmäßiger und heilsamer benutzen, als wenn ich euer Verhalten, in den Zeiten solcher Durchzüge, die nicht die letzten seyn dürften, mit Hülfe passender Aussprüche der heiligen Schrift, gehörig zu ordnen mich bemühe? Dieß soll jetzt geschehen. — —

Text: Sprüchw. 6, 22. —

Worte der heiligen Schrift, welche unser Verhalten beym Durchmarsch fremder Truppen leiten sollen.

*) Die zahlreichste Einquartirung, die ich hatte, bestand in Einem General, Einem Adjudanten, Einer Ordonanz, Einer Schildwache, vor dem Hause, neun Pferden, im Holzstalle, außerdem vier Bauerpferden, auf dem Hofe, und vier Bauern.

Gedenket der vorigen Tage! Thut einen achtsamen Rückblick in die dahingeschwundenen Zeiten! — Ebr. 10, 32. — In welche wohl vorzüglich? In die des blutigen, verheerenden dreyßigjährigen Krieges, in welchen auch unser Stift und unsere Stadt alle fürchterliche Schrecknisse desselben wiederholt erfuhr, in welchen vor und nach der denkwürdigen Schlacht, bey der, in unsern stiftischen Grenzen liegenden Stadt Lützen, Merseburg, und dessen Umgebungen, fast täglich fremde Krieger aufnehmen mußte. — Eingeschrieben sind sie, jene schauerlichen Ereignisse in die Jahrbücher Europa's überhaupt, und Deutschlands insbesondere, eingeschrieben in die Chronik unserer Stadt. — Wir können in denselben lesen und eine vergleichende Betrachtung über sie anstellen! — — In welche wohl vorzüglich? In die, uns näher liegenden, des blutigen siebenjährigen Krieges, in welchem unser Stift und unsere Stadt die harten Schläge desselben gehäuft erfuhr, in welchem, vor und bey und nach der noch nicht vergessenen Schlacht, bey dem uns so nahe liegenden Roßbach, die Bewohner Merseburgs, täglich, überaus bittere Erfahrungen zu machen hatten. Fragt nur, Jüngere! noch in unserer Mitte lebende Augenzeugen jener erschütternden Auftritte, fraget die Alten! sie werden es euch sagen! werden euch erzählen, daß, so wie in diesen kriegerischen Zeiten unsere Schloß- und Domkirche, so wie unsere Gottesackerkirche, zu einem ganz eigenen, uns Allen bekannten Behuf gebraucht wurde, so damals unsere Stadtkirche besondere, immer noch in unserm Andenken stehende Dienste leisten mußte, u. s. w. Solche und ähnliche Rückblicke — sind nöthig, damit die muthraubende Stimme der Unwissenheit und Kurzsichtigkeit nicht mehr gehört werde, als habe die Vorzeit Ereignisse, wie wir sie jetzt erleben, nicht aufzuweisen, als begegnete uns etwas Unerhörtes; damit der Zuruf des Apostels auch uns recht beachtenswürdig werde: „Meine Geliebten, lasset es euch nicht befremden, daß ihr geprüfet wer-

det, als wenn euch etwas Unerhörtes begegnete, wisset vielmehr, daß eure Vorfahren ähnliche, ja gleiche Erfahrungen machten."

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Ein Jeder gehorche der über ihn gesetzten, regierenden Obrigkeit — Röm. 13, 1. — Die höchsten und hohen obrigkeitlichen Behörden unsers Vaterlandes haben den Durchmarsch fremder Truppen gestattet; sie haben, im voraus, denselben zur allgemeinen Kenntniß gebracht; sie haben über die Mittel nachgedacht, durch deren gewissenhafte Anwendung die billigen und gerechten Wünsche der Durchmarschirenden so wohl, als auch der Unterthanen, möglichst befriediget werden können; sie wollen, daß wir jenen — Obbach und Lagerstätte, Essen und Trinken, u. s. w. reichen sollen; sie haben der schädlichen Willkühr dadurch ein Ziel gesetzt, daß sie ausdrücklich vorschrieben, was und wie viel gegeben werden soll; sie haben, in diesem Bezug, die Vermögensumstände so wohl, als die Beschaffenheit der Wohnungen eines Jeden dabey ins Auge gefasset; verschiedene Wege haben sie den Durchreisenden angewiesen, auf welchen sie sich, zur großen Erleichterung der Ortsbewohner, theilen, und so ihrer weitern Bestimmung entgegen gehen müssen; sie sichern Jedem einen gewissen Ersatz für den gehabten Aufwand zu, und eilen, so viel sie es können, wenigstens den verhältnißmäßig Unbemittelten, diesen Ersatz zu leisten, u. s. w. Sie, diese höchsten und hohen obrigkeitlichen Behörden müssen es doch gerathen finden, alles dieß zu gestatten, zu verfügen, zu wollen! ihr Wille muß mehr gelten, als die tausendfachen, einander widersprechenden Meinungen der Einzelnen! ihm müssen wir schuldigen Gehorsam leisten! Dieser Gehorsam hält Alles in einem bestimmten, ordnungsmäßigen Geleise, und beseitiget störende Unordnungen, welche eine böse Frucht des Ungehorsams seyn würden, wodurch die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, welche jene Heerzüge in dem bürgerlichen und häuslichen Leben hervorbringen, noch zahlreicher und drückender werden müßten.

Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen; so thut ihr ihnen auch. — Luc. 6, 31. — Versetzet euch doch recht unparteyisch und recht lebhaft in die Lage der Truppen, welche auch durch unser Stift und durch unsere Stadt ihre Reise machen. Was würdet ihr wohl wünschen, wenn ihr einen tagelangen, oft äußerst beschwerlichen, erschöpfenden Weg zurückgelegt hättet? was wünschen, wenn ihr an ein, vielleicht bequemes, dem Körper wohlthuendes Nachtlager gewöhnt, dasselbe hättet entbehren müssen? was wünschen, wenn die ermattende Körperkraft des stärkenden Genusses der Speisen und Getränke bedürfte, und diese nicht selbst in Bereitschaft hätte? was wünschen, wenn unentbehrliche Kleidungsstücke, welche durch Zeit, Witterung und Anstrengungen litten, einer Ausbesserung und Reinigung bedürften? was wünschen, wenn Schwächlichkeiten und Krankheiten eine besondere Pflege und eine besondere Behandlung nothwendig machten? was wünschen, wenn euch der Umgang mit Jemand und die Gespräche mit Andern, eure Mahlzeiten und manche Stunde des Tages ehedem angenehm gewürzt und erheitert hätten? was wünschen, wenn gewisse kleinere Gefälligkeiten, welche die Eigenheiten des Augenblickes erzeugen, euch große und wesentliche Dienste leisteten? was wünschen, wenn die Thiere, ohne deren Beystand die beschwerliche, weite Reise vielfach beschwerlicher, vielleicht unmöglich seyn würde, eine Pflege bedürften, die ihr von der Güte der fremden Hand erwarten müßtet? was wünschen, wenn ein, an sich geringfügiges, Geschenk mit Speise und Trank, für den nächsten Theil eurer Reise, ersehnte Wohlthat euch wäre? u. s. w. Versetzt euch, recht unparteyisch und lebhaft, in die jedesmaligen Lagen der — durchmarschirenden Truppen, und fragt euch dann, was ihr, der Billigkeit gemäß, euren Bedürfnissen entsprechend, von der Menschenliebe Anderer euch wünschen würdet, und dann ruft es euch eben so lebhaft zu: „was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!" —

Geben ist seliger als nehmen! Glücklicher sind die, welche geben, als die, welche nehmen! — Apost. Gesch. 20, 35. — Wir sind ja nicht die, welche Ein Befehl von ihrem vaterländischen Boden aufschreckte und über die Grenzen desselben hinausgehen hieß — welche, mit klopfenden Herzen, mit vielleicht thränenden Augen, mit stiller, verborgener, zwiefach folternder Wehmuth, von dem Vater, der Mutter, dem Bruder, der Schwester, dem Sohne, der Tochter, dem Anverwandten, dem Freunde, sich trenneten — welche aus dem, ihnen liebgewordenen Wirkungskreise, aus der, sie und die Ihrigen nährenden Werkstätte heraustraten — welche, oft bey der ungünstigsten Witterung, durch viele Länder und Völker, mit deren Sprache und Sitten sie unbekannt sind, den langen beschwerlichen Weg machen müssen — welche, kraftlos auf unbedeckten Wegen, unter körperlichen Schmerzen, bey lautem Aechzen, nach einer Ruhestätte innig sich sehnen — welche, erkrankt, den tröstenden Umgang, die helfende Hand u. s. w. des, in weiter Ferne an sie denkenden und für sie vielleicht betenden Gatten u. s. w. jammernd entbehren müssen — welche einer, ihnen zwar wohlthätig verborgenen, aber schauerlichen Zukunft entgegen sehen, die ihnen Gefangenschaft, Verstümmelung und Tod bringen kann! Nicht diese, die, auf ihrem Wege, an verhältnißmäßig wenige, kurzdauernde Erweisungen unserer Menschenliebe gewiesen wurden, sind wir! uns heißt Niemand das Vaterland, den Wohnort, den Familienkreis, die Werkstätte u. s. w. verlassen! uns gebietet Niemand, einen weiten, beschwerlichkeitsvollen Weg anzutreten und fortzusetzen! einer solchen Zukunft gehen wir nicht entgegen! Nicht die Bedürfenden; die Bedürfnisse stillen Könnenden: nicht die Nehmenden; die Gebenden sind wir! — Welch' ein beachtenswerther Unterschied, der uns unser, verhältnißmäßig vorzüglicheres Glück recht fühlbar machen, und mächtig uns antreiben sollte, für die durchreisenden Fremdlinge zu thun, was wir vermögen.

Herberget gerne! — Röm. 12, 13. — Die Sittenlehre der gesunden, geläuterten Vernunft und des Christenthums will, daß wir die Gefälligkeiten, die wir Andern erweisen, gerne und so erweisen, daß diese unsere zwanglose, zuvorkommende, bereitwillige Denk- und Handlungsart angenehm und freudig vermerken. Dieß ist die vorzüglichste Würze unserer Wohlthätigkeit; dieß erhöhet unsere, an sich kleineren Liebeserweisungen; dieß giebt der beschränkten Gabe einen leuchtenden Werth; dieß zieht den Empfänger derselben mit sanfter Gewalt an uns; dieß macht ihn uns überaus verbindlich; dieß stellt ihn mit dem, was er empfängt, zufrieden; dieß schafft ihn nicht selten, in einen freundlichen, höflichen, beredten, gesellschaftlichen Menschen um; dieß söhnt ihn mit seinem Schicksale aus; dieß läßt ihn vortheilhafte Schlüsse auf den Charakter der Familie, der Nachbarschaft, der Ortsbewohner, der Nation machen; dieß entwaffnet seinen natürlichen Unwillen, den gewisse Umstände reger machten; dieß erhält das Andenken an unsern willigen Diensteifer in verstärktem, bleibendem, steigendem Segen u. s. w. Wenigstens kann es alles dieß bewirken, und bewirkt es in der That oft! Woher denn so manche, nicht selten empörende, Auftritte zwischen denen, die herbergeten und denen, die beherbergt wurden? unter andern auch mit daher, daß Jene zwar gaben, reichlich gaben; aber mit zurückstoßender, Unwillen erregender, beleidigender Kälte, mit innerm Verdruß, der in Mienen, Gebehrden, Körperbewegungen und Worten, sich widrig ausdrückte! Wie schon den Regeln der Klugheit im Umgange mit Andern entsprechend, sind jene heiligen Erklärungen: „Uebet Jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust. — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“

Seyd langsam zu reden und langsam zum Zorn! — Jac. 1. 19. — Bedächtig in Reden! Erlaubt euch keine dreisten, vorlauten Urtheile über die politischen Ereignisse unserer Zeit, über Personen, welche

bey denselben auf eine ausgezeichnete Weise wirksam sind, über die Verlegenheiten, in welche ihr versetzt worden seyd, über den Druck, welcher mit denselben unzertrennlich verbunden ist. — — Seyd verdoppelt bedächtig in Reden, wenn euch, auf irgend eine, oft schlaue und täuschende Art, eine lockende Veranlassung dazu gegeben werden sollte. Es ist für den Einzelnen, wenn auch nicht allemal unmöglich, doch äußerst schwer, einen richtigen Blick in den großen, verwickelten, düstern Gang der Zeitereignisse zu thun, ein treffendes, gehaltvolles Urtheil über denselben zu fällen; — es sind solche freyere Urtheile, wie wir leider! erfahren haben, eine trübe Quelle manichfacher Unannehmlichkeiten — sie sind ein grober Verstoß gegen die ausdrücklichen Befehle des Königes — sie sind besonders eine unselige Veranlassung zu ganz eigenen widrigen Vorfällen zwischen den Ortsbewohnern und manchen der durchreisenden Truppen. — Und, wäre auch das Urtheil völlig wahr, wer fordert es? was nutzt es? — Auch schweigen hat seine Zeit und großen Gewinn! Sollte aber die Lage der Sachen und der Gang des Gesprächs, ein völliges Schweigen unmöglich, oder nicht rathsam machen; so lasset euch die goldene Regel doppelt heilig seyn: seyd langsam, bedächtig in Reden und erspart dadurch auch der obrigkeitlichen Behörde, welcher jene Durchmärsche viele und mannichfaltige Arbeiten verursachen, zeitraubende und unangenehme Verfügungen. — — Seyd langsam zum Zorn! Es geschieht allerdings, daß Manche unserer fremden Gäste, ohne alle, ihnen gegebene Veranlassung, in Reden und Handlungen sich sehr vergeben. Sie haben zwar die gemessensten Befehle, in aller und jeder Hinsicht ein Verhalten zu zeigen, welches Beyfall und Achtung erwirbt. Allein, auch unter ihnen gibt es gut erzogene und übel erzogene, wahrhaft gebildete und wahrhaft ungebildete, leicht zu befriedigende und schwer zu befriedigende, von Natur sanftere und von Natur heftigere, gefällige und ungefällige u. s. w. Personen. Wie

natürlich, wie leicht erfahren wir da, beleidigende u. s. w. Reden und Handlungen. Niemand verlangt es von uns, daß wir, die Bewirthenden, ein Spiel der bösen Launen und kränkenden Sonderbarkeiten derer, die wir bewirthen, seyn sollen! Wir können, ja wir sollen dadurch, daß wir unsere Zuflucht zu der uns bekannten, rechten Behörde nehmen, für unsere Ruhe und Sicherheit sorgen und der frevelnden Ausgelassenheit einen Damm entgegenstellen; auch muß man es dem vernünftigen Ermessen eines Jeden unter uns anheim stellen, in welchen Fällen er an jene Behörde sich wenden will. Allein viel, außerordentlich viel wird bewirkt, wenn wir bey vielen, verhältnißmäßig geringfügigen Beleidigungen, unserm gerechten Zorn eine christliche Richtung geben, in den Grenzen ihn halten, in welchen größere und neue Beleidigungen beseitiget werden. — — Dieß wird um so eher geschehen, wenn wir es uns selbst sagen, daß wir, in den Tagen, in welchen wir fremde Truppen in unsere Wohnungen aufnehmen und bewirthen, besonders bey eignen häuslichen Zerstreuungen u. s. w. sehr leicht übelgestimmt und für unangenehme Eindrücke empfänglicher werden — und daß Manche jener Fremdlinge, durch ihr gegenwärtiges Loos getrübt, mit düsterer Seele in unsere Häuser und Stuben treten.

Einer trage des Andern Last; Jeder suche dem Andern das Leben zu erleichtern. — Gal. 6, 2. — Lastend bleibt es immer, wenn Truppen verschiedener Nationen, eine geraume Zeit hindurch, gehäuft in unsren Wohnungen ihre Einkehr nehmen. So weise die obrigkeitlichen, auf möglichste Erleichterung abzweckenden, Verfügungen auch immer seyn mögen; so vortrefflich die, an die Durchreisenden ergangenen Befehle, ein musterhaftes Betragen betreffend, auch immer sind: lastend bleibt es immer, vorzüglich für manche unserer Stadtbewohner, denen Dürftigkeit, häusliche Leiden und andere mißliche Verhältnisse, das Leben außerordentlich trübt! — In

diesem traurigen Falle können wir uns unter einander das Lastende ungemein erleichtern, wenn wir einander, mit Rath und That, zuvorkommend und treulich beystehen; wenn wir durch kleinere Gefälligkeiten, die, zur rechten Zeit erwiesen, einen verstärkten Werth erhalten, einander aus Verlegenheiten setzen; wenn der Wohlhabendere dem Dürftigern, der bequem Wohnende dem unbequem Wohnenden, wenn Familien, deren Mitglieder sich der Gesundheit erfreuen, Familien, in welchen Ein Mitglied oder mehrere krank darnieder liegen, wenn Kinderlose und dabey Bemittelte, Kinderreichen und dabey Unbemittelten, wenn von drückenden, nicht zu beseitigenden Arbeiten Freye, mit drückenden, nicht aufzuschiebenden Geschäften Ueberhäuften, u. s. w. einen Theil des Lastenden, vielleicht — die ganze Last menschenfreundlich abnehmen. Sehen wir nicht, an einzelnen Familien, die schönen, erleichternden Wirkungen eines solchen Benehmens? — würden wir sie nicht in höherem Glanze erblicken, wenn es allgemeiner würde? Nicht jene Durchmärsche allein erzeugen oftmals des Lastenden viel: das Verhalten der Ortsbewohner gegen einander erschwert es häufig weit mehr. Einer trage also des Andern Last, einer suche, jetzt und in der Folge, dem Andern das Leben zu erleichtern! —

Mersesburg. F. E. A. Heydenreich.

9.

An einem Bußtage.

Nicht bloß Tage der gewissenhaftesten Prüfung unserer Denk- und Handlungsart überhaupt und — in unsren besondern Lagen und Verhältnissen vorzüglich: nicht bloß Tage der aufrichtigsten u. s. w. Demüthigung vor Gott: des kindlichsten, zutrauenvollsten Betens zu ihm: der in-

nigsten, pflichtmäßigsten Vorsätze, in Bezug auf unser künftiges Verhalten, u. s. w.; auch Tage allgemeiner Erweisungen ächter christlichen Menschenliebe waren unsere zeitherigen jährlichen Bußtage. —— Für wahrhaft Arme unseres Vaterlandes, unseres Stiftes, unsrer Stadt und Gemeinde, für die dürftigen Greise, die gebückt am Stabe einherschleichen und sich selbst des Lebens Nothwendigkeiten nicht befriedigen können; für die körperlich Elenden, die als Gebrechliche umhergehen, oder auf dem einsamen Schmerzenslager hülflos dulden; für die Hausväter und Hausmütter, die irgend ein Unglücksfall in ihrer rühmlichen, nährenden Thätigkeit aufhielt; für die Verlassenen, die im Verborgenen von Mangel gedrückt werden, und zu schüchtern sind, das öffentliche Mitleid anzugehn u. s. w. sammelten wir, zeither, an den genannten Tagen, an diesem Orte. —— Von nun an soll diese allgemeine Beysteuer, in Hinsicht auf diejenigen, unter welche sie vertheilet wird, eine andere Richtung erhalten, und die Lehrer der Religion sind ausdrücklich beauftragt worden, in ihren öffentlichen Vorträgen ihre Zuhörer vorher darüber zu unterrichten und zu verstärkten Erweisungen der Wohlthätigkeit sie zu ermuntern *). Dem erhaltenen Befehle, dem Drange meines Herzens entsprechend, will ich dieß jetzt thun. ——

Text. Lasset uns Gutes thun! Galat. 6, 9.

Beantwortung wichtiger Fragen, die, an den allgemeinen Bußtagen von neuen angeordnete, Beysteuer betreffend.

Für wen bringen wir sie? „Zur Bestreitung des Schulgeldes für diejenigen Kinder, deren Eltern zwar nicht in die Classe der gewöhnlichen, Allmosen em-

*) Es war bekannt, daß, der allerhöchsten Anordnung zu Folge, durch ein, in unserer Stadt errichtetes Allmosen-Collegium, für die Bedürfnisse jener Armen gesorgt werden sollte.

pfangenden, Armen gehören; die aber durch besondere Umstände gehindert werden, jenes Geld zu entrichten." — Für die Eltern also bringen wir sie, deren beyfallswürdige Thätigkeit die mannichfaltigen Bedürfnisse einer zahlreichen Familie nicht zu befriedigen im Stande ist — für die, deren kärglichen Erwerb anhaltende Krankheiten Eines oder mehrerer Familienglieder traurig aufzehrten — für die, welche ein widriges Ereigniß in ihrer Nahrung von der Stufe, die sie mit ehrenvoller Anstrengung erstiegen hatten, herabwarf — für die, welche der allgemeine Druck der Zeitbegebenheiten so außerordentlich lähmt, daß sie sich selbst zu helfen nicht vermögend sind — — und die gern, ach! so gern, ihre Kinder in unsere Schulanstalten schickten. — Zum Besten dieser Kinder, daß sie alle jene gemeinnützigen Kenntnisse einsammeln, die sie durchaus nöthig haben, wenn sie in der Folge brauchbare, nützliche Mitglieder des bürgerlichen und des häuslichen Lebens werden sollen; daß sie die Religionskenntnisse erlangen, welche jenen Kenntnissen die segensvollste Richtung und Anwendung ertheilen; daß sie die Tugenden der Arbeitsamkeit, der Ordnungsliebe, der Verträglichkeit, der ausharrenden Geduld, der christlichen Sparsamkeit, des Anstandes, des Gemeinsinnes u. s. w. immer mehr sich aneignen, welche in jedem Stande und in jeder Lage des Lebens so unerlaßlich nothwendig sind; zum Besten der Welt also, des Vaterlandes, unseres Stiftes, unserer Stadt, unserer Gemeinde, unserer Familien, unserer Haushaltungen, unserer Geschäftsstuben, unserer Werkstätten u. s. w. wo sie, nach Verlauf weniger Jahre, in bestimmten Wirkungskreisen, thätig seyn und schöne, erfreuende, beyfallswürdige, reiche Früchte des erhaltenen Unterrichts zeigen sollen. — Zur Unterstützung der Lehrer derselben, welche fast alle Stunden des Tages hindurch, ihre Geistes- und Körperkräfte in dem großen Kreise der Jugend aufzehren; welche das, von Vielen leider! sehr verkannte, aber gewiß mühvollste Ge-

schäft betreiben; welche, beeifern sie sich, ihre mannichfaltigen, schwierigkeitsvollen Pflichten, nach allem ihren Vermögen, mit beharrlichem Fleiße zu erfüllen, die achtungswerthesten, größesten, dauerndsten, u. s. w. Verdienste um die zahlreiche Jugend, um deren Familien, um die Nachwelt sich erwerben; welche zwar den ersten, natürlichsten, süßesten und bleibendsten Lohn für ihre gewissenhafte Berufstreue in sich selbst finden, in der Achtung und Liebe, welche jeder Unparteyische ihnen so gern zollt, in dem Anblick der, durch sie glücklich belehrten und gebildeten Kinder, in dem erhebenden und beruhigenden Beyfall Gottes, in der glänzenden Aehnlichkeit, in welcher sie mit dem ersten, verehrungswürdigsten Kinderfreunde Jesu Christo stehen, in der Seelenruhe, die ihnen, nach mühvoll, aber rühmlich vollbrachter Berufsarbeit, das Sterben erleichtert, in der reichen Ernte, die ihre gute Aussaat ihnen, in jener bessern Welt Gottes giebt u. s. w.: die aber mit vollem Recht wünschen, erwarten und fordern können, daß man ihnen ihr häusliches Seyn und Leben möglichst erleichtere, die mit allem Recht u. s. w. können, daß sie nicht unter der niederdrückenden, lähmenden Last der Nahrungssorgen, an der Seite ihrer Gatten und Kinder, allen Muth, alle Freudigkeit zu ihrem so viel Muth und Freudigkeit verlangenden Geschäfte verlieren, die so gern das lernbegierige Kind wahrhaft armer Eltern in ihren Lehrkreis eintreten lassen, und unentgeltlich Alle eintreten lassen würden, wenn ihre beschränkten Vermögensumstände es gestatteten, die — laßt uns dieß ja wohl beherzigen M. F. — auf das traurigste den Schullehrern auf dem Lande und bey andern Gemeinden nachstehen, so fern sie sich keiner freyen Wohnung, keines Gartens, keines Stückchen Feldes, keiner anderweiten Einnahmen zu erfreuen haben, bloß und allein an das bekannte Wenige gewiesen sind, welches sie von Jedem Kinde wöchentlich erhalten sollen, auch dieß nicht allemal erhalten, lang warten müssen, ehe man es ihnen zustellt, und in den außen=

stehenden, überaus großen Rest-Summen, thränenerpressenden Kummer finden, von denen Einer, der nun vollendet ist, schmerzlich dahin sich erklärte: „daß er sich für seine weitere Geistesbildung, die mit der Geistesbildung der ihm anvertrauten Jugend in einem so genauen Zusammenhang stehe, keine Hülfsmittel kaufen, daß er für seine so nöthige Aufheiterung keine Ausgabe sich verstatten dürfe, daß er, kaum Einmal in der Woche, durch einen Trunk Bier, und durch den Genuß einer nährendern Nahrung sich stärken könnte, bey häuslichen Leiden sich nicht zu rathen und zu helfen wisse, und mit klopfendem Herzen an die kummervolle Lage der Seinigen, nach seinem Ableben, denke u. s. w." Für diese erlegen wir unsere Beysteuer, und ich gestehe es freymüthig, daß ich unter ganz eigenen Gefühlen meines Herzens von ihnen jetzt zu euch geredet habe.

Von wem erwartet man sie—?— „Wohl nur von verhältnißmäßig sehr Wenigen" dürften vielleicht Manche antworten und zur Begründung ihrer Antwort anführen: daß die Anzahl vorzüglich Begüterter in unserer Gemeinde ungemein beschränkt sey; daß die große und anhaltende Stockung des Gewerbes und des Handels die Kräfte Vieler auffallend gelähmt habe und noch lähme; daß die Gaben, welche zur Befriedigung wachsender Staatsbedürfnisse auf eine ungewöhnliche Art eingefordert werden, dem guten Willen thätiger Menschenfreunde traurige Grenzen stecke; daß die drückenden Sorgen für das körperliche und geistige Wohl der Kinder den Eltern derselben die strengsten Regeln der möglichsten Sparsamkeit unausweichlich vorschreiben u. s. w. — — Allein, wenn ich auf der einen Seite eingestehen muß, daß in diesen aufgeführten Gründen leider! viel Wahres liegt: so kann ich doch auf der andern Seite auch nicht läugnen, daß wir, halten wir unsren Wohlstand mit dem andrer Länder und Völker unparteyisch zusammen, unverkennbar gro-

ße Vorzüge haben; daß die häuslichen Einrichtungen, in recht vielen Familien, ihre Speisen und Getränke, ihre Bekleidung, ihre Vergnügungen, ihre Gesellschaftsfreuden, u. d. m. der sprechendste, gültigste Beleg dafür sind; daß Viele etwas Bedeutendes geben können, so bald sie es nur recht ernstlich und recht beharrlich wollen; daß es Manchen, welche besondere Kräfte, zweckmäßig wohlzuthun, haben, an der Geneigtheit, einen gehörigen Gebrauch von diesen Kräften zu machen, mangelt; daß unter den Beysteuern, welche zu verschiedenen Zeiten und auf mannichfaltige Art eingefordert werden, gerade die, von welcher ich rede, eine der allerwichtigsten ist; daß das außerordentliche Geschenk, welches uns die Vatergüte Gottes in dem großen Segen zeigt, welcher unsere Fluren und Felder zum entzückenden Erstaunen Aller zieret, jede leidenschaftliche Klage über allgemeine Armuth verdächtig mache; daß wir, während die Bewohner nachbarlicher Gegenden, bey den häufigen Durchmärschen fremder Truppen, einen ungemein zehrenden Aufwand machen müssen, jetzt fast ganz frey von diesem Aufwande sind, u. s. w. Kann Alles dieses nicht geläugnet werden; so erwartet man von recht Vielen eine Beysteuer, die ihren Kräften, welche allerdings sehr verschieden sind, entspricht. Vereinte Gaben recht vieler Jugendfreunde bilden dann eine allgemeine Beysteuer, mit welcher Viel ausgerichtet werden kann.

Wer ordnet diese — an? Sie ist eine Anordnung, welche unser König durch seine ersten Staatsdiener treffen und ergehen ließ. Sie ist die Anordnung eines Fürsten, der sich fast ein halbes Jahrhundert hindurch, durch seltene Regententugenden, die ungeheuchelte Hochachtung und Liebe vieler Millionen, in der Ferne und in der Nähe erworben hat, den vorzüglich seine Unterthanen als den Religiösen, Gerechtigkeit, Ordnung, Eingezogenheit, Friede u. s. w. Liebenden, kennen, schätzen und ehren:

der, in einer Zeitperiode, in welcher sein fühlendes Herz, auf mannichfaltige Art erschüttert und getrübt wird, die rühmliche Sorge für das wahre Wohl seiner Unterthanen nie aus den oft thränenden Augen verliert. — — Durch Männer gab er jene Anordnung, die an seiner Seite und unter seiner unmittelbaren Aufsicht, alle die mannichfaltigen Zweige der vielumfassenden Staatsverwaltung gewissenhaft berücksichtigen, und sich Uns und unseren Nachkommen unvergeßlich machen — die schon vordem die thätigste Sorge für eine recht zweckmäßige Bildung der Jugend unseres Vaterlandes vielfältig zeigten, und durch neuere Einrichtungen und Verfügungen ihren fortgebenden unermüdeten Eifer für diese große Angelegenheit, im schönsten Glanze darstellen — welche, durch die Anordnung der genannten Beysteuer, mit sanfter Gewalt Uns an sich anziehen, da sie keinen bestimmten Befehl, wer geben soll und wie viel Jeder geben soll, ertheilten; sondern es Jedem freystellten, ob er etwas spenden und wie viel er spenden wolle, in der süßen, zuversichtlichen Erwartung, daß Jeder, von der ihm gegebenen, vortrefflichen Veranlassung, den edelsten Beweis seiner thätigen Menschenliebe zu geben, den willigsten, nur immer möglichsten Gebrauch machen werde — welche unsere allgemeinen jährlichen Bußtage zu den Tagen, an welchen wir diese — Opfer darbringen, festsetzten, welche diese, Uns so ehrwürdige Stätte zur Stätte dieses — Wohlthuns machten; weil sie glaubten, daß die christliche Feyer solcher vorzüglichen Tage, daß das mannichfach Ehrwürdige einer solchen Stätte einen verstärkt wohlthätigen Einfluß auf unsern Verstand und auf unser — Herz — machen werde. Diese — — — Anordnung erheischt unsern besten Dank, den wir nicht zweckmäßiger und beyfallswürdiger und folgereicher beweisen können, als wenn wir die gerechten Erwartungen eines solchen — Fürsten und solcher — Räthe, nach Kräften erfüllen! sie entlockt der frommen Brust eines jeden Vaterlands-, Menschen- und Jugend-

freundes, den innigen Wunsch: Gott segne solche Staats-diener! Gott segne einen solchen König! Amen!

Merseburg. F. E. A. Heydenreich.

---

c. Entwürfe zu Homilien.

Ueber Psalmen von Stolz.

10.

(XXV.) Psalm XVI.

Bewahre mich, Gott; denn ich vertraue auf dich! Du sprichst, (meine Seele,) zu Jehoven: der Herr bist du! Mein Glück ist nicht außer dir. Die dir geweihten im Lande, das sind die Edeln, an denen allein ich mich ergötze. Die vervielfältigen ihre Plage, die anderwärts hineilen. Ihre blutigen Trankopfer opfere ich nicht; ihre Namen lasse ich nicht über meine Lippen kommen. Jehovah ist mein Gut und mein Theil; du erweiterst mein Erbe. Die Meßschnur ist mir in liebliche Gegenden gefallen; ja ein schönes Eigenthum liegt vor mir. Ich preise Jehoven, der mich berathen hat; auch des Nachts spornt mich mein Innerstes dazu an. Jehoven habe ich immer vor Augen; er steht mir zur Rechten; ich werde nicht wanken. Deß freut sich mein Gemüthe; meine Seele frohlockt. Auch mein Leib wird nun in Sicherheit ruhen. Du wirst mich dem Todtenreiche nicht überlassen, nicht zugeben, daß, der dir sich geweiht hat, die Grube sehe. Du zeigst mir einen Ausweg zum Leben. Der Freuden Fülle ist in deiner Nähe; ewige Wonne theilt deine Rechte aus.

Ich sprach vor einiger Zeit davon, wie es sich mit den Worten verhalte, welche in der Beschreibung des Falls

unserer Stammältern vorkommen, und die man in vorigen Zeiten häufig das erste Evangelium genannt hat, welches schon im Paradiese verkündigt worden sey. (Ich will Feindschaft setzen u. s. f.) Ich zeigte nämlich, inwiefern man diese Worte eine Weissagung auf Christum nennen könne, und inwiefern dieß nicht angehe. Anwenden, sagte ich, könne man sie auf Christum; aber nach dem Zusammenhange der Worte mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden sey von Christo in diesen Versen nicht die Rede. Eben so verhält es sich auch mit diesem Psalm. Angewandt kann ohne Zweifel der letztere Theil desselben auf Christum werden, und so wohl Petrus als Paulus haben dieß gethan; ja diese Apostel haben eben das merkwürdig gefunden, und eine Leitung der Vorsehung darin verehrt, daß die von ihnen aus diesem Psalm angeführten Worte, einzeln genommen, in der weitesten Ausdehnung des Sinnes, nur allein auf Christum, nicht aber auf David bezogen werden könnten. Allein darum redet doch der Psalm, als ein Ganzes betrachtet, nur von David, und also auch die auf Christum bezogenen Theile desselben sind von dem Verf. des Psalms allein auf sich selbst bezogen worden. Dieß muß ganz bestimmt gesagt werden, und man darf es ohne alles Bedenken sagen, da weder Petrus noch Paulus behaupten, daß der Psalm, als ein Ganzes betrachtet, von Christo ausdrücklich rede. Und was ist in Kürze der Inhalt dieses Psalms? Ich denke, dieß: Der israelitischreligiöse Dichter fleht in äußerster Lebensgefahr zu Jehoven um Erhaltung seines Lebens, und giebt zugleich sein Vertrauen zu erkennen, daß diese seine Bitte werde erhört werden. Denn, sagt er, ich verabscheue den heidnischen Götzendienst; Jehovah ist es allein, den ich als meinen Beschützer verehre.

Die Inschrift schreibt diesen Psalm dem Könige David zu, und der Inhalt desselben macht diese Angabe glaub-

würdig. Wahrscheinlich dichtete David diesen Gesang während seiner Flucht vor Saul, seinem Verfolger; in diesem Zeitraume seines Lebens schwebte er beynahe beständig in Lebensgefahren. So kam er auf seiner ersten Flucht, in dem Philistergebiete, in große Gefahr, als er, der bis dahin unter einem fremden Namen in diesem heidnischen Lande sich aufgehalten hatte, zuletzt erkannt worden war; auch ward ihm damals wahrscheinlich von mehrern bedeutenden Personen zugemuthet, die Religion der Philister (Phönicier) anzunehmen, weil man ihm, so lange er dieß nicht that, in dieser Gegend nicht traute. Aber er blieb seiner Landesreligion, aus Ueberzeugung, daß sie die bessere sey, getreu; er hielt es für niederträchtig, von Jehoven abzufallen, um nur sein Leben zu retten; auch in einer prüfungsvollen Lage erlaubte er sich keine Theilnehmung an dem Götzendienste der Philister. Nun kam er aber in eine so große Lebensgefahr, daß es ohne ein Wunder unmöglich schien, derselben zu entrinnen. In diesen Bedrängnissen wandte er sich bittend an Jehoven, und drückte sein Vertrauen auf Jehovens Hülfe aus.

1) Eine Denkschrift Davids. — „Belohne „mein Vertrauen; laß mich nicht eine Beute der Feinde „werden; beschäme nicht meine Bitte!"

2) Du kannst retten, wo Menschenhülfe zu kurz ist. — Außer dir kenne ich kein Glück; nicht bey Götzen suche ich Schutz; mein Gemüthe ist nur dir ergeben.

3) Quod attinet ad sanctos in terra, magni sive illustres sunt, quibus unice delector. Also die Götzendiener sind nicht meine Leute; ich habe an ihnen, so wenig als an Ruchlosen mein Wohlgefallen; ich bin nicht gerne in solcher Leute Gesellschaft; nur an Verehrer Jehovens schließe ich mich gerne an; nur zu ihnen habe ich Zutrauen und Zuneigung.

4) Die bereiten sich nur noch größere Leiden, die bey Heiden-Göttern Hülfe suchen; denn sie werden getäuscht; ihr Zustand verschlimmert sich also; ihr Ende kann Ver-

zweiflung seyn. — Bey Opfern goß man oft etwas aus der mit Opferblut, oder mit Blut und Wein gefüllten Opferschale aus, und trank den übrigen Theil; ja man weihte wol einander durch solche Tränke zu Frevelthaten ein, (so wie schon abergläubische Bösewichte auf ein verruchtes Unternehmen das Abendmahl vorher nahmen); man verbündete sich feyerlich zu solchen Unternehmungen, indem man Wein, mit Blut (Menschenblut) vermischt, in einem Pokale im Kreise herumgehen ließ.

6) V. 6. ist in Verbindung mit V. 5. zu erklären. Das Erbe, das Eigenthum ist immer Jehovah selbst; alles ist nur Umschreibung des Worts: Gut, Theil, Portion.

7) Nieren, d. i. der Sitz des Verlangens, der Sehnsucht.

8) Jehoven habe ich mir zum Führer gewählt. — Auf einem rauhen, steilen, gefahrvollen Pfade leitet er mich, unterstützt mich mit seiner Hand, damit ich nicht strauchle.

9) Ehre, d. i. das Edelste an dem Menschen, das, was die Würde des Menschen ausmacht, die Seele (nach Andern die Zunge). — Sorgenlos kann ich schlafen, von dir beschützt.

10) Du hast mir noch eine längere Lebensfrist zuerkannt. — (Grube — nach den LXX: Verwesung.)

11) Du öffnest mir neue Aussicht zum Leben, machst mir neue Bahn. Ich werde wieder in die Nähe deines Heiligthums kommen, wo die Nationalfeste gefeyert werden. O wie freue ich mich jetzt schon darauf!

Einen Theil der letztern Verse haben nun freylich die Apostel (nach dem Buchstaben der Worte, und diese Worte einzeln betrachtet) auf Jesum den Auferstandenen angewandt; und wer wird läugnen, daß sie auf Jesum passen? (Ostenditur.) Allein darum hat David in diesem Psalm doch nur von sich gesprochen. Uebrigens ist auch

dieser Psalm ein Zeugniß der religiösen Denkart Davids. Er vertraute Jehoven, erwartete Gutes von ihm, den er verehrte; in den Schicksalen seines Lebens glaubte er sich nicht verlassen; an eine höhere Macht, die er nicht sah, hielt er sich, als sähe er sie; er suchte kein Glück auf Unkosten seiner heiligsten Gefühle; er verschmähte die vertraute Verbindung der Verächter seines Gottes, nahm an heidnischen Festen keinen Antheil; er war hierüber ganz entschieden, und nie hat man ihn seine Grundsätze in dieser Hinsicht verläugnen gesehen. Er war dankbar gegen Jehoven; wohlberathen glaubte er sich von ihm; selbst des Nachts regten ihn oft seine Gefühle zur Dankbarkeit an. Dieß gab seiner Religion ein heiteres, fröhliches Ansehen; er sah nicht sauer, verstellte nicht seine Geberden; sein Haupt hing nicht herab; sein Glaube machte ihn glücklich.

Und uns Christen, denen in Jesu ein helleres Licht aufgegangen ist, sollte dieser Israelit beschämen? Uns sollte der Gott unsers Lebens unzufrieden mit seinen Führungen, unempfindlich gegen seine Wohlthaten finden? Nein! es lobe auch unsre Seele den Unveränderlichen (Jehoven) und vergesse nicht, was er uns Gutes gethan hat! Er hat auch uns wohl berathen, obgleich, nach unserm Urtheile und Gefühle, unsre Lage besser seyn könnte. Sey aufmerksam auf seine Wege, und du wirst seine Güte selbst in den Prüfungen nicht verkennen können, die er über dich kommen ließ. Und dann laßt uns ihm uns ferner befehlen; er wird unser Vertrauen nicht täuschen, wenn wir uns an ihn halten. Nicht ein ängstliches, zaghaftes Wesen, nicht ein ungläubiges Jammern und Verzagtseyn geziemt uns; ein freudiger Muth ist unser würdig. „Befiehl du deine Wege, und was dich Seele kränkt —.“ Der bis dahin geholfen, bis auf diese Stunde uns durch beunruhigende Schicksale doch noch besser durchgeführt hat, als wir, den äußern Umständen nach, hoffen durften, wird uns ferner berathen, wird auch Segen zu den Berathschlagungen und mühevollen Arbeiten unserer Obern und der sie unter-

stützenden Bürger geben, wird uns Wege des Heils kund thun, wird uns Stoff zu neuen Dankgesängen geben. Auf ihn wollen wir unsre Sorgen legen, und unsre Hoffnung auf ihn nicht wegwerfen; Er waltet über uns, wird alles wohl machen, und an denen, deren Herz nicht von ihm weicht, seine Güte verherrlichen.

II.

(XXVI.) Psalm XXII, 1—19.

Mein Gott, mein Gott, warum verläßt du mich? Fern von meinem Retter ist mein Angstgeschrey. Mein Gott, ich flehe des Tages, und du antwortest nicht; des Nachts, und ich komme nicht zur Ruhe. Und doch bist du der Heilige, dessen Wohnsitz da ist, wo Israels Lobgesänge erschallen. Dir vertrauten unsre Väter; sie vertrauten und du entrissest sie (den Gefahren); zu dir flehten sie und wurden gerettet; dir vertrauten sie, und wurden nicht beschämt. Aber ich bin ein Wurm, kein Mensch mehr; der Leute Spott, vom Volke verachtet. Alle, die mich sehen, höhnen mich, verziehen die Lippe, schütteln den Kopf. Er rühmt sich Jehovens, sagen sie; so entreiße er ihn der Gefahr, er rette ihn, hat er Gefallen an ihm! Und doch bist du es, der mich aus Mutter-Leibe zog, mir Schutz verlieh an ihren Brüsten; dir ward ich, neugeboren, in den Schooß gelegt; von Mutter-Leibe an bist du mein Gott. Sey auch jetzt nicht ferne von mir; Noth drängt sich heran, und kein Retter ist da. Mich umgeben viele Farren; Mastochsen von Basan umringen mich. Sie öffnen gegen mich ihren Rachen, wie ein reißender und brüllender Löwe. Wie Wasser zerfließe ich; es trennen sich alle meine Gebeine; mein Herz ist wie Wachs und zerschmilzt in meinem Innern. Wie eine Scherbe vertrocknet meine Kraft; die Zunge klebt mir an dem Gaumen; in den Staub

des Todes streckst du mich hin. Denn es umgeben mich Hunde; eine Rotte böser Buben fällt mich an, wie einen Löwen, an Händen und an Füßen. Ich kann alle meine Gebeine zählen; sie aber blicken auf mich hin, und sehn an mir (ihre Lust). Schon theilen sie sich in meine Kleider und werfen das Loos um mein Gewand.

Unter allen Psalmen, die als Weissagungen auf Christum betrachtet werden, ist keiner, den man mit größerm Rechte einen messianischen Psalm scheint nennen zu können, als denjenigen, dessen erste Hälfte ich so eben vorgelesen habe. Den Anfang des Psalms hörte man aus dem Munde des gekreuzigten Jesus, als seine Leiden auf das höchste gestiegen waren. Aus dem Munde roher Menschen hörte man dieselben Worte des Spottes, die in diesem Psalm vorkommen. Und gerade auf die Weise, wie es in diesem Psalm beschrieben wird, theilten sich die römischen Soldaten in die Kleider Jesu. „Ja, was noch „das merkwürdigste ist, werdet Ihr sagen, der leidende „Gerechte, der uns hier geschildert wird, erscheint in un„serer aufgeschlagenen Bibel als ein solcher, dem man „Hände und Füße durchgraben habe. Konnte „der Geist der Weissagung Jesum kenntlicher schildern, „konnte er ihn deutlicher bezeichnen, als auf die Weise, „wie es hier geschehen ist?" Gewiß, meine Zuhörer, leider es keinen Zweifel, daß Jesus selbst mehrere Worte, die in diesem Psalm vorkommen, sich in seinem Leiden zueignen konnte, daß, was David in demselben von einer Theilung seiner Kleider sagt, noch in einem viel eigentlichern Sinne und wirklich historisch von Jesu gilt, und daß Johannes, der Evangelist, mit Grund sagen konnte: Hier sey vollständig wahr geworden, was dort in jenem Psalm gesagt worden, die Schrift sey hier auf eine merkwürdige Weise in Erfüllung gegangen. Allein die erste Frage ist: von wem redet dieser Psalm, wenn

man ihn als ein Ganzes betrachtet? Und diese Frage wüßte ich nicht anders zu beantworten als so: Der Psalm redet allein von dem, der ihn verfaßt hat, also wenn David der Verfasser ist, von David; der Verfasser schildert nur seine eigne Lage, seine Gefühle, seine Verfassung gegen Jehoven, zu dem er flehte; er drückt nur seine eignen Wünsche und Bitten, nur seine eignen Hoffnungen aus; und obgleich einzelne Theile des Psalms, abgesondert von dem Ganzen, auf eine ungezwungene Weise auf Christum bezogen werden können, so kann derselbe doch, als ein Ganzes betrachtet, schlechterdings nicht von Christo verstanden werden; denn der hier geschilderte Gerechte ist von Feinden nur bedroht, nicht aber, so wie Jesus am Kreuze, schon in der Feinde Gewalt; er bittet nur um Erhaltung seines Lebens, Jesus hingegen befahl sterbend seinen Geist in des Vaters Hände; er bittet Tage und Nächte lang in seiner bedrängten Lage, das Todesleiden Jesu hingegen dauerte nicht völlig Einen Tag; der Umstand endlich der Durchgrabung der Hände und Füße beruht nur auf einer mit den Worten der Grundsprache nicht übereinstimmenden Uebersetzung. Eine nähere Erklärung dieses Psalms wird, denke ich, dieß in ein helles Licht setzen.

Dieser Gesang Davids enthält Klagen über ein unglückliches Schicksal. Der Verf. schildert sich als einen Mann, der mit den größten Lebensgefahren kämpfe, und gegen den sich die grimmigsten Feinde verschworen haben. In seiner bedrängten Lage, die beynahe keiner Hoffnung mehr Raum ließ, wendet er sich mit Bitten an Jehoven, um Befreyung von seinen Widersachern; er gelobet immerwährenden Dank für eine solche Rettung; er faßt Hoffnungen der Gewährung seiner Bitte; und durch diese Hoffnungen aufgerichtet, preist er Jehovens Macht und Güte.

1) Ein Räthsel der Vorsehung! Du, mein mächtiger Beschützer, du, dem ich vertraute bis auf diese Stunde, wie kömmts, daß du mich verläßt? Soll ich denn eine Beute meiner Feinde werden? (Entweder geht dieß auf die Zeiten der Verfolgung unter Saul oder auf die der Flucht vor Absalom.) Als Verehrer Jehovens glaubte er seinen Verfolgern nicht unterliegen zu können; die bessere Sache, glaubte er, müßte siegen; selbst Gottes Ehre ließe es nicht anders zu; und nun kam er doch in eine solche Lage. — „Mein Flehn scheint den Retter nicht er„reichen zu können; die Klagen haben keinen Erfolg; bey„nahe möchte ich sagen, Jehovah bekümmere sich nicht „mehr um mich:“ So fühlte David wenigstens damals.

3) Ich komme nicht zum Stillschweigen.

4) Und doch bist du der Anbetungswürdige, der in dem Heiligthume seinen Sitz hat, welchem dein Volk sich mit Dankgesängen wie mit Bitten nähert, weil es so oft schon dich als Retter erfuhr.

5) 6) Es liegt ein Nachdruck in der dreyfachen Wiederholung des Worts: בְּטָחוּ.

7) Mehr Wurm als Mensch, dem Augenblicke nahe, da ich zertreten werde. Selbst die Geringsten im Volke erlauben es sich, mich geringschätzig zu behandeln.

8) Um mir in meinem Unglücke noch weher zu thun, zischen sie mich niederträchtig aus, (Simei), grinsen mich an.

9) Und auch dabey bleibt es nicht; man triumphirt, als hätte mein einziger Beschützer mich verlassen, als wäre mein auf ihn gesetztes Vertrauen zu Schanden geworden. — „Er frohlockt über Jehoven; so rette ihn denn Jehovah, „wenn er an David, oder wenn David an ihm so viel „Gefallen hat.“

10) Ohne mein Wissen und Wollen hast du mich in diese Welt eingeführt, von frühster Jugend an für mich gesorgt, schon an der Mutter-Brust dem Säugling eine gesunde Nahrung bereitet, als ich selbst noch nicht für

mich sorgen konnte. Da ward ich gepfleget, da war ich geborgen, konnte sorgenlos ruhen.

11) Ad te rejectus ſum ab utero. Du nahmst mich gleichsam, so bald ich an das Tageslicht kam, in Empfang. Vielleicht walteten bey Davids Geburt besondere Umstände ob, die schon seine Aeltern und später ihn geneigt machten, zu glauben, Gott habe etwas Großes mit ihm vor; als der jüngste Sohn seiner durch mehrere Wochenbetten schon geschwächten Mutter, kann er mit besonderer Lebensgefahr, vielleicht zu frühe, geboren worden seyn, und seine Aeltern mögen ihn vielleicht eben deßwegen mit besonderer Rührung der göttlichen Fürsorge empfohlen haben; nimmt man dieß an, so gewinnt die Stelle noch durch ihre speciellere Beziehung hierauf.

12) Keiner will, keiner kann retten; je näher die Gefahr kömmt, um so mehr scheinst du dich zu entfernen.

13) Streitochsen, wilde Ochsen) (Mastochsen. Vielleicht spielt Basan auf die Gegend an, wo entweder damals die größte Gefahr für ihn war, oder woher Feinde Davids abstammten. Beziehung auf der Feinde Wildheit, Wuth, Grausamkeit, heftige Anfälle.

14) Schon lechzen sie nach meinem Blute.

15) Aller Muth verläßt mich; alle frühere Energie des Geistes ist dahin; ich kann mich kaum mehr aufrecht erhalten.

16) Wie eine im Backofen gebrannte Scherbe. — Der Durst trocknet meine Zunge aus; vor Angst kann ich nicht einmal mehr sprechen. Schon bin ich an Kräften so sehr heruntergekommen, daß ich beynahe einem Todten, einem zu Begrabenden gleich bin.

17) Er vergleicht sich mit einem Löwen, der zugleich von einer Menge von Hunden gehetzt wird, die ihm keine Flucht gestatten, und wovon jeder sich in eines seiner Glieder einbeißt. Als König konnte er sich wol mit einem Löwen vergleichen. Die gewählte Uebersetzung scheint mir die bey weitem natürlichste und dem Texte angemessenste zu

seyn. — Auf die Kreuzigung Christi paßt dieser Vers um so weniger, da es zweifelhaft ist, ob auch die Füße Jesu bey der Kreuzigung angenagelt wurden. (Luther folgte bey seiner Uebersetzung dem griechischen Uebersetzer, der die Worte der Urschrift anders gelesen hat.)

So sehr ward David geprüft; aber eben dadurch ward er auch auf mannigfaltige Weise gebildet; seine Kräfte wurden geübt; es war Wohlthat der ihn erziehenden Gottheit, daß sie ihn so viele Widerwärtigkeiten erfahren ließ. Aber er vergaß auch nicht des Trostes, der zu ihm, also zu einem Frommen sprach: „Achte nicht gering — und verzage nicht —". Und um sich im Vertrauen auf Gott zu stärken, erwog er im Leiden die frühern Führungen Gottes von seiner Kindheit an. Es gab der lichten Puncte so viele in seinem frühern Leben. Auch bedachte er, wie Gott schon an andern ein ausharrendes Vertrauen belohnt habe. Endlich hielt er sich an die religiösen Erkenntnisse, die er sich zu eigen gemacht hatte. (Du bist heilig!). Und die Hülfe, wie entfernt sie ihm auch damals schien, blieb nicht aus. Er glaubte, daß Gott sey, und daß — — und sein Glaube bestätigte sich.

Auch wir wollen uns Muth einsprechen. a) Gott hat für uns gesorgt, ehe wir waren und ihn kannten. b) Und was könnte ängstliches Sorgen helfen? Sehr viel hilft es hingegen zur Gemüthsruhe, wenn wir alles überdenken, was uns Gemüthsruhe einflößen kann. Dann weisen wir uns zurecht, und sagen mit David: „Was betrübest du dich — — ?"

12.

(XXVII.) Psalm XXII. 20 — 32.

Aber du, Jehovah, sey nicht ferne; du, meine Stärke, zu meiner Rettung eile herbey! Rette vom Schwerdte mein Leben, von des Hundes Klaue meine einsame Seele!

Hilf mir aus des Löwen Rachen; vor dem Stoße des Einhorns wollest du mich bewahren. Preisen will ich dich dann im Kreise meiner Brüder; in der Volksversammlung will ich dich loben. Verehrer Jehovens, (will ich singen) lobet ihn; Enkel Jakobs, preiset ihn alle; scheut Euch alle vor ihm, Enkel Israels! Denn er verachtete nicht, er verschmähte nicht das Gebet des Hülflosen; er verbarg nicht sein Angesicht vor ihm; als er zu ihm flehte, gab er ihm Gehör. Ja von dir spricht dann mein Lob in großer Versammlung; meine Gelübde will ich bezahlen vor Jehovens Verehrern. (Auch) Arme sollen dann essen und satt werden; loben sollen dann Jehoven seine Frommen; ewige Freude soll Euer Herz, (Ihr Frommen), beleben. An Jehoven sollen denken, zu ihm sich wieder wenden alle Lande, vor dir sich niederwerfen alle Völkerstämme; denn Jehovens ist das Reich; er ist der Beherrscher der Nationen. Essen und niederwerfen sollen sich vor ihm alle Wohlgenährten im Lande, vor ihm sich beugen alle in den Staub Gedrückten, und wer sein Leben nicht fristen kann. Auch eine Nachwelt wird ihm dienen; kommenden Geschlechtern wird von dem Herrn erzählt werden; sie werden kommen und seine Gerechtigkeit (Treue) verkündigen; daß er Großes gethan hat, dem Volke, das geboren werden soll, (kund thun.) [Das Wort: Essen, V. 29. hat sich vermuthlich aus V. 27. dahin verirrt; der Vers scheint aber auch außerdem schadhaft zu seyn.]

Auf die Schilderung seiner Lage läßt David nun seine Bitte um Rettung, um Lebenserhaltung folgen, dann das Gelübde des Danks, wenn Jehovah seine Bitte erhöre, und endlich den Ausdruck der Hoffnung, daß seine Bitte nicht ohne Wirkung bleiben werde, verbunden mit Lobpreisungen der Macht und Güte Jehovens.

20. So bedrängt ist jetzt meine Lage; werde mein Retter, du mächtiger Beschützer! Er hatte die Hülfe der Gottheit schon oft in Gefahren erfahren; auf Erwar-

tung ähnlicher Fälle gründeten sich seine Hoffnungen. Wenn man von Julius Cäsar, der kein religiöser Mann war, sagte: Er vertraute seinem Glücke, so kann man von David sagen: Er vertraute dem Schutzgotte, an den er glaubte. Schon zu Saul hatte er gesagt, als er im Begriffe stand, mit Goliath den Zweykampf zu wagen: „Der Gott, der mich von dem Löwen und dem Bären errettet hat — — —."

21. Schon ist das Schwerdt gegen mich gezückt; einsam, von aller sichtbaren Hülfe entblößt ist meine Seele.

22. Der Feind sieht mich schon als seine Beute an. — Einhorn, eine Art von Gasellen, ein wildes, furchtbares Thier; sein Horn ist härter als Eisen, scharf und gerade herausstehend. Andre denken hier an Büffel, wilde Ochsen. (Wörtlich heißt es: vor den Hörnern der Einhörner. Weil der Einhörner viele sind, so kann es wohl Hörner heißen, obgleich das Einhorn nur Ein Horn hat; viele zusammen bringen viele Hörner zum Streite; im Deutschen klingt es aber nicht gut, und stört den Eindruck, wenn man sagt: Hörner der Einhörner; darum ward: Stoß, gesagt; der Stoß des Einhorns durchbohrt.)

23. Meinen Volks- und Glaubensgenossen will ich von deiner rettenden Macht und Huld erzählen; öffentlich will ich dich preisen. (Die Dankbarkeit erkennt den Wohlthäter an, verheimlicht nicht dessen Namen, schämt sich nicht der empfangenen Wohlthat.) Nicht seinem Genie, nicht seiner Gewandtheit, sondern der höhern Zwischenkunft wollte er seine Rettung gerne zuschreiben.

24. David führt an, wie er seinen Retter preisen wolle, wenn seine Bitte erhört werde. „Erkennet seine Huld und Treue an; verehret ihn mit Ehrfurcht; seyd stolz auf seinen Schutz; preiset Euch glücklich unter seiner Regierung!"

25. Nicht mit Verachtung wie ein gefühlloser Großer blickte er auf den Bittenden; nicht mit Ekel, nicht mit Ab-

scheu, wie man vor Aesern, vor unreinen Thieren, vor fremden Götzenbildern zurückschaudert, bemerkte er des Bittenden Elend. Er verhüllte nicht vor ihm sein Angesicht, wie man sich verläugnen läßt, oder sich zurückzieht und entfernt, wenn man jemanden nicht sprechen, oder nicht bemerkt seyn, oder jemanden eine Bitte nicht gewähren will.

26. Gelübde des Danks in Jehovens Heiligthum bezahlen, d. i. gelobete Dankopfer darbringen.

27. Auch Arme sollen dann einen Theil des Opfermahles zu genießen bekommen. (5. B. Mos. XVI. 11. 14.)

30. Ein schwieriger Vers, der den Auslegern viel zu schaffen gemacht hat „Essen und": ist vermuthlich auszustreichen. Nach der vorgezogenen Uebersetzung ist der Sinn: „Ich will Reiche und Arme zur Verehrung Jehovens auffordern." Andre übersetzen: „vor ihm sollen sich „beugen alle, die in den Staub hinabsinken, deren Seele aber doch Gotte lebet," (?) im Gegensatze mit den Gesunden, die dick und fett sind.

Nicht also Worte eines Verzweifelnden sind die Anfangsworte unsers Psalms, wie man sie schon ungeschickt gedeutet hat, sondern Worte eines Klagenden, der durch empfindliche Zeitereignisse an der Vorsehung irre geworden ist; es sind Worte, wie die eines Assaph, als auch er sich einst in Zweifeln an der Vorsehung verwickelte, als sein Fuß beynahe strauchelte, sein Tritt beynahe ausglitt. Aber er blieb nicht bey bloßen Zweifeln stehen; er verweilte nicht dabey, wie einer, der an der bessern Wahrheit verzaget, die Wahrheit aufgiebt, und sich nur in seinem Zustande des Zweifelns ganz befestigen, seine Zweifel nur rechtfertigen will, sondern als einer, der gern zur Gewißheit käme, gern seine Zweifel gehoben sähe, und sich gern an beseligender Wahrheit hielte, um auch andre derselben gewiß zu machen. Auch Jesus verzagte keines-

wegs an Gott, als er diese Worte am Kreuze aussprach; er klagte nur über ein großes Geheimniß der Vorsehung, über ein schreckliches Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit, über einen anscheinenden gänzlichen Sieg der Gottlosen. Allein in unserm Psalm geht David von Klagen zu Bitten und von Bitten zu Hoffnungen über. Bloßes Klagen hätte ihn muthlos gemacht; er wagte Bitten; und diese Bitten bezogen sich auf Rettung aus seiner bedrängten Lage. Solche Bitten sind auch nach christlichen Grundsätzen erlaubt; wir dürfen Gotte den süßen Vaternamen geben; wir dürfen unser Herz vor Gott ausschütten; der kindliche Umgang mit Gott führt eine Vertraulichkeit mit sich, bey der man alles sagt, was man auf dem Herzen hat. Auch zeitliche Anliegen dürfen wir vor Gott bringen, und Jesus selbst flehte zu Gethsemane inbrünstig um Verschonung mit dem Leidenskelche, den er trinken sollte. Hier unterscheiden sich aber die Grundsätze eines Christen selbst von den religiösen Vorstellungen eines Davids. David hätte damals geglaubt, von Jehoven ganz verlassen worden zu seyn, wenn er wirklich in die Gewalt seiner Feinde gekommen wäre; er betete auch deßwegen unbedingt um Befreyung aus der Gewalt seiner Feinde; Jesus hingegen betete nicht unbedingt um Abwendung der irdischen Leiden, deren Nähe ihn schreckte; er unterwarf diese Wünsche dem heiligen Willen Gottes und glaubte nicht aus der Hand des Vaters gefallen zu seyn, als die Macht der Finsterniß sich seiner bemächtigt hatte, sondern vertraute dennoch dem Vater, und empfahl ihm sterbend seinen Geist. Aeußere Ereignisse, wenn sie auch unsern Wünschen ganz entgegen sind, sollen uns nie bis zu dem Grade anfechten, daß wir darum ungläubig an Gottes heiliger Regierung würden. Wir dürfen klagen, wir dürfen Bitten damit verbinden, die sich auf unsre traurige Lage beziehen; aber diese Bitten sollen bedingt seyn; wir sollen die Art und Weise der Erhörung und die Zeit der Erhörung Gotte anheimstellen; wir dür-

sen nicht denken, daß sich von Gott etwas ertrotzen lasse, und daß wir die allerweiseste Gottheit bewegen können, von ihrem allerweisesten Rathschlusse um unsers Gebets willen abzugehen, sondern eine fromme Ergebung in Gottes Rathschlüsse soll sich mit unserer kindlichen Freudigkeit vereinigen. Doch diese bessern und hellern Erkenntnisse konnte man von David noch nicht erwarten. Er betete unbedingt um Befreyung und verband damit fromme Hoffnungen und fromme Gelübde. Bey diesen Hoffnungen und Gelübden ruhte er aus; durch dieselben brachte er sein beunruhigtes Herz zur Stille. Hier müssen wir inzwischen auch noch bemerken, daß mancher in der Angst Gelübde thut, die er nachher nicht hält. Doch diesen Vorwurf kann man dem königlichen Dichter, welcher Verfasser dieses Psalms ist, nicht machen. Er verkündigte wirklich Jehovens Ruhm, so lange er lebte; er sang Jehoven von Zeit zu Zeit neue Lieder, um auch andre zur Verehrung seines Gottes anzufeuern; sein dankerfülltes Herz machte ihn wirklich, ungeachtet mancher Verirrung seines Lebens, zu einem Manne nach Jehovens Herzen. Auch durch seine geistvollen Gesänge beeiferte er sich, die Verehrung Jehovens über seine Lebenszeit hinaus fortzupflanzen, damit auch in spätern Geschlechtsfolgen Jehovah verehrt würde, und dieses seines Gottes Gerechtigkeit, Treue und Huld kund würde den Menschen. Wen wahre Liebe zu Gott beseelt, dem ist es nicht gleichgültig, ob Gottesverehrung sich erhalte und verbreite, ob diejenigen, mit denen er in besondern Verhältnissen lebt, von religiösen Gefühlen und Gesinnungen belebt seyen oder nicht; er wünscht nicht nur, er trägt mit Eifer dazu bey, daß ein frommer Sinn, eine christliche Denkart sich immer mehr befestige, daß die Erde voll werde der Erkenntniß des Herrn, daß sein Geist ausgegossen werde über allerley Arten von Menschen. Diese Gesinnungen soll auch die Betrachtung dieses Davidischen Psalms in uns beleben. Daß Gottes Name heilig gehalten werde unter uns, daß ein

kindlicher, dankbarer, vertrauensvoller Sinn gegen Gott sich unter uns nicht verliere, sondern immer mehr an Kraft und Umfang zunehme, das wollen wir uns angelegen seyn lassen. Durch unser Beyspiel können wir dazu mitwirken; wir können das Licht eines lebendigen Gotteserkenntnisses unter den Menschen verbreiten, indem wir ihnen unsre fromme Denkart durch edle Thaten sichtbar machen, wodurch sie zur Nachahmung dieser Gesinnungen erweckt und zum Preise Gottes ermuntert werden.

II. Casuistische Entwürfe und Predigten.

13.

Gottesverehrung im Betsaale zu Schnepfenthal, am Reformationsfeste*) 1812.

Versammlung.

Allvater! Eh' die Berge noch
Sich zeigten, und die Erde ward
Bewohnbar deinen Menschen:
Da warst Du schon, entwarfst den Plan,
Den kein beschränkter Geist umfaßt,
Der Menschen Wohl zu gründen.
Mit jedem Menschenalter wird
Dein weiser Rath uns mehr enthüllt;
Die Menschheit schreitet weiter fort
Zu dem ihr vorgesteckten Ziel;
Die Nachwelt wird
Weit deutlicher, weit herrlicher
Die Weisheit deiner Wege sehn.

*) Der verewigte Salzmann hatte die Gewohnheit, vorzüglich ausgezeichneten Männern unsrer Nation, wie Klopstock, Spalding, Koppe und andere gewesen waren, in seinem Betsaale.

I.

Anbetung und Dank sey Dir von uns geweiht, allwirkender und allliebender Vater der Menschen! daß Du zu allen Zeiten, und unter allerley Völkern der Erde Männer von Muth und Kraft erwecktest, welche von Deinem Geiste sich berufen und gedrungen fühlten, zu der Ausführung Deines großen und wohlthätigen, auf die sittliche Veredlung des Menschengeschlechtes gerichteten Planes, frey und selbstthätig, mitzuwirken! Männer erwecktest, die ungeblendet vom Nebel des Vorurtheils, und von dem falschen Scheine der Leidenschaft, sich von Dir berufen und gedrungen fühlten, ihren Brüdern das erhabene Ziel ihrer eigentlichen Bestimmung hiernieden, die hohe Stufe der wahren Menschenwürde, und den einzigen, richtigen Weg zu ächter Seelenruhe diesseit und jenseit des Grabes zu zeigen! Männer erwecktest, die von Dir sich berufen und gedrungen fühlten, ihre entarteten Zeitgenossen, aus dem Dunkel des Aberglaubens, aus dem Taumel des Unglaubens, aus den Irrgängen der Rohheit und des Sittenverderbens, und aus den Fesseln des mit allen diesen Geißeln der Menschheit verbundenen namenlosen Elendes, herauszureißen, und in ein Reich des Lichtes und der Wahrheit einzuführen, dessen Grundgesetz Deine — des vollkommensten Geistes — Anbetung, eine Anbetung im Geiste

in der zur Gottesverehrung bestimmten Stunde, eine Art von Todtenfeyer zu veranstalten. Am letzten Reformationsfeste, welches auf den ersten November fiel, ergriff Herr Weißenborn, jetzt der älteste Lehrer an diesem Erziehungshause und Salzmanns Schwiegersohn, die Gelegenheit, zu des verewigten Reinhard Andenken einige Verehrung und Dank ausdrückende Worte zu reden, und damit zugleich eine jährlich am 31. October zu erneuernde Gedächtnißfeyer des unvergeßlichen Salzmann zu verbinden. — Ich lasse diese Feyer theils als Probe der fortdauernden Gottesverehrungen, welche Herr Weißenborn mit den Herren Salzmann, dem Sohn, und Ausfeld abwechselnd besorgt, theils als Muster für mögliche ähnliche Arten der Feyer hier abdrucken. Der Herausgeber.

und in der Wahrheit ist! — O laß Du, barmherziger Vater der Menschen, — wir bitten Dich darum kindlich, und vertrauensvoll — laß Du dieses Licht der Wahrheit, welches Du von jeher in deinem Himmelreiche auf Erden durch jene Männer, deine Boten, vor Allen aber durch Jesum, Deinen eingebornen Sohn, angezündet; und, bis auf diesen Tag, auch unter uns erhalten hast — laß es auch uns auf dem oft dunkeln, oft mühevollen, oft gefährlichen Lebenspfade leiten, und bewahren, und stärken; bis unsere Seelen hiernieden geläutert und bewährt, dereinst aufsteigen werden zu jenem reinern und unvergänglichen Reiche des Lichtes und der Wahrheit, zu welchem Du, Allgütiger, nach dieser Zeitlichkeit, Deine Auserwählten erheben wirst, dort seliger zu leben, und herrlicher zu wirken, und Deinen Namen würdiger zu preisen, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Versammlung.

In deinem Lichtreich preise dich,
Gott, wer der Finsterniß entwich;
Und, wen noch fesselt ihre Nacht,
O den befrey' der Wahrheit Macht!
Laß ihn, von ihrem Glanz' entbrannt,
Lobpreisen dich, den er verkannt;
Daß, ihren ew'gen Rechten treu,
Er deines Lichtreichs Bürger sey;
Bis Alles, was auf Erden lebt,
Sich zu dem großen Reich' erhebt,
Wo keine Finsterniß mehr ist,
Und alle Nacht in Licht zerfließt.

II.

Die Worte Jesu, an welche wir unsere heutige religiöse Betrachtung anknüpfen wollen, sind aus dem Evangel. des heutigen Reformationsfestes Matth. 11, 12. entlehnt: „Von den Tagen Johannis des Täufers, bis hierher, leidet „das Himmelreich Gewalt; und die Gewalt thun, die reißen „es an sich.“

Es redet hier der größte Religionsverbesserer, welchen die Erde jemals sah, mag man auf die Göttlichkeit der der Welt durch Ihn mitgetheilten Grundsätze, oder auf die Erhabenheit Seines persönlichen Charakters, oder auf die Größe der durch Beydes unter dem Menschengeschlechte hervorgebrachten wunderbaren und wohlthätigen Wirkungen Rücksicht nehmen. Er redet von der durch Ihn gestifteten neuen Religionsverfassung, welche Er das Himmelreich nennt, weil sie in einem weit höhern Grade als die bisherigen Religionsstiftungen, den edlern, unvergänglichen, für den Himmel bestimmten Theil des Menschen, seinen unsterblichen Geist in Anspruch nimmt, indem sie ihn den Vater im Himmel nicht durch Opfer und Reinigung des Körpers, sondern durch innere Heiligung des Willens und des Wandels, durch eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit verehren heißt. Er setzt die Gründung dieses Seines Himmelreiches in die engste Verbindung mit der Wirksamkeit eines andern großen Reformators Seiner Zeit, des Täufers Johannes, der etwa ein halbes Jahr vor Ihm öffentlich als Lehrer unter der jüdischen Nation aufgetreten war, den Er, so äußerst verschieden auch dessen äußeres Leben von dem Seinigen war, doch als einen ächten Propheten von vorzüglichem Range, insbesondre aber als Seinen Vorboten, welcher ausdrücklich von Gott gesandt und bestimmt sey, der christlichen Lehre den Eingang in die Gemüther der Menschen zu bereiten, anerkannte, und von dem Er zum öffentlichen Beweise dieser Anerkennung, als Weihe Seines anzutretenden Lehramtes, die Taufe begehrt, und der anfänglichen bescheidenen Weigerung des Täufers ungeachtet, endlich empfangen hatte. Von dieser durch Johannes und Ihn selbst, kraft eines göttlichen Auftrags, für höhere als bloß irdische, Zwecke gestiftete Menschenvereinigung, von diesem Himmelreiche behauptet nun Jesus, daß in demselben, seit dem Auftritte des Täufers, eine Gewalt ausgeübt werde, welche unwiderstehlich und un-

aufhaltsam Alles mit sich fortreiße und die Erweiterung dieses großen, unsichtbaren Gottesstaates auf Erden selbst mit Macht beschleunige. Welche andere Gewalt kann der Stifter des Christenthums hier im Sinne haben, als

Die Gewalt der religiösen Wahrheit über die menschlichen Gemüther?

In der That, m. Z., diese Gewalt der religiösen Wahrheit über die Gemüther der Menschen muß jedem, wer auch nur wenige prüfende Blicke auf die Geschichte der Religionen, und die durch diese hervorgebrachten Umbildungen der Menschheit geworfen hat, in einem strahlenden, wunderbaren, göttlichen Lichte erscheinen. Laßt uns jetzt der Betrachtung der

vornehmsten Aeußerungen dieser Gewalt, und einiger ihrer vorzüglichen Quellen,

diese einer ernsten Sammlung unserer Gedanken gewidmeten Minuten schenken! Möge der höchste Urquell aller Wahrheit ihren stärkenden Einfluß auf unsere Herzen auch in dieser Stunde segnen!

Versammlung.

Ew'ger Quell der heil'gen Güter,
Hochgelobter Gottesgeist,
Der du menschliche Gemüther
Bildest, besserst und erfreust;
Senke segnend dich auf mich!
Ganz ergeb' ich mich an dich.
Mache mich zu deinem Preise
Heilig und zum Himmel weise!

III.

Die Natur des menschlichen Gemüthes, m. Z., bringt es so mit sich, daß alle Wahrheit, von welcher Art sie auch sey, sobald sie mit Ueberzeugung als Wahrheit erkannt wird, sich in demselben wirksam, belebend, kräftig zeigt, so wie jeder Irrthum, als solcher anerkannt, in

ihm unwirksam, ohnmächtig, todt bleiben muß. Vor Allem aber erweist sich lebendig, mächtig, ja wahrhaftig begeisternd in dem menschlichen Gemüthe die religiöse Wahrheit, oder der Inbegriff jener erhabenen Belehrungen über die moralische Natur des Menschen, über seine höhern Anlagen und seine edlern Bestrebungen, über seine wahre und eigentliche Bestimmung für Zeit und Ewigkeit, und seine gesammten dieser Bestimmung entsprechenden heiligen Verpflichtungen, wie uns dieß Alles in Verbindung gesetzt mit dem heiligen Willen und der unterstützenden Kraft eines allmächtigen Urhebers der Welt und eines höchst weisen Gesetzgebers seines großen Geisterreiches, in einer so äußerst faßlichen, eindringenden und ergreifenden Darstellung die Religion Jesu bekannt macht. Ja, dieses Evangelium ist, wie Röm. 1, 16. der Apostel Paulus sagt — der die wunderbare Gewalt desselben auf eine so ganz ausgezeichnete Weise an seinem Gemüthe erfuhr, daß er durch sie aus einem der heftigsten Gegner des christlichen Glaubens in einen seiner muthigsten Bekenner und glücklichsten Verbreiter umgewandelt ward — das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, verständig und weise, heilig und gerecht, muthig und standhaft, ruhig und „selig zu machen Alle, die daran von Herzen glauben."

Und diese erleuchtende und bessernde, diese stärkende und beglückende Kraft — hat die religiöse Wahrheit sie nicht bewiesen, in überschwänglichem Maaße bewiesen, seit diesem Ausspruche des Apostels und seit der eigenen Erfahrung desselben, durch alle folgenden Jahrhunderte, bis auf diesen Tag? War sie es nicht, die, schon bey dem Beginne des Christenthums, Menschen aus den niedern Ständen, ohne große Bildung, ohne äußeres Ansehen, welche der weise Stifter zu Aposteln und Verkündigern Seiner Lehre ausersehen hatte, mächtig ergriff, rastlos belebte, und zu einem bewundernswürdigen Grade der Einsicht, der Freymüthigkeit, der Wirksamkeit, gött-

lich begeisterte? War sie es nicht, die manche Andere, bey höherer Ausbildung, bey tieferer Einsicht in menschliche Wissenschaft und Kunst, aber bisweilen gerade deßwegen abgeneigt ihren einfachen, anspruchlosen, und doch wieder oft ihnen überspannt scheinenden Lehren und Geboten, — doch endlich plötzlich, wie durch ein Wunder, mit ihrem Lichte umstrahlte, durchdrang, erleuchtete, erwärmte, veredelte, und, durch ihre unwiderstehliche Kraft sie unauflöslich fesselnd, stärkte, ihre Grundsätze öffentlich zu bekennen, sie zu verbreiten und ihnen treu zu bleiben bis in den Tod? War sie es nicht, die einst auch so manchen sinnlichen Menschen, erzogen im Dienste der Vielgötterey und verweichlicht durch die schlaffen, feinen ungeregelten Begierden schmeichelnden Satzungen des Aberglaubens, aus der Sklaverey des Leichtsinnes und des Lasters heraus riß, und ihn heiligte und kräftigte, zu entsagen dem ungöttlichen Wesen, und den weltlichen Lüsten, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt? War sie es nicht, die ihre eifrigsten Bekenner auch im Unglücke, in drohenden Gefahren, unter wüthenden Verfolgungen, mit einer Ruhe, mit einer Ergebung, mit einem Heldenmuthe rüstete, über welche Nichts in der Geschichte heraus geht, welche sie in den Stand setzte, Verspottung und körperliche Qualen, den Verlust aller äußern Güter, ja selbst den schmerzlichsten Tod willig zu dulden, um des Bekenntnisses einer Lehre willen zu dulden, von der sie sich, nach des erhabenen Stifters Vorschrift, durch Ausübung des Willens Gottes überzeugt hatten, daß sie von Gott ausgegangen sey, und daß ihr Stifter nicht bloß aus sich selbst geredet habe? — Ja, sie war es auch, diese religiöse Wahrheit, welche ihre wunderbare Gewalt an unserm großen, unsterblichen L u t h e r, verherrlichte, dessen großem, unsterblichen Werke, der R e f o r m a t i o n, unsere Kirche heute ein dankbares feyerliches Andenken widmet. Sie war es, welche Ihn, bey der innigen Ueberzeugung von der Güte Seines angefangenen Werkes, mit jenem felsenfesten Ver-

trauen auf Gott, mit jener unerschrockenen Beharrlichkeit, mit jenem unerschütterlichen Heldenmuth waffnete, welche sich dann in Sein ganzes Leben, in alle Seine Reden, auch in die von Ihm verfaßten religiösen Gesänge ergossen. „Noch wie ein Felsen" — so ungefähr drückt der biedere, kräftige Mann Seine Ueberzeugung von der Unvergänglichkeit und Unübertrefflichkeit der himmlischen Lehre Jesu in einer Seiner Strophen aus —

„Noch wie ein Felsen stehet fest
„Das theure Wort vom Glauben;
„Das soll uns keines Feindes Troz,
„Die Hölle selbst nicht rauben!
„Tödten sie den Leib;
„Nehmen Kind und Weib,
„Ehr' und Gut dahin:
„Zu klein ist ihr Gewinn;
„Uns muß der Himmel bleiben!"

In diesem Geiste lehrte den lautern, frommen Mann die Macht der Wahrheit reden; aber sie gab Ihm auch die Kraft, in diesem Geiste zu handeln. Auch da noch, als Mächtige der Erde sich Seinem Unternehmen entgegen stellten; als man mit drohendem Ungestüm in Ihn drang, zu widerrufen die von Ihm aus Gottes Worte erwiesenen Lehren; als schon die Fürsten, die Ihm Schutz verheißen hatten, anfingen zu zagen und zu wanken; als Ehre, Gut und Leben Ihm gefährdet war: da stand Er, der kühne, freye Mann noch unverzagt vor Kaiser und Reich, und unbedingt versagte Er den Widerruf, Gott mehr gehorchend als den Menschen. „Hier stehe ich," sprach Er mit bescheidenem, aber fest entschlossenem Muth — „hier stehe ich; ich kann nicht anders: Gott helfe mir! Amen." — Und Gott half Ihm; Gott krönete Sein Heldenwerk mit einem Siege, dessen Früchte nicht bloß die Kirche, die Seinen Namen führt, sondern die ganze Christenheit so lange schon eingeerntet hat, und bis auf diesen Tag einerntet.

Versammlung.

Es danken dir, und loben dich
O Gott, die Völker alle;
Wer Christ ist, jeder freuet sich
Und singt mit Jubelschalle,
Daß du sein Gott und Vater bist,
Nicht Sünde lässest walten;
Und daß dein Wort das Mittel ist
Uns heilig zu erhalten,
Und uns zu dir zu führen.

IV.

In den angegebenen und ähnlichen Erfahrungen erkennen wir, m. chr. Z., wohl mit einiger Deutlichkeit die mannigfaltigen Aeußerungen, die wohlthätigen Wirkungen, welche die religiöse, und insbesondre die christliche Wahrheit in menschlichen Gemüthern hervorzubringen vermag; lasset uns jetzt bey den vornehmsten Quellen dieses unleugbaren Einflusses noch einige Augenblicke verweilen.

Was gibt der religiösen Wahrheit eine so weit reichende, eine so unwiderstehliche, eine so wunderbare Gewalt über die Herzen der Menschen?

Die Gründe zur Erklärung dieser Erscheinung liegen theils in der innern Beschaffenheit der verkündigten Lehre, theils aber auch in der Mitwirkung äußerer Umstände, unter welchen wir gegenwärtig unser Augenmerk nur auf die Persönlichkeit ihrer Verkündiger richten wollen.

1) Soll die Gewalt der als Wahrheit vorgetragenen religiösen Belehrungen über menschliche Gemüther etwas Mehr als eine bloß vorübergehende leuchtende Erscheinung seyn; sollen diese nicht mit bloß stürmisch ergreifender, sondern auch mit ruhig festhaltender Kraft von einer Generation zu folgenden Menschengeschlechtern übergehen; sollen diese Belehrungen sich nicht allein der augenblicklichen Hul-

digung eines rohen, ungebildeten Haufens, sondern der dauernden Verehrung aufgeklärter, gebildeter, veredelter Menschen durch alle Zeitalter erfreuen: so muß die verkündigte Lehre selbst durch ihren innern Werth, durch ihre Güte und Vortrefflichkeit den Stempel der Wahrheit an sich tragen. So wenig sie auf der einen Seite den fehlerhaften und ausgearteten sinnlichen Neigungen der Menschen schmeicheln darf: so sehr muß sie auf der andern der eigenthümlichen, veredelten Natur des Menschen, seinen unabweislichen geistigen Bedürfnissen, und seinen zu etwas Höherem aufstrebenden, bessern Wünschen Befriedigung gewähren. Sie muß in einer, auch der gewöhnlichen menschlichen Fassungskraft erreichbaren Darstellung würdige Begriffe von dem höchsten Wesen und von dessen heiligem Willen an Seine vernünftigen und moralischen Geschöpfe vortragen; sie muß dem Menschen, in den dunkeln und beengenden Irrgewinden des Erdenlebens, unter den mannigfaltigsten, ihn darin niederdrückenden Beschwerden, ein helles, stärkendes Licht aufstecken, damit er sein besseres Selbst niemals gänzlich verliere, und allen seinen Pflichten sich willig hingebe; und muß ihn zu dem Ende seine höhere, künftige, weit über diese Spanne Zeit hinausreichende, auf das Unvergängliche und Ewige gerichtete Bestimmung ahnen lassen. — Nur durch Grundsätze und Anweisungen von solchem und ähnlichen Gehalte, wie wir sie in dem ursprünglichen, reinen, noch durch keine, dem Geiste des Stifters widersprechende, menschlichen Zusätze, getrübten Christenthume antreffen, kann eine Religionslehre vor dem Lichte der Vernunft, des edelsten Geschenkes der Gottheit an die Menschheit, durch alle Zeitalter bestehen. Und vor dem Lichte dieser gesunden, weder durch die Anmaßungen einer vernünftelnden Grübeley, noch durch die Verirrungen einer schwärmenden Einbildungskraft verschrobenen Vernunft, vor dem Lichte dieser gesunden Vernunft ist das Christenthum nunmehr so viele Jahrhunderte hindurch in starker, ungeschwächter

Kraft bestanden, und wird vor ihm in ihr bestehen bis an der Welt Ende.

2) Wenn innere Güte und anerkannte Vortrefflichkeit einer verkündigten Lehre die Hauptquelle ihrer wahrhaftig beglückenden und ewig dauernden Gewalt über menschliche Gemüther enthält: so liegt doch für die bestimmte Aeußerung und Verstärkung dieser Gewalt in einem bestimmten Wirkungskreise, für bestimmte Personen auch ein bedeutendes Gewicht in der Persönlichkeit ihrer Verkündiger.

Die Talente, die Fertigkeiten, der Charakter, der Wandel eines Lehrers der religiösen Wahrheit bestimmen unausbleiblich auch den Eindruck dieser Wahrheit auf die Gemüther der Belehrten. — War jemals eine Persönlichkeit geeignet, auf die Zeitgenossen tiefe, durchgreifende, belebende, umwandelnde Eindrücke zu machen: so war es die, unbefangene Herzen unwiderstehlich anziehende, sanft begeisternde Persönlichkeit unseres Erlösers. Wenn Johannes, der Lieblingsjünger, den Eindruck beschreiben will, den diese eigenthümliche und einzige Einwirkung auf seinen Sinn und seine Empfindung machte, so thut er es, unter andern, mit folgenden Worten (Joh. 1, 14): „Wir sahen Seine Herrlichkeit; eine Herrlichkeit als des „eingebornen Sohnes Gottes, voller Gnade und Wahrheit." Jesu ganze Persönlichkeit, Sein Antlitz, Seine Haltung, Seine Sprache, und, was diesem Allen den bestimmten, eigenthümlichen Ausdruck und Nachdruck gab — Sein ganzes schönes einstimmiges, mit Zügen tiefer Weisheit, mit Proben reiner Tugend reich erfülltes Leben — dieß Alles war an Ihm der Spiegel göttlicher Milde und Kraft, wodurch er der Menschen Herzen unauflöslich an Sich fesselte. Und, mußte diese Eigenthümlichkeit, diese Einzigkeit, diese Göttlichkeit Seiner Person nicht auch der Wahrheit aus Seinem Munde eine ganz eigenthümliche, einzige, göttliche Wirksamkeit erringen? — Wenn auch nun uns, m. chr. Z., uns, die wir hier ver-

sammelt sind, das Glück nicht zu Theil ward, diese göttliche Wahrheit aus Seinem Munde zu hören: so ist es doch immer noch Seine Wahrheit, welche wir hören; es sind noch immer Seine goldenen Sprüche, die unsere Herzen erfreuen. Und — gleichwie Gott, der Allweise, nach Paulus Ausspruche Hebr. 1, 1. schon vor der Erscheinung dieses Seines geliebtesten Sohnes auf Erden, manchmal und auf mancherley Weise geredet hatte zu den Vätern: also hat Er auch nachher gesprochen, und spricht bis auf den heutigen Tag zu den Nachkommen jener Väter, und auch zu uns durch Männer, welche, ausgerüstet mit seltenen Gaben und rastloser Thätigkeit im Geiste Jesu Christi Dessen seligmachende Lehre predigten, und noch predigen; welche, angethan mit Kraft aus der Höhe, der göttlichen Wahrheit, deren Macht sie an ihrem eigenen Herzen erfuhren, durch göttliche Rede und göttlichen Wandel einen freyern Eingang und einen herrlichern Sieg bereiteten, und immer noch bereiten. Wohl unserm Vaterlande! Wohl unserer protestantischen Kirche! daß sie beyde keine kleine Reihe solcher gemeinnütziger, auch durch ihre Persönlichkeit für die Verbreitung der himmlischen Wahrheit weit wirkender Männer aufzuweisen hatten, und Gottlob, immer noch aufzuweisen haben!

Ein Mann von so ausgezeichneter, nicht bloß in Seiner nähern Umgebung, sondern auch in weiten, fernen Kreisen, durch Wort und Schrift, und That auf Seine Zeitgenossen mächtig wirkender Persönlichkeit war auch unser vor wenigen Wochen verewigter

Reinhard in Dresden,

dessen ich jetzt nicht allein deßwegen namentlich erwähne, weil Er unter mehrern, unserem Vaterlande jüngst entrissenen vortrefflichen, um die Verbreitung religiöser Wahrheit hoch verdienten Männern der letzte war, von dessen Hinübergang in die Wohnungen des Friedens wir

Nachricht erhielten, und weil Er unbestritten für eine der allerersten Zierden unter den Lehrern unserer Kirche galt; sondern den ich auch deßhalb, gerade an dem heutigen Tage und an dieser Stelle, mit Ehrerbietung und Dank zu nennen mich gedrungen fühle, weil Er zu den innigsten Verehrern, kräftigsten Vertheidigern und beredtesten Verherrlichern unseres unsterblichen Luther, und seines großen Werkes, der Reformation, gehörte; und weil noch insbesondre Seine geistvollen und herzerhebenden Religionsvorträge, auch nur durch Anderer Mund hier, an dieser heiligen Stätte ausgesprochen, die Macht der religiösen Wahrheit an unsern Gemüthern schon so oft und so herrlich bewährten. Heil Ihm, dem Seligen, und allen den verklärten Geistern, die, gleich Ihm, in Gottes Lichtreiche auf Erden einst mächtig wirkten, und dann aus diesem Thale der Gebrechlichkeit und Schwäche zu dem ewigen Sitze der Wahrheit und der Kraft empor drangen! Lasset Ihnen Allen, deren frommer Glaube schon in ein seliges Schauen überging, Ihnen Allen lasset uns jetzt einen dankbaren Blick, eine selig preisende Ergießung unserer Herzen in das wahre himmlische Vaterland, das Sie schon aufnahm und auch unser wartet, nachsenden!

Chor.

Heil! sel'ge Geister,
Aus deren Munde schon
Im Lebensdunkel
Der Gottheit Stimme sprach!
In lichtern Räumen
Löst Euerm Auge
Des Himmels Anschaun
Der Erde Räthsel.

V.

Wie dürften wohl wir, m. Theuern, die wir dem engern Kreise der hier zur Verehrung des Höchsten versam-

melten Gesellschaft angehören — wie dürften wir der seligen Geister im höhern Vaterlande; wie dürften wir der Macht der religiösen Wahrheit über menschliche, über unsere Gemüther gedenken, ohne zugleich wehmüthig und dankbar jenes ehrwürdigen Mannes, unseres verklärten

Vaters Salzmann

zu gedenken, den die letzte Stunde des gestrigen Tages im verflossenen Jahre sanft aus unserer Mitte rief! O erinnert Euch mit mir, meine Lieben! . . . Als da die entschiedene Nachricht Eure Herzen traf: verstummet sey der Mund, der einst so weise, so gediegen, so kräftig für Gott und Recht und Vaterland gesprochen hatte; entschwunden die Kraft der Hände, welche die unzähligen Geschäfte Seines mühevollen Berufes, auch die unbedeutendsten und unbelohnendsten, als Aufträge eines höhern Willens, so emsig, so treu, so willig zu vollziehen pflegten; gebrochen das Herz, das stets für der Ihm Anvertrauten wahres Wohl und für der Menschheit Heil so warm geschlagen hatte: da fühltet Ihr — da fühlten wir Alle mit verdoppelter Stärke, was und wie viel Er uns gewesen war. . Und wodurch ward Er es, der Würdige, der von uns allen im Grabe noch hoch verehrte Mann? Dadurch, daß Er die Wahrheit, und insbesondre, die religiöse Wahrheit in Seinem eignen Herzen kräftig werden ließ. Auch Ihm war das Evangelium von Christo eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben und ihren Wandel danach bilden. . . Wie oft hat Er — ich darf mich auf Euer eigenes Zeugniß berufen — wie oft hat Er nicht hier an dieser Stelle öffentlich, und in vertrautern Unterhaltungen Seinen Freunden in der Stille erklärt, die Lehre Jesu sey Ihm das Höchste, das Vortrefflichste, was Er kenne, um den menschlichen Verstand wahrhaftig zu befriedigen, den Charakter zu veredeln und das Herz zu beruhigen. So wie Ihn Christus gelehrt hatte, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten: so

nahm Er auch Christum von Herzen auf im Geiste und in der Wahrheit, durch christlichen Sinn und christlichen Wandel. Und so gab Ihm denn der Herr, kraft Seiner Verheißung, auch Macht, eines jener Kinder Gottes zu werden, die an Seinen Namen glauben, und ließ Ihn schon hiernieden in diesem Prüfungsstande aus dem Vorhofe des gemeinen, sinnlichen Lebens in ein höheres, geistiges Heiligthum bringen. Aus diesem Heiligthume führte Ihn denn Sein Mittler, nachdem Er darin lange zu Seines Namens Ruhme gelebt und Viel gewirkt hatte, endlich in das Allerheiligste, in Sein überirdisches himmlisches Reich ein, wo unter den seltenern Wohlthätern der Menschheit auch Er, noch seliger als einst hiernieden leben, und noch herrlicher wirken, und noch würdiger Gottes Namen preisen wird, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Lasset uns unsere Herzen erheben mit Dank zu Gott, daß Er auch unter uns Seinem Worte Kraft verlieh, und dafür insbesondre, daß Er zum Verkündiger desselben unter uns unsern verewigten Vater Salzmann bestimmte.

Chor.

Preist Gott, den Mächtigen!
Dankt Ihm, dem Gütigen,
Der Seinem Worte Macht verlieh,
Und Seinen Boten hohe Kraft!

Gemeine.

Wir fühlen's, Höchster, tief gerührt,
Daß alles Gute von Dir kommt;
Daß den Verklärten Du uns gabst,
Dieß fühlt als Segen unser Herz.

Chor.

Dankt, freudig dankt dem Herrn, daß Er
Durch ihn den Weg euch zeigen ließ!

Gemeine.

Er war's, der einst, gestärkt durch dich,
O Höchster, uns gen Himmel wies;
Uns warnend von der Straße zog,

Die nur zu Gram und Elend führt.
Lob, Preis und Dank sey Dir geweiht,
Daß Du zum Führer ihn uns gabst!
Amen.

Weissenborn.

14.

Zum Andenken des Superintendenten Bohn *) in Waltershausen; bey der Vorstellung seines Nachfolgers, den 16. August 1812.

Unter den vorzüglichern Menschen, welche in einem wichtigen öffentlichen Wirkungskreise die Aufmerksamkeit

*) Der selige Superintendent Johann Gottfried Bohn war seiner Denkart, seiner Geschicklichkeit, und seiner Amtstreue nach einer der achtungswürdigsten Geistlichen. Geboren 1748. zu Körner, einem bedeutenden Landorte des Gothaischen Amtsbezirks Volkenroda, wo sein Vater Schultheiß und Steuereinnehmer war, erhielt er anfangs Unterricht durch Hauslehrer, dann wurde er 1762 auf das Gymnasium zu Gotha geschickt. Sein seltener Fleiß unter dem damaligen Rector Stuß, und dem Conrector Blumenbach, Vater des berühmten Professors in Göttingen, setzte ihn in den Stand, bereits im Jahre 1766 die Universität zu beziehen. Er studirte drey Jahre in Jena, ein Jahr in Erfurt, und nach Endigung seiner akademischen Jahre trat er als Hauslehrer in die Familie des Buchhändler Dietrich in Göttingen. Den Aufenthalt auf dieser Universität benutzte er, um noch mehr Geschichte, besonders Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, orientalische Sprachen und römische und griechische Literatur zu studiren.

Nach zwey Jahren vertauschte er den Aufenthalt in Göttingen mit einer Hauslehrerstelle in der Nähe von Duderstadt bey einem Herrn von Münchrodt zu Beckelhagen. Sein angestrengter Fleiß machte ihn aber so hypochondrisch und kränklich, daß er auf einige Zeit zu seinen Eltern nach Körner zurückkehren, auch die Stelle eines Diakonus zu Neuenheilingen, zu welcher ihn der Graf von Werther berief, ausschlagen mußte.

und die Urtheile derer erregen, die sie umgeben, lassen sich in Absicht der Eigenschaften, welche sie auszeichnen, so wie des Beyfalls, des Ruhms und Nachruhms, den sie erreichen, mehrere, besonders aber zwey Gattungen unterscheiden.

Manchen erwirbt ihre Einsicht, ihre Geschicklichkeit, ihre Gesinnung, ihre Ordnung und Treue, noch mehr aber ihre mit jenen Vorzügen verbundene Gefälligkeit gegen Jedermann und ihr sichtbares Bestreben, allen alles zu werden, den allgemeinsten Beyfall und das laute Lob Aller. Und gewiß empfangen sie, für solche nicht bloß nützliche, sondern auch angenehme Eigenschaften diese Belohnung mit Recht. Denn so wie Hochachtung und Ehrerbietung die gerechte Vergeltung für gemeinnützige Verdienste ist; so ist frohe herzliche Gegenliebe die natürliche Wirkung der Freundlichkeit und Güte.

Aber dagegen giebt es eine andere Gattung, welche,

Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt bey seinen Eltern, fühlte er sich so gestärkt, daß er im Jahre 1778 eine Hauslehrerstelle in Gotha in der Familie des verstorbenen Geheimen Assistenzraths von Hoff annehmen konnte. Bald darauf wurde er zum Instructor des damaligen Erbprinzen von Gotha, Ernst, der aber schon im Jahre 1779 starb, und sodann zum Instructor der beyden Brüder des Verstorbenen, des jetzt regierenden Herzogs und des Prinzen Friedrich, ernannt. Im Jahre 1783 wurde ihm das Diakonat an der Hofkirche übertragen, doch unter der Bedingung, daß er den Unterricht beyder Prinzen bis zu ihrer Confirmation fortsetzte.

Im Jahre 1789 erhielt er die Superintendentur zu Waltershausen; welches Amt er als Pfarrer der Stadt, Ephorus des Umkreises und Mitglied des geistlichen Gerichts, bis zu seinem im Anfange des Jahres 1812 erfolgten Tode verwaltet hat.

Als Schriftsteller hat er sich, außer durch einige einzelne Predigten, nicht bekannt gemacht. Aber um seine Ephorie hat er durch musterhafte Aufsicht und um die Stadt Waltershausen durch ihre verbesserten Schulanstalten und durch die befestigte Ordnung und Zucht, besonders in Absicht der äußern Gottesverehrung, die bleibendsten Verdienste.

nicht minder verdienstvoll und hochachtungswerth, vielleicht des Mangels einer einzigen angenehmen Eigenschaft wegen, beynahe das Gegentheil von dem erfahren, was ihnen an Beyfall und Dank in den Gemüthern ihrer Mitmenschen gebührt.

Ehrlich, streng gerecht gegen Jedermann, und Gott fürchtend, verletzen sie Keinen ihrer Mitbürger. Theilnehmend und wohlwollend bey dem Unglück, das uns ohne unsere Verschuldung trifft, aber ernst und verweisend bey den Unfällen, die die Folge eigener Thorheit sind, erscheinen sie schon minder freundlich und mehr zur Strenge geneigt. In öffentlichen Verhältnissen auf Ordnung und Zucht haltend, übersehen sie nicht leicht eine Uebertretung; und gilt es die Aufrechthaltung einer vorgeschriebenen Ordnung und eines bestimmten Gesetzes; so sind sie unerbittlich, die Beobachtung der Vorschrift zu fodern. — Treu und gewissenhaft in dem ihnen anvertraueten Amte, erwarten sie von Andern das Nämliche. Ihre Pflicht als das Höchste und Heiligste erkennend, wissen sie wenig von Nachsicht und Uebersehen.

Mehr zum Tadel als zum Lobe geneigt, immer zum Tadel des Unrechts, das nie geschehen sollte, selten zum Lobe des Guten, das ohnehin unsere Pflicht ist, tritt ihre ernste Mißbilligung öfter und stärker in das Licht, als ihre stille Zufriedenheit. Immer dem Bessern und dem Bilde der Ordnung, des Rechts und der Tugend nachstrebend, das sie in ihrer ernsten Seele sich entworfen haben, trübt jede Abweichung, auch die kleinere, ihr Herz; und sie werden um so unmuthiger in ihrem Innern und um so strenger in ihren Aeußerungen, je mehr es sie schmerzt, daß die Entfernung von dem vorgeschriebenen Ziele noch so weit, daß der Abweichenden von der Regel noch so Viele sind. Dieser Unmuth und Ernst, ob er gleich aus dem achtungswürdigsten Herzen entspringt, macht sie minder angenehm den Umgebenden, und diese nicht selten ungerecht gegen ihr wahres Verdienst. Man

möchte sie einem nicht vortheilhaft geschliffenen Edelsteine vergleichen, der weniger glänzend, auch weniger geschätzt und gepriesen wird, als ein schönerer von minderm oder nicht größerm Werthe.

Indem ich zu vergessen scheine, zu welcher Absicht ich vor dieser Versammlung rede, bin ich meinem Ziele sehr nahe.

Der Mann, dessen Andenken von dem heutigen Tage unzertrennlich ist, und dessen Ausgang aus der Zeit zu dieser Feyerlichkeit die Veranlassung giebt, schwebte dabey meinem Gemüthe, vielleicht auch dem Eurigen, vor. Und ich hoffe, eure Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, wenn ich noch ein Wort über die gerechte Würdigung seines Werthes und über die künftige reinere Anerkennung seiner Verdienste um diese Stadt sage.

Selten erblicken wir in einem wichtigen öffentlichen Wirkungskreise einen Mann mit einem bessern Willen und mit einem reinern Eifer, das Gute, was Er in seinem Amte zu stiften für Pflicht erkennt, wirklich und in seinem ganzen Umfange zu stiften; selten einen Mann mit ernsterm Ernst gegen Andere, aber auch mit mehr Strenge und Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst; selten einen Mann von gesunderm Verstande und reiferem Urtheil; selten einen Mann mehr mit den zu seinem Amte nöthigen Kenntnissen ausgerüstet und mit einem redlichern Vorsatze, diese Einsichten und Kräfte zum Vortheile derer, mit welchen ihn die göttliche Vorsehung in Verbindung gesetzt hatte, nach seiner besten Einsicht anzuwenden. Darin, glaube ich, sind alle, die Ihn näher kannten, einig.

Hätte Er mit diesen Vorzügen nur noch Einen vereinigt, hätte er sein gerechtes Wollen, seinen gewissenhaften Eifer, seinen männlichen Ernst durch eine freundlichere Milde und bisweilen durch ein schonendes liebevolles

Nachgeben zu mäßigen gewußt, hätte er dem Leichtsinne, der Verwöhnung und um mich eines Ausdrucks des Heilandes zu bedienen, der Herzenshärtigkeit der Menge wenigstens bisweilen weichen wollen; gewiß, Er würde euch nicht bloß als ein strenger, gefürchteter Aufseher, sondern auch als ein ernster, weiser, wohlwollender und liebenswürdiger Freund erschienen seyn.

Aber da Er euch nicht immer und nicht Allen so erschienen seyn mag; und da es doch gerecht ist, das Andenken eines solchen Gerechten zu ehren, so erlaube ich mir noch ein Wort über sein unverkennbares Verdienst um diese Stadt.

Die stillere angemessenere Feyer heiliger festlicher Tage, gegen die unser leichtsinniges Zeitalter fast zu gleichgültig wird; die bey der öffentlichen Gottesverehrung herrschende Zucht und Ordnung, der Ihr euch selbst freuen müßt; die regelmäßigere Theilnahme der jugendlichen Welt an dem Unterrichte der Kirche, der ihr so nöthig ist; und am meisten die bessere zweckmäßigere Unterweisung und Bildung eurer Jugend, der männlichen wie der weiblichen, — dieß, dieß, M. Fr., ist vorzüglich sein Werk; dieß ist sein großes, unsterbliches Verdienst. Jener beharrliche Ernst, mit welchem Er auf gesetzliche Ordnung, und da sie, bey seinem Erscheinen unter Euch in mancher Rücksicht erschlafft schien, auf ihre Wiederherstellung in allen Theilen drang; jene nicht rastende Sorge, mit welcher er die dem Unterrichte der Schule oft zu früh entwachsene Jugend bey den Prüfungen der Kirche zu erscheinen nöthigte; besonders aber seine wiederholten Versuche, eure Unterrichtsanstalten zu verbessern, bis er sie zu dem Grade der guten Beschaffenheit erhoben hatte, bey welcher sie Muster für andere ähnliche Städte seyn können; — das, M. Fr., sind so rühmliche Bestrebungen und so glückliche Erfolge, daß sie sein Andenken lange unter Euch in Achtung erhalten müssen. Und ich bin daher auch überzeugt: daß in der Folge der Zeit sein

Andenken in dem Verhältnisse, in welchem sich manche einzelne unangenehme Erinnerungen davon trennen, und nur der reine Abdruck des Guten, das Er wollte und stiftete, eurem Geiste übrig bleiben wird, daß in eben diesem Verhältnisse sein Andenken Euch um so achtungswürdiger erscheinen und sein Name nicht ohne Dankbarkeit genannt werden wird.

Die Gaben und Gemüthsarten der Menschen sind mannichfaltig und verschieden. Jeder hat die seinige. Aber alle, wie abweichend sie seyn mögen, entwickelt durch Erziehung, Erfahrung und mannichfaltige Lagen des Geistes und des Körpers, dienen dem allgemeinen Nutzen der Welt; und kommen, gleich den mannichfaltigen Blumen, die Boden, Sonnenschein und Regen so verschieden gestaltet, und die alle die Erde verschönern, alle von Gott. Er, der weise Gärtner seiner körperlichen und geistigen Welt, der sie aufblühen, ihren Duft und ihren Saamen sich verbreiten läßt, sammlet sie wieder zu seiner Zeit. Den Geist der menschlichen Blume verpflanzt er in eine andere Welt, und durch den Saamen, den sie hier fallen ließ, befruchtet er ein neues Geschlecht.

Sanft ruhe die körperliche Asche des Mannes, dessen Geist in eine andere Welt verpflanzt ward. Aus ihr, aus seinem Leben, aus dem Saamen, den er ausstreuete, entkeime des Guten Viel für Euch und für die Enkel dieser Stadt! Löffler.

15.

Ordinations-Handlung.

Den 15. November 1812.

Wenn in unsern Tagen über den Verfall des öffentlichen Gottesdienstes, über die Vernachlässigung der gemeinschaftlichen Erbauung, und über die Verachtung der Lehrer der Kirche geklagt wird; so ist die Sache wichtig

genug, um die Aufmerksamkeit und die Ueberlegung derer zu verdienen, welche diese Klage vorzüglich angeht. Es wird sich aber das Nachdenken darüber theils auf die Ursachen beziehen müssen, aus welchen jene Verachtung entspringt, theils auf die Mittel, durch welche das Uebel gehoben werden kann.

Der Ursachen, welche jenes Uebel herbeyführen, mögen leicht mehrere seyn, und sie mögen liegen theils in dem Geiste der Zeiten, der das Unsichtbare, Sittliche und Religiöse weniger liebt, als das, was die Sinne reizt, was gegenwärtigen Gewinn und ersehntes Vergnügen bringt; theils in früher Verwöhnung, die sich erhält und immer weiter verbreitet; theils in Armuth und daher entspringender Rohheit und Verwilderung; theils in der Meinung, daß es, bey dem jetzigen Grade der Aufklärung und ihrer Verbreitung, des öffentlichen Unterrichts und der Ermahnung weniger bedürfe.

Aber so gewiß diese Ursachen wirksam sind, die auch ihre besondern Heilmittel fodern; so mögen doch auch manche in uns, in den Geistlichen selbst liegen, und diese aufzusuchen und ihnen entgegen zu arbeiten, ist wohl unsere erste Pflicht.

Ich glaube daher etwas nicht Unzweckmäßiges zu thun, wenn ich Sie, die Sie den Beruf christlicher Lehrer wählen, auf einige der Ursachen aufmerksam mache, wodurch der Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst und der Verachtung unseres Standes von Manchen unserer Brüder selbst, besonders den Jüngern unter ihnen, vorzüglich Vorschub gethan wird.

Ich rede nicht von denen, welche leider! auch in unserm Stande manchen Vergehungen unterliegen oder offenbaren Sünden ergeben sind. Daß Solche die Verachtung ihrer Zeitgenossen trifft, ist gerecht; aber, daß ihr übler Ruf auch Gleichgültigkeit gegen den Gottes-

dienst, den sie leiten, erzeugt, wer ist, der es mit uns nicht innigst bedauern muß? — Doch von solchen, da ich Sie warnen, ermahnen wollte, kann ich nicht reden.

Aber dagegen wünsche ich vor manchem Abwege zu warnen, auf welche sich auch manchmal die Bessern, vorzüglich im jüngern Alter, verlieren; die sich auf das Leben, den Umgang, den Ernst und den Fleiß in ihrem Amte beziehen. Ein warnendes Wort hierüber, scheint hier gewiß nicht am unrechten Platze zu seyn.

Von einem Manne, der einen so ernsthaften Beruf hat, wie der Beruf eines christlichen Lehrers ist, von einem Manne, der die Menschen auf das Höhere und Unsichtbare, auf das Geistige und Wahre, auf das Sittliche und Ewige, auf das, was innern bleibenden und unvergänglichen Werth hat, aufmerksam machen und sie dafür gewinnen soll, von einem solchen Manne erwartet man mit Recht, daß er darauf selbst einen hohen Werth lege, und daß er diese Denkart auch sichtbar an den Tag lege, in seinen Urtheilen und Handlungen und in seiner ganzen Art zu seyn. Insbesondere erwartet man von ihm, daß er überall den ernstern Anstand und die strengern Sitten der Zweydeutigkeit und dem Leichtsinne vorziehe; daß er mäßig im Genusse, einfach in Kleidung, selbst in sich nicht unerlaubten Vergnügungen vorzüglich da entsage, wo so leicht ein schwächerer Mitchrist geärgert wird.

Aber, wenn wir auf das Leben so mancher unserer jüngern Brüder, oder derjenigen, die sich auf unsern Stand vorbereiten und ihm nahe sind, sehen — können wir leugnen: daß sie in Absicht jener Foderungen manches zu wünschen übrig lassen? daß sie das sinnliche Vergnügen, welches bloß die Zeit kürzt, ohne einen höhern Genuß zu gewähren, zu sehr lieben; daß sie selbst manche Arten der Lustbarkeiten verfolgen, welche bey Vielen für zweydeutige und unerlaubte gelten und es auch leicht werden; und daß sie überhaupt den Anstand und die

Würde, die uns Lehrer des Evangeliums nie verlassen sollte, auch in gleichgültigen Dingen, in Kleidung, in Gesprächen, im Umgange und bey Erholungen nicht, daß sie diesen Anstand und diese Würde zu wenig achten und zu leicht verletzen?

Es ist natürlich, daß dadurch die Achtung gegen die Person sich mindere, die so wenig unserer Erwartung entspricht; und es ist begreiflich, daß diese Nichtachtung auch auf die Sache übergehe, die das eigenthümliche Geschäft solcher minder Beachteten ist, auf den Gottesdienst, dem sie vorstehen, auf die Predigten, die sie halten, auf die Ermahnungen, die sie ertheilen.

Ja diese Fehler im täglichen Leben gehen bey Solchen, welche jene leichtere Denkart haben, nicht selten auf die Verwaltung des Amtes und seiner einzelnen Theile selbst über, und zeigen sich in jener Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit bey der Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen selbst, welche von dem nachtheiligsten Eindruck auf die Gemüther derer seyn muß, welche sie bemerken.

Der hohe Ernst, der bey jeder gottesdienstlichen Handlung, bey jeder Taufe, bey jeder Verwaltung des Sacraments, bey jedem Besuche eines Kranken vorherrschen soll; wie oft wird er vermißt bey der Gleichgültigkeit und Kälte desjenigen, der die Handlung verrichtet; oder er wird verscheucht durch die Eile, mit der man zu endigen sucht; oder durch den sichtbaren Mangel der Vorbereitung! Eine ernsthafte wichtige Sache, so gleichgültig behandelt, wie kann dieß den Mann ehrwürdig machen, der mit so wenig Anstand und Würde dabey verfährt; und diese Nichtachtung der Person wird sie nicht auch ein nachtheiliges Licht auf die Sache werfen, die ihr eigenthümliches Geschäft ist?

Und nimmt man insbesondere dazu den Mangel der Vorbereitung und des Fleißes, der von so Manchen bey dem, was in unserer protestantischen Kirche ein

so wichtiger Theil des Gottesdienstes ist, bey den Predigten gezeigt wird; dann hört man auf sich zu wundern, wenn derjenige von den Zuhörern minder geachtet wird, der selbst so wenig Achtung gegen sie zeigt.

Indem ich einige in uns, in den Geistlichen selbst liegende Ursachen der Nichtachtung unseres Standes und der Gleichgültigkeit gegen unser Amt angegeben habe; habe ich auch zugleich die Mittel angedeutet, durch welche sie gehoben oder vermieden werden können.

Zu Ihnen, meine jüngern Freunde, habe ich nicht nur das Vertrauen, sondern ich verpflichte sie auch ausdrücklich dazu, daß Sie aus jenen Ursachen zur Nichtachtung, oder gar zur Verlästerung unseres Amtes nie die Veranlassung geben werden.

Sie werden daher vor allen Dingen auch in dem Aeußern, in dem, was in die Sinne fällt und am meisten beachtet wird, in ihrem Umgange, in ihren Gesprächen, in ihrem täglichen Leben den Ernst und den Anstand zu beobachten sich zur Pflicht machen, von dem Sie Selbst fühlen müssen, daß er unserm Amte so angemessen ist. Auch in gleichgültigern Dingen, besonders wenn sie dem schwächern Bruder ärgerlich sind, werden Sie mehr jene Vorsicht und Enthaltung, die sich die Liebe zur Pflicht macht, beobachten, als durch Mangel der Aufmerksamkeit das Vertrauen derer, die auf Sie sehen, verscherzen wollen. Ueberhaupt werden Sie sich in Allem so zu erzeigen bemühen, daß Sie Niemanden, auch dem schwächern Bruder nicht, anstößig oder ärgerlich werden.

Aber Sie dürfen auch der Achtung Ihrer Person und Ihres Amtes um so gewisser seyn, je mehr Sie zu jeder Handlung, die Sie zu verrichten haben, die nöthige Würde und die gehörige Vorbereitung mitbrin-

gen. Wenn der Prediger sein Amt und seine Gemeinde selbst achtet; wenn er ihr diese Achtung durch Fleiß und Sorgfalt, die er auf seine Vorträge und auf alle Handlungen des Gottesdienstes wendet, zeigt; so kann er mit Sicherheit auf die Hochachtung seiner Gemeinde rechnen. Und verbindet er mit jener Vorsicht im Aeußern, mit diesem Fleiß und mit dieser Sorgfalt in seinem Amte ein wohlwollendes Herz, das sich durch Freundlichkeit, durch Theilnahme und Rath zeigt, und das Jedermann so wohl thut; so wird ihm durch wahre Hochschätzung seiner Person und seines Amtes und durch herzliche Gegenliebe, was er für seine Gemeinde thut, gewiß reichlich vergolten.

Möge das Ihr glücklicher Fall seyn, mögen Sie Sich in diesen Fall durch die Befolgung dieser Rathschläge Selbst versetzen.

Nach dieser Vorrede nähere ich mich dem feyerlicheren Theile meines Geschäftes.

Sie stehen hier unter den Augen des Allwissenden, der Ihr Herz und Ihre Vorsätze kennt; Sie stehen hier vor den Augen einer Versammlung, der Ihre Gesinnungen nicht gleichgültig sind, und die für Sie zu Gott betet; und in Sich sind Sie Sich selbst bewußt, wie Sie gesinnt sind und denken.

Und unter dieser Erinnerung frage ich Sie: ob Sie das Amt christlicher Religionslehrer bey denen, mit welchen Gottes Vorsehung Sie in Verbindung setzt, mit Gewissenhaftigkeit führen, die Wahrheiten und Vorschriften der christlichen Religion mit Deutlichkeit und Ernst vortragen, und ihren künftigen Gemeindegliedern durch ein gutes Beyspiel und einen frommen Wandel erbaulich werden wollen?

Dieß ist die Frage, deren Beantwortung von Ihnen erwartet wird.

Heilig sey Ihnen dieses Wort. Gottes Geist stärke Sie, es zu erfüllen.

Und nunmehr, nachdem Sie auf eine so feyerliche Art die Gewissenhaftigkeit in ihrem künftigen Amte gelobt haben, tragen wir auch kein Bedenken, Sie in den heiligen Bund der kirchlichen Lehrer aufzunehmen, und Ihnen die Gewalt zu lehren und die heiligen Handlungen der Kirche zu verwalten, hiermit feyerlich zu ertheilen, im Namen Gottes des Vaters, der die Menschen durch die christliche Lehre erleuchtet und geheiligt wünscht; im Namen Jesu Christi, des Stifters der Kirche, der für die Erleuchtung und Heiligung der Menschen lebte und starb; und unter Anwünschung des heiligen Geistes, der Sie nie verlasse!

Endigen wir diese Handlung mit einem Gebete zu Gott.

„Herr, allmächtiger Gott, der du den menschlichen Geist deiner Erkenntniß und Anbetung fähig gemacht hast, und der du uns Christen durch die Lehre deines Sohnes erleuchtest und heiligest, und zu diesem Endzweck das ehrwürdige Amt der Apostel und der kirchlichen Lehrer gesegnet hast und noch segnest. Erfülle auch diese deine Diener mit deinem Geiste. Schenke Ihnen die Einsicht und die Kraft von oben, daß sie dein Wort recht und mit Nachdruck lehren. Regiere sie in ihrem ganzen Wandel, daß ihr Licht denen leuchte, die auf sie sehen. Gieb, daß durch ihren Dienst das Reich deines Sohnes, das Reich der Wahrheit und der Tugend erweitert und befestiget werde, und daß dein Wille allen heilig sey, denen er durch sie verkündigt wird. — Dir, unserm Vater im Himmel, dir, dem Beschützer der Kirche Jesu Christi, sey Preis und Anbetung. Amen."

Der Herr segne euch ꝛc. Löffler.

16.

Leichenpredigt.

Eingang.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen sind Staub;
Sie blühen auf und fallen,
Des Todes sicherer Raub.
Verborgen ist die Stunde,
Da Gottes Stimme ruft;
Doch jede jede Stunde
Bringt näher uns zur Gruft.

Wer an den Ort kam, da Asahel todt lag, der stand still. 2. Sam. 2, 23. Asahel war ein Bruder Joabs, des Feldhauptmanns des Davids. Diesen Asahel erstach Abner, der Feldhauptmann Sauls, so daß er auf der Stelle todt liegen blieb. Sein Leichnam, der in seinem Blute so traurig da lag, rührte einen jeden, der an diesen schaudervollen Ort kam. Wer an den Ort kam, sagt die heilige Geschichte, der stand still. — Der Anblick eines Todten macht auf einen jeden Menschen, er müßte denn ganz roh, ganz ohne Gefühl und Empfindung seyn, immer einen Eindruck. Dieser Eindruck ist gewiß um so kräftiger und mächtiger, wenn der Todte nicht eines natürlichen Todes starb, sondern auf eine gewaltsame Art sein Leben verlor. Und ein solcher Trauerfall hat sich leider in diesen Tagen allhier ereignet. Ein Mann in seinen besten Jahren, der treu lebte seinem Berufe, starb tödtlich verwundet von dem Jagdgewehr eines seiner Gefährten. Wer erschrack nicht und bebte, als er diese traurige Nachricht hörte? Wessen Herz nahm nicht den innigsten Antheil an dem zu frühen Tode eines Mannes, der geschätzt von seiner Herrschaft, geliebt von seinen Verwandten, geachtet von allen, die ihn kannten, so schreck-

lich starb? An dem allzu frühen Tode eines einzig gelieb-ten Sohnes einer alten verlassenen Witwe, deren einzige Stütze und Hoffnung mit ihm zu Grabe getragen wurde? Wer weint nicht dem unglücklichen Jüngling eine Thräne der herzlichen Theilnahme? der im schrecklichen Gefühle, zwar nicht einer vorsetzlich begangenen bösen That, doch im Gefühle des gezeigten jugendlichen Leichtsinns, verge-bens unter tausend Thränen den geschiedenen Freund ins Leben zurück wünscht, ja der der Verzweiflung nahe ist! — Wer hört nicht bei diesem traurigen Vorfall diese ernstliche Stimme der Religion, die von uns so wenig oft geachtet wird! Menschen, sehet zu, handelt vorsichtig, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und hierüber wol-len wir jetzt weiter nachdenken.

Text: Ephes. 5, 15.

S e h e t z u, w a n d e l t v o r s i c h t i g! Dieß ist der ernstliche Zuruf der Religion beym Grabe unsers Freundes.

I. S e h e t z u, w a n d e l t v o r s i c h t i g i n d e m, w a s i h r E r h o l u n g u n d V e r g n ü g e n n e n n t.

Es ist und bleibt heilige Pflicht für einen jeden Men-schen, die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der Seele, so wie die Kräfte des Körpers, die uns der Schöpfer verlie-hen, weise zu benutzen und anzuwenden, in dem, was der Beruf, was der Stand erheischt, dem wir uns widmeten, in welchen uns die gütige Vorsehung setzte. Die Pflicht gebietet, nicht nur eine gewisse bestimmte Zeit auf die Er-lernung der Kenntnisse zu verwenden, die zur Betreibung eines Berufs uns fähig und würdig machen, sondern auch um die erlangten Kenntnisse in unserm Stande treulich an-zuwenden. Die Pflicht gebietet Fleiß, Anstrengung, Treue, und Gewissenhaftigkeit. Dabey erlaubt und billigt die Vernunft, und die Religion gebietet es auch zugleich, daß wir einige Stunden, ja oft einige Tage der Ruhe und der Erholung haben. Denn, würden wir nicht gar bald der Heiterkeit und Munterkeit, die zur treuen Beobachtung un-

serer Amts- und Berufsgeschäfte gehöret, verlieren? würden wir nicht bald kraft- und muthlos niedersinken? würden wir nicht gar bald unbrauchbar für uns selbst für das Wohl der Unsrigen, und das Wohl der Menschheit werden, wenn wir nicht bisweilen einige Stunden des Vergnügens und der Erholung genießen wollten? So wichtig nun die Vorsicht in der Wahl des Berufs und in der Betreibung der Berufsgeschäfte ist, eben so wichtig, ja eben so nöthig ist auch die Vorsicht in der Wahl der Erholung und des Vergnügens. Ach! laßt es uns doch nur gestehen, nicht Wenigen fehlt es in dem, was sie zu ihrer Erholung und zu ihrem Vergnügen machen, an der gehörigen Vorsicht, an der erforderlichen Klugheit. So Viele wählen Vergnügungen, die weder für ihr Alter, noch für ihren Stand, nicht für ihre Einsichten und Kräfte passen. Vergnügungen, bei denen sie wohl gar wider die Gesetze des Staates sündigen, in welchem sie leben; bey denen ihnen und andern tausend Gefahren drohen, bey denen sie ihre Gesundheit, ihre Gemüthsruhe, ihren guten Ruf, ja oft was dem Menschen am theuersten ist, das Leben aufs Spiel setzen. Erholungen und Vergnügungen, die oft das Grab des Glücks, der Wohlfahrt und des Lebens werden für die, welche mit ihnen daran Theil nehmen. Freunde wollt ihr den wahren Weisen erkennen, der nach der Vorschrift der Religion vorsichtig wandelt, so gebt genau Achtung auf das, was er zu seinen Erholungen macht, was er sich für Vergnügen außer den Stunden der Arbeit wählt. Und wollt ihr weise seyn, ach wählt nur solche Vergnügungen, wobey ihr nicht in der schrecklichen Gefahr schwebt, die heiligen Pflichten der Selbst- und Nächstenliebe zu verletzen. Die Geschichte der Menschheit und unsere eigne Erfahrung stellt uns viele Beyspiele des Leichtsinns und der Unbedachtsamkeit im Behandeln der Jagdgewehre auf. Ach schrecklich waren schon oft die Folgen jener Unbesonnenheit im Genuß des Vergnügens der Jagd! Vergebens sagte man dem Leichtsinnigen: Ueberlaß die Geschäfte der Jagd de-

nen, welchen es Beruf ist, und wähle dir andre Vergnügungen, die nicht so gefährlich sind, für Gesundheit und Leben und Glück. Viele ach! Viele wurden Selbstmörder wider ihren Willen; Viele oft Mörder ihrer Verwandten, ihrer Freunde! Und wie Viele bereueten schon mit Thränen und Händeringen, oft mit schrecklicher Verzweifelung, das Vergnügen der Jagd, für das sie so theuer als Leichtsinnige büßen müssen. Doch wer sollte es denken! doch giebt's noch Viele, die erst ein solcher schrecklicher Fall an ihre Pflicht erinnern muß: seyd nicht wie die Unweisen, handelt als die Weisen! —

II. Sehet zu, handelt vorsichtig! so ruft uns die Religion beym Grabe unsers Freundes; ihr wißt nicht die Stunde des Todes; lernt die Zeit schätzen, und weise gebrauchen.

Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode, so sprach dort David zu seinem Freund Jonathan 1 Sam. 20 Cp. V. 3. Bei den feindlichen Nachstellungen des aufgebrachten Sauls nach seinem Leben schwebte er allerdings in steter Todesgefahr. Wenn nun dieß auch bey uns der Fall nicht ist, wenn wir auch nicht so wie David mit Feinden umgeben sind, die uns nach dem Leben trachten; so müssen wir doch bey der Ungewißheit unserer Todesstunde sagen: Es ist vielleicht nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Die Erfahrung bestätigt es nur gar oft, daß da der Lebensfaden eines Menschen zerreißt, wo er am stärksten scheint, wo man es nicht ahndet; die Erfahrung bestätigt das, was die Bibel unter trefflich gewählten Bildern von der Hinfälligkeit unsers Lebens sagt: Wir sind Pilgrimme und Gäste, unser Leben ist ein Schatten. 1. Chron. 30 Cp. V. 15. — Meine Tage fliegen dahin wie eine Weberspule, wie der Wind. Hiob Cp. 7. V. 6. 7. Du Gott lässest unsre Tage dahinfahren wie einen Strom. Wir bringen unsre Jahre zu, wie einen Traum. Unsere Tage sind wie ein Geschwätz. Psalm 90. Meine Tage schwinden wie ein Rauch. Psalm 102.

Ein Mensch ist wie ein Gras. Psalm 103. Was ist euer Leben? ein Dampf. Jacobi 4 Cp. V. 1. 14. — Ehe wir's uns versehn, kommt der Tod und fordert uns ab von hinnen, wir müssen das Irdische segnen, das Grab wird für uns geöffnet. —

War dieß nicht so bey unserm verstorbenen Freunde? Im stärksten Gefühle von Gesundheit und körperlicher Kraft ahndete er nicht seinen so nahen Tod, der so schaudervoll, so schrecklich herbey gerufen wurde. Er verließ seine gute alte Mutter, er verließ seine Wohnung und dachte wahrlich nicht, daß er nie wieder zurückkehren würde. Ach wie bald ist es um uns geschehen! Wie bald führen wir selbst, früh oder spät, ohne daß wir es geradezu wollen, wie bald andre Menschen, oft mit bösem Vorsatz, oft aus Unbedachtsamkeit den Tod herbey, der nach der Lebenskraft, die in uns wohnt, noch sehr lange ausgeblieben wäre! Ach wie viele Unfälle können uns das Leben rauben, die wir nicht entfernen können. Dieses darf uns indessen nicht niederschlagen, nicht muthlos machen, sondern es muß uns zur Weisheit ermuntern, in deren Besitz wir das Leben lieben, und den Tod fürchten, er komme, wenn er will. Zur Weisheit muß uns die Ungewißheit des Todes ermuntern, damit wir das Leben gehörig schätzen und gehörig brauchen. Seyd treu, redlich und gewissenhaft, dieß sagt die Religion, in euerm Berufe. Vernachlässigt keine Pflicht desselben. Wer sie versäumt die Stunden der Arbeit und sie verträumt in träger Bequemlichkeit und Ruhe; wer nur hascht nach dem, was auf Augenblicke die Sinne berauscht, wer nur strebt nach Genuß des Vergnügens, ohne die Mühe der Arbeit zu wollen, die erst den Genuß würzet und versüßet, der lebt nicht gut, nicht weise, nicht christlich. Sey auch die Zahl der Jahre, die wir hier leben, gering, wohl uns, wenn wir sie nur gut anwendeten, und mit vielem Guten bezeichneten. Es kommt ja nicht darauf an, wie lange, sondern wie gut, wie rechtschaffen wir hier lebten. B. d. Weish. 4, 8. 9. Das Alter ist

ehrlich u. s. w. — In seinen besten Jahren wurde unser Freund ein Opfer des Todes, und wir müssen freylich bey seinem Grabe wünschen: O hätt' er länger doch gelebt! Allein eben dieser Wunsch, die allgemeine Theilnahme an seinem so frühen, so traurigen Tode, ist uns ja eben der schönste Beweis, daß er das der Welt, seinem Berufe, den Seinigen und seinen Mitbürgern war, was er seyn sollte, ein guter, ein rechtschaffener Mann. Die Kenntnisse, die nicht nur zur Jagd, sondern was das Wichtigste ist, zur Cultur und Behandlung des Waldes nöthig sind, besaß er vorzüglich, ohne damit zu prahlen, oder stolz darauf zu seyn. Seine Geschäfte betrieb er mit Fleiß, mit Beobachtung der Gesetze, und wo es möglich war, mit Gefälligkeit gegen Andere, besonders mit Schonung der Armen. Er übte die Weisheit, an die uns sein Grab erinnert. Die Weisheit, nach der wir uns den Grundsatz Jesu zu eigen machen: ich muß wirken, dieweil es Tag ist, es kömmt die Nacht, wo ich nicht mehr wirken kann. In diesem Entschlusse, weise und vorsichtig zu seyn, stärken wir uns durch das Andenken an Gott unsern Vater, und empfehlen ihm zugleich mit kindlichem Vertrauen die tief gebeugte Witwe, die trostlos weint über den Verlust des Einzigen. Du Vater, der du keinen Menschen verläßt, erwecke die Herzen edler Menschenfreunde, die mit Milde sich dieser Verlassenen annehmen, sie unterstützen und ihr helfen. Dein Auge sah den traurigen Fall, denn dir ist nichts verborgen. Nun so wache dein Auge über die, die keinen Helfer hat als Dich! — Und wir Alle wollen weise seyn und so leben, wie wir, wenn wir sterben, wünschen werden gelebt zu haben. Amen.

Vorstehende Leichenpredigt mußte ich am 19. Aug. 1808 in Stadt-Lengsfeld halten. Ein junger Studirender, einst ein Zögling von mir, der das Vergnügen der Jagd sehr liebte, beredet seinen Freund, den Förster Pfi-

ster zu einem Gang in den Wald, und sein Gewehr traf denselben unvorsichtigerweise so, daß er in einigen Minuten nicht mehr war! — Mehrere meiner Freunde hielten sie des Druckes werth. Ich gebe sie so, wie sie in kurzer Zeit ausgearbeitet und auch gehalten worden ist.

Grobe.

17.

Empfindungen am Sarge einer frühverblichenen Freundin, A. St.

Verehrte Trauerversammlung!

Wir stehen hier an der Bahre einer frühverblichenen Freundin, die der Thränen werth ist, die um sie fließen.

Schon früh gehörte sie mehr dem Himmel als dieser Erde an. Fern von dem vorlauten, nur auf eiteln Tand gerichteten Wesen, dem so viele Mädchen ihres Alters sich hingeben, befleißigte sie sich eines Gott- und Menschenwohlgefälligen Wandels. In lieblicher Unschuld flossen ihre stillen Tage hin. Ihren Geist zu bilden, ihr Herz zu veredeln, ihre Eltern, Geschwister und alle, die in näheren und weiteren Kreisen um sie standen, zu erfreun, — das war ihr heilige Pflicht und süße Freude.

So hat sie jeder von uns von früher Kindheit auf kennen gelernt, und so hat sie sich mir bewährt, als ich sie zu dem wichtigsten Ereigniß ihres jugendlichen Lebens, zu ihrer Confirmation, vorbereitete. Da sahe ich, wie sich jede schöne Anlage in ihr entwickelte; sahe mit herzlicher Freude, wie sie zunahm in der Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens; — wie sie Vertrauen schöpfen lernte aus dem unversiegbaren Born der göttlichen Gnade; — wie sich ihr kindliches Herz mit inniger Liebe zu ihren Pflichten und mit frohen Aussichten in jene Ewigkeit erfüllte. Damals gelobte sie, Gott zu fürchten, und auf

ihn zu bauen ihr Lebelang; und sie hat gehalten, was sie gelobte!

Langsam naheten sich ihr die Schrecken des Todes; vieles hatte sie in ihrer langen Krankheit, bey der allmählichen Erschöpfung ihrer Kräfte zu leiden: aber mit kindlicher Ergebung in den göttlichen Willen hat sie ihr Leiden ertragen. Nie hat sie den Schmerz, mit dem ihre Eltern und Freunde ihre Kräfte dahin schwinden sahen, durch Klagen vergrößert. Still und geduldig hat sie gelitten, was ihr zu leiden beschieden war. Und darum hat sie auch Gott mit einem sanften und ruhigen Tod begnadigt. Wie der müde Wandrer nach einer beschwerlichen Reise einschlummert, so ist auch sie von den Mühen und Beschwerden dieses Lebens sanft und ruhig eingeschlummert!

Und mit diesem Schlummer sollte alles Schöne, das sich so lieblich in ihr entfaltete, auf ewig dahin seyn? — Nein, das fürchtet nicht, ihr, die ihr mit trauerender Wehmuth auf diese Bahre eure Blicke heftet. Schaut um euch her, meine Freunde! Alles liegt jetzt in der Natur todt darnieder. Das Laub, das die Bäume schmückte, ist abgefallen; die Vögel, deren Gesang uns erfreute, haben unsre Fluren und Wälder verlassen; die Blumen, deren Duft und Schmelz uns ergetzte, sind verdorrt; überall wo Freude und Leben uns begrüßte, zeigen sich uns jetzt Bilder des Todes und der Vergänglichkeit. Und doch hoffen wir, daß die Natur aus diesem Schlummer wieder erwachen, und daß ein neuer Frühling und ein neues Leben über sie aufgehen wird. — Sollte es mit dem Menschen anders seyn? Sollte er nur darum geboren werden, um traurig wieder zu sterben? Oder sollte nicht auch er vom Tode zum Leben hindurchdringen? — Ja gewiß, auch er wird aus dem Schlummer des Todes erwachen; auch für ihn wird ein neuer Frühling aufgehen, und ein neues Leben wird ihm blühen, das schöner ist, als sein Leben auf Erden. Das sagt uns die innere Stimme, und

das bekräftiget der Göttliche, der einst zu seinen trauernden Schülern sprach: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!"

Und so wirst auch Du, liebe Adelheide, Du, deren entseelte Hülle wir jetzt dem Schooß der Erde übergeben, auch Du wirst zu einem neuen Leben erwachen, in dem Reiche unsres himmlischen Vaters. Da wirst Du dein schönes Wirken und Streben fortsetzen; da den Lohn deiner stillen Tugend ärndten! Wir aber werden dein Gedächtniß in unsern Herzen bewahren. Noch oft, und mit Dank gegen Gott, der Dich uns gegeben hatte, werden wir uns deines sanften und frommen Sinnes, deiner unbefangenen Kindlichkeit, und des natürlichen Wohllauts deines reinen Herzens erinnern. Und wenn auch wir einst von dieser Erde abscheiden, so werden wir, haben wir so rein und fromm, wie Du, gelebt, Dich wieder sehen, dort wiedersehen, wo Tod und Trennung nicht mehr ist, wo keine Thräne geweint, und jeder Schmerz ausgetilgt wird. — — O der unaussprechlichen Wonne, wenn wir dort die Geliebten alle wieder finden, die hier ein bittrer Tod von unsrer Seite riß, und wenn sich dann auch an uns offenbaret, was Jesus Christus verheißen hat: „Wir werden uns wiedersehen, und unser Herz wird sich freuen, und diese Freude wird niemand von uns nehmen."

O Gott, der du Wunden schlägst und heilest, Dank sey deiner allbarmherzigen Güte, daß du uns diesen Trost verliehen hast. O stärke durch ihn das tiefgebeugte Herz der Eltern dieses frühverblüheten Kindes. Laß sie bauen auf deine unendliche Weisheit und Güte; und laß uns alle so leben, daß wir einst eingehen in die ewige Herrlichkeit, die du beschieden hast denen, die dich lieben. Amen.

Gotha. Schulze.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

(Fällt aus.)

II. Liturgik und liturgische Formulare.

1.

Gebet am letzten Sonntage des Jahres 1811. Nach der Predigt.

Bis hierher hast du uns geholfen, Gott unser Gott! Das gestehen wir heute am Scheidewege eines alten und neuen Jahres mit dankbar gerührten Herzen. Wem anders als dir haben wir es zu verdanken, als dir, daß wir noch hier wallen. Ach du hast großes an uns gethan, des sind wir fröhlich. Unter bangen und traurigen Aussichten, trat so mancher unter uns in dieses Jahr und deine Hand hat ihn geleitet. Du streutest so manche schöne Blume der Freude auf unsern Lebenspfad; auch dieses Jahr führte uns so manches Glück, so manchen Segen zu. Wer sich erfreuet des glücklichen Fortgangs seines Berufs und seiner Geschäfte, wer im vollen Gefühle der Gesundheit bisher sich befand, wer sie noch um sich stehet die Liebenden und Geliebten des Herzens, o, der vergesse nicht den Dank, den er dir schuldig ist, dir Vater der Güte. — Und wem dieses Jahr manche trübe Tage brachte; wer mit nagendem Kummer empfindet in seiner Nahrung und Gewerbe den schweren Druck der Zeiten; wer unter uns zählen mußte

viele Tage und Stunden der Krankheit und der Leiden; wer oft durchjammern mußte auf dem Lager der Schmerzen, oder am Krankenbette der Seinigen lange traurige Nächte; wer vom heftigen Sturme der Leiden mancherley Art auf seiner Reise ergriffen, nicht fand die Hülfe, die er suchte, nicht den Freund, den er wünschte; und wen das traurige Loos traf, sich zu trennen vom liebenden Gatten, von treuen Aeltern, von heiß geliebten Kindern, wer an der Gruft des Freundes Thränen der Wehmuth weinen mußte — — der fasse Muth ins Herz beym Abschied des ihm traurigen Jahres — der weine noch einmal beym zärtlichen Andenken an die Vollendeten eine Thräne — aber er zweifle und wanke nicht, denn du o Gott bist ja ein Tröster der Traurigen, ein Vater der Waisen, ein Versorger der Witwen, ein Helfer der Verlassenen. Auf dich sehe das thränenvolle Auge des Betrübten, und an dich denke der Greis und das Kind, denn du bist ja unsere Zuversicht und Stärke. Segne und behüte unsern König und seine Gemahlin. Laß unsere Kirchen- und Schulpatronen mit ihren theuren Familien das alte Jahr glücklich beschließen, und sey ferner ihre Hülfe und Schild. Allen hohen und niedern Beamten des Staats gieb Weisheit und Kräfte, um in ihrem Stande das ganz zu leisten, was das wahre Wohl des Staates und des Einzelnen befördert. Unserm Schullehrer schenke einen heitern ruhigen Lebensabend, folgsame Schüler, und dankbare Aeltern. Unsern Orts-, Kirchen- und Gemeinde-Vorstehern warmen Eifer fürs Gute und das uneigennützige Bestreben, unter uns Ordnung, Polizey, Sittsamkeit und Eintracht zu erhalten. Allen, dem Reichen und dem Armen, dem Alten und dem Jungen sey ferner Vater. Hilf uns allen, und behüte unsern Ausgang und Eingang.

Vater, aller Menschen Vater!
Ehrfurchtsvoll beten wir zu dir.
Erhalte uns dein Christenthum, und laß es uns alle achten
und schätzen.

Willig und gern laß uns dir folgen und deinem Gesetz.
Bleibe immer unser Versorger.
Handle nicht mit uns, nach unsern Sünden.
Wir wollen auch verzeihen dem Fehlenden.
Stehe uns bey in jeder Stunde der Prüfung.
Erlöse uns von allem Uebel.
Du bist allmächtig und ewig. Amen.

Weilar. Grobe.

2.

Aufs neue Jahr 1812.

Gebet nach der Predigt.

Herr, der da war, der da ist und seyn wird,
Allbarmherziger! Vater, Schöpfer!
Gerührt von deiner Güte,
Die sicher uns bisher geleitet,
Stehen wir die Deinen hier
Und schauen auf des Lebens neuer Bahn
In die ferne Zukunft.
Dunkel ist der Blick,
Umhüllt und umschleiert ist uns alles,
Was dieses Jahr uns bringen wird,
Ob Glück und Freuden,
Oder Unglück und Leiden?
— Wir wissen nichts!
Doch muthvoll beginnen wir Pilger die Reise
Im Vertrauen auf dich,
Begleitet von der Hoffnung,
Der Erdenpilger schönste Gefährtin.
Im hohen Gefühle unserer Bestimmung,
Voll des heiligsten Entschlusses,
Nicht zu weichen von der Pflicht,
Würdig zu leben unserm Berufe

An der Seite der Theuern,
Die herzlich wir lieben,
Hand in Hand geschlungen
Mit den Liebenden und Geliebten,
So wollen wir freudig wallen
Den betretenen Pfad!
Sprossen uns auf demselben
Blumen der Freude,
Dankbar und weise
Wollen wir sie pflücken,
Und sollte der Weg,
Den wir wandern,
Immer steiler und steiler auch werden;
Muß unser Fuß vielleicht sich winden
Durch stachlichte Dornen:
Nur immer getrost,
Er führet zum Heil!
Viele von uns werden in diesem Jahre
Sicher vollenden
Die Reise durchs Leben.
Nicht nur der Greis im Silberhaare,
Zitternd am Stabe,
Der lange schon herzlich sich wünschte
Die Erlösung vom Uebel!
Auch der Jüngling vielleicht
Im Gefühle von Kraft
Und das Kind — das jetzt erst sahe
Den Morgen des Lebens,
Sie alle müssen durchwandern
Das schaurige Thal.
Doch jenseits leuchtet
Eine schönere Sonne
Im Lande des Friedens!
Dort störet kein Wechsel
Der Vollendeten Ruhe!

Einst führest du o Vater
Uns alle dahin!

Vater, Allmächtiger! Ehrfurchtsvoll beten wir: Erhalte uns dein Reich. Von uns werde auch in diesem Jahre vollbracht — — — dein heiliger Wille. Du wirst uns versorgen, uns gern verzeihn die Fehler; auch wir wollen vergeben! Verlaß uns nicht in der Stunde der Prüfung, und stehe uns bey in Leiden und Kummer. Du bist allmächtig! Wir vertrauen auf dich. Amen.

Weilar. Grobe.

3.

Anreden an gebildete Freunde des religiösen Nachdenkens aus mancherley Ständen vor der Feyer des Abendmahles, des Sonntags, nach der Predigt am Altare gehalten.

Leben wir mit Jesu, so werden wir mit ihm siegen; sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm zur Herrlichkeit gelangen*).

Willkommen mit diesem großen, himmlischen Entschluß in unserem heiligen Verein, willkommen bey dieser entzückenden Aussicht und Hoffnung, die uns winkt!

Durchwandert, zurückgeleget ist ein Theil der Laufbahn unseres Lebens. Ermüdet, verwirret, oft geschrecket endigten wir sie. Schwierigkeiten droheten von innen, Schwierigkeiten von außen. Und noch, noch ist das Ziel nicht erreichet, dem wir uns nähern sollten. Noch sind viele und angesehene und mächtige Feinde zu besiegen, Vorurtheile zu verlernen, Gedanken zu verändern, Einsichten umzubilden, Begierden zu vertilgen, Tugenden zu wecken und zu erhöhen. Erstiegen, erstiegen sind manche, ja, viele Stu-

*) 2 Timoth. 2, 11.

fen auf der Leiter der Wahrheit und der Frömmigkeit. Aber was sind die gegen jene, die noch erstiegen werden können und sollen! Was ist unsere Tugend gegen die Tugend Jesu, gegen die Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes!

Lasset uns daher leben mit ihm, leben in dem männlichen und beharrlichen und siegenden Fortschritt von der Schwäche zur Stärke, leben in der kühnen Bearbeitung unseres Herzens, leben in der heldenmüthigen Verläugnung der Gedanken, die uns blenden, der Begierden, die uns täuschen, und der Dinge, die uns abführen von uns selbst und den Menschen und von Gott. Leben wir mit ihm, so werden wir mit ihm siegen!

Die Andacht, die uns um diesen Tisch vereiniget, ruft das Leben in unsere Erinnerungen zurück, das er überall, so treu und rein und standhaft im Dienste der Wahrheit und der Frömmigkeit, im Dienste guter und böser Menschen, im Dienste Gottes verlebet. Welche Gedanken wecket der Anblick des Brodes in uns auf, das er, der Scheidende, am letzten Abende seines damaligen Lebens nahm, brach, und es austheilte zur künftigen Erinnerung an das schmerzliche Opfer, das er zuletzt der Wahrheit und Tugend zu bringen hatte! Was spricht dieser Becher aus, den er umhergab, und wobey er ausrief, daß auch die letzte Kraft verschwinden müsse, damit dadurch besiegelt und unerschütterlich da stände die Religion des Geistes, die er gelehret! Und sehet, er hat gesieget, gesieget über die Welt. Verläugnen, opfern wir nur auf wie er, wir siegen.

Mögen wir dadurch verlieren, Freunde der Andacht, was sind diese kleinen Verluste gegen die hohen, unvergänglichen Güter, die wir dadurch erhalten! Vergleichet Freuden, flüchtige, leere Sinnenfreuden mit den ewigen, befriedigenden Freuden des Geistes; ein Leben, verschwelget im Dienste niederer Begierden, mit einem Daseyn, ganz im Dienste des Guten verbraucht; innere Schwäche mit innerer Stärke, den Beyfall der Sünde mit dem Segen

des Gewissens, und stirbet mit ihm. Durch Kampf zum Sieg, durch Sturm zur Ruh, durch Nacht zum Tag. Hier zittere kein Schwacher, hier zage kein Gefallner, hier ängstige sich kein Verschuldeter, hier wanke kein Unentschloßner. Ein Sinn beseele Jünglinge und Männer, Jungfrauen und Mütter, die schon vorwärts Geschrittenen und noch auf der Stufe des Mittelmäßigen Stehenden, der Sinn mit ihm unempfindlich, todt für alles Schwache und Sündliche, gefühlvoll, thätig und lebendig für alles Gute zu seyn, und für dieses zu kämpfen, darin zu siegen und dadurch zur ächten menschlichen Größe, zur Größe der Brüder und Schwestern Jesu, zur Größe der Kinder Gottes emporzugehen!

O Gott, wären wir dazu männlich und muthig entschlossen! Arbeiteten wir und verläugneten wir wie er, dein Geliebtester, für Wahrheit und Frömmigkeit, Ruhe, Bequemlichkeit, Freude, ja das Leben selbst! Sagten wir uns das hier, der Jüngling dem Manne, die Tochter der Mutter, das werdende neue Geschlecht dem allmählig dahingehenden zu: Vater, dann wäre überall deine Ehre unter uns, und Friede auf Erden, und du beseligtest die Welt. Es komme, ja es komme dieser Geist deines Sohnes zu uns, damit auch wir und unsere Kinder mit uns zu dieser Herrlichkeit gelangen!

Könnten wir das himmlische Bild umfassen und an uns tragen, das uns an diesem der Menschheit heiligen Tische vorschwebet; könnten wir männliche und muthige Nachfolger dieses unseres großen, göttlichen Musters, Nachfolger Jesu und dadurch wahre Kinder Gottes werden! Mit Gesinnungen des lebendigsten Glaubens an uns selbst, mit der Stärke einer alles überwindenden und vermögenden heldenmüthigen Zuversicht zu Gott lasset es uns wagen, in seinem Geiste Gott gläubig und kräftig anzubeten und Gottes Ehre auszubreiten in unseren Verbindungen und Geschäften, unter dem Sturme unserer Leiden, in dem Sonnenscheine unseres Glückes, einsam oder

gesellig, es koste schwere, große, schmerzliche Opfer oder keine. Auch in uns wohnet die Kraft, die ihn ergriff; auch wir sind in seinem großen, in einem himmlischen Verein; auch wir übernehmen sein hohes, erhabenes Werk; auch unter uns will er seyn bis an der Welt Ende. Es fühle nur seinen Adel, wer hier stehet; es biete nur auf seine Kraft und behaupte seine hohe, himmlische Würde, wer sich für einen Verehrer Gottes in seinem Geiste erkläret. Zerrissen, auf ewig zerrissen sind und weggeworfen die schimpflichen Fesseln, die uns bloß an die Sinnenwelt hefteten und uns zu Kindern des Staubes erniedrigten. Vor uns und Gott erschallte gestern das Wort: ich will mich bessern; vor uns und Gott sprechen wir gläubig aus: Gott wird mir helfen.*)

Und wir schreiten fort von dem Unvollkommenen zum Vollkommenen; wir heben und schwingen uns empor durch seine Hülfe zu Stellvertretern Jesu unter unseren Brüdern und Schwestern; wir lehren die Irrenden, berathen die Verlegenen, schrecken die Sichern, retten Unglückliche und breiten Freude aus und Heil, wo wir sind und wohin wir gehen. Von dieser Stunde an wohnet ein höherer Sinn, der Sinn erleuchteter und zum Guten gestärkter Kinder Gottes in uns. Zu groß, zu erhaben für Irrthum und Schwäche ist das Alte in uns vergangen und alles neu geworden!

Ja, ich sehe euch wandeln in dieser Stärke, ich sehe und begrüße in euch Brüder und Schwestern des Gesandten des Himmels, Söhne und Töchter Gottes! Seyd gesegnet, ewig gesegnet dem Irrthum entrißne und der Wahrheit wiedergegebene Seelen, Unsterbliche, die ihr Saaten der Weisheit und Tugend und Zufriedenheit und Wohlfahrt für die Erde ausſäet und den Himmel! Welche Hoheit, die euch umschwebet, und welche Kraft, womit ihr einhergehet!

*) Worte der gewöhnlichen Beichtformel.

Mit stiller, feyerlicher Ehrfurcht nahe ich mich euch. Was ist der Mensch, dessen Gott also gedenket; was wird werden durch euch euer Geschlecht, dessen er sich durch euch also annimmt! Vereinet, fest und unauflöslich zu einem Sinne und Glauben durch eine Kraft vereiniget, was ist alles euer, jetzt und künftig, auf der Erde und im Himmel!

Es erhebe euren Geist das Brod, das gegeben ward; es begeistere euch der Becher, den ihr empfangen sollt; es stärke euch der Herr und verbreite in euch und durch euch Frieden! Biederstädt.

4.

Gebete nach der Feyer des Abendmahles.

Welche Freuden, die uns winken, welches Loos, das uns fiel! Ja, wir, wir schwingen uns aus diesem Seyn in einer vergänglichen irdischen Welt hinauf zum Seyn in einer unvergänglichen und überirdischen, hinauf zu dir, Vollendeter, um zu denken und zu wirken im Lichte und voll Kraft mit dir in Ewigkeit.

Daß wir entgegen eilten, kühn und muthig entgegen eilten diesem Sieg; daß wir überwänden, heldenmüthig überwänden Hindernisse in uns, die uns schrecken, und Schwierigkeiten um uns, die uns verwirren! Retter Millionen deiner Brüder durch den Geist und die Gotteskraft, womit du das Schwache belebest, das Todte beseelest und die Vernunft zum hohen, unvergänglichen Leben weckest und stärkest, du, dem unsere Seelen huldigen, dem wir nachringen, um gesinnet zu werden wie du, möge diese heilige Erinnerung an dich und der Blick auf dich, uns begeistern und entflammen, mögen wir durch sie aufs neue erleuchtet wie du Thaten des Ewigen mit reinem Herzen thun, uns veredeln und die Welt beseligen!

O der hohen und unvergänglichen Vorzüge, deren du uns vor Millionen anderer Geschöpfe, die mit uns die Erde bewohnen, gewürdiget hast, Allgütiger! Möchten wir sie doch in dem Lichte betrachten, das durch Jesum darüber aufging; möchten wir sie doch mit der Kraft und dem Muthe behaupten, womit er sie behauptete; möchten wir dadurch das viele und mannigfaltige und unvergängliche Gute und Große wollen und thun, was er damit unter allen Wechseln der Zeiten und Dinge, an allen Orten und bey den stärksten Hindernissen so froh und standhaft gewollt und so siegend vollbracht!

Gott, Vater, vor dem wir hier versammelt sind, Dank und Lob und Ehre dir, der du uns, um ihm ähnlich zu werden, mit deinem Geiste geweihet; Dank und Lob und Ehre dir, der du uns mit dem innigen Bewußtseyn unserer Hoheit und Würde auch jetzt erfüllest; Dank und Lob und Ehre dir, der du uns stärkest, damit wir gläubig an uns selbst und voll lebendigen Vertrauens auf dich, dir leben und einst dir sterben!

Und so führe uns, Brüder und Schwestern, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht; so ergreife uns der Geist deiner Kraft, der Geist des Muthes, des Wohlsinnes und der alles beseligenden Eintracht; so beseele uns die Liebe, die heilig Himmel und Erde erfüllet, zum himmlischen, ewigen Leben. Er, der schenket diesen Geist denen, die ihn bitten und seiner würdig zu werden, treu geschäftig sind, er stärke unsere Zuversicht und leite uns von dem Vergänglichen zum Ewigen, aus dem Staube zum Himmel!

Biederstädt.

5.

Anrede an junge Communicanten bey der ersten Feyer des Abendmahles.

Brüder, ein heiliger Augenblick nahet, ein Augenblick der freudigsten Erhebung des Geistes zu Gott, des erhabensten, göttlichsten Entschlusses, und einer Zusage, die, was sie hat und ist, von nun an und auf ewig zum Heiligthume Gottes weihet.

Ergriffen, durchdrungen, beseelet von tiefer Ehrfurcht und Rührung erscheinen hier Väter mit ihren Söhnen, und Mütter mit ihren Töchtern, um diese ihnen als ein köstliches, himmlisches Gut, anvertraueten künftigen Bürger und Bürgerinnen einer neuen Zeitwelt und Nachwelt, innigst zu vereinigen mit dem erhabensten Musterbilde unseres Geschlechtes, mit dem Vollkommensten und Unübertrefflichsten, den die Erde sah, mit Jesu, dem Sohne des Himmels. Was bot treue Vaterliebe auf, um diese Söhne mit ihm zu verbinden; was entbehrte, verläugnete und gab freudig ein edler Muttersinn, um in diesen Töchtern der Erde schuldlose, heilige Seelen zu erziehn! daß gelungen, gelungen wäre, was geschah; daß diese geheiligten, unsterblichen Seelen würdig und auf ewig dem erhabenen Ziele zugeführet würden, das ihr Ziel ist!

Wer erflehet, wer hoffet dieses nicht; wer eilet nicht mit diesen Söhnen und Töchtern an der Hand guter, treuer Väter und Mütter in jene selige Stunde zurück, worin diese feyerliche Andacht auch einst die erste seines Lebens war! Da war uns so wohl, so unaussprechlich wohl; da dankten wir mit heißer Inbrunst Gott, und flehten mit der Wärme innig dankbarer Liebe Segen herab über die uns leitende weise Liebe unserer, ach nun dahingegangenen, frommen Aeltern, Segen über so viele treue Lehrer und Führer unserer unbedachtsamen Jugend, Segen und

Kraft über uns selbst, um uns immer mehr zu vollenden und zu Kindern Gottes zu verklären. O hättest du, der du unser Inneres durchsahst, und in dem schwachen Keime schon die herrliche Blüthe und reifende Frucht erblickst, auch auf uns mit Wohlgefallen gesehen, Allwissender; wäre doch unentweihet geblieben unser Geist, immer heller und reiner geworden das Licht unserer Vernunft, immer heiliger unser Herz; ständen sie vor uns und keimten und blüthen und reiften zu unabsehlichen Aerndten eines steigenden und unvergänglichen Heiles die Saaten, die unsere Weisheit ausgestreuet, zu Aerndten für die Erde und den Himmel! Kraft von dir, damit wir beharren in diesem Sinne; Kraft dazu von dir auch diesen Söhnen und Töchtern; Kraft, Vater, von dir, damit sie und wir ausbreiten über unsere und kommende Tage Licht und Freude und Wohlseyn und Trost, und was von wachsender Stärke in deinem Reiche geschaffet werden kann und soll!

Gesegnet sey dieses Gebet unseres Herzens und des ihrigen; gesegnet der Gedanke an dich, erhabener, göttlicher Freund der Jugend, der Gedanke an das, was auch du unter mächtigen Kämpfen von innen und von außen, gedacht und gewollt und gewagt; gesegnet sey der Gedanke an euch selbst. Ergriffen von Gottes Geist hat Jesus heldenmüthig begonnen sein Werk und gläubig vollbracht. Auch in euch wohnet und wirket dieser Geist des Muthes, der Wahrheit, der Stärke. Beginnet mit ihm und sieget mit ihm.

Willkommen an dieser Stätte. Empfanget das Brod. Denket daran, mit welchem Sinne er es einst im Kreise derer brach, die er aufrief göttlich gesinnet zu seyn. Sich selbst, sein Leben brachte er dem Menschenheile dar; und so wollte er, daß wir uns dafür hingäben und verläugneten, ja, dafür stürben mit ihm. Nehmet und denket an ihn.

Nehmet diesen Kelch, den Kelch der Freude und des Dankes. Er überwand! Die Wahrheit und Unschuld siegten, als er starb. Millionen wurden erleuchtet, geheiliget,

beseliget. Sterbet ihr mit ihm, so werdet ihr mit ihm siegen und zur Herrlichkeit der Kinder Gottes übergehen.

O, könnte, könnte diese Andacht euch in diesem erhabenen Sinne befestigen; könnte sie euch in die neue Ordnung der Dinge, in das himmlische Reich des Lichtes und der Kraft auf ewig hinüberführen, das durch ihn unter uns ist! Sie ist nahe die Hülfe deß', der euch stärket. Auch durch diesen feyerlichen Hinblick auf das Musterbild menschlicher Würde stärket euch der Allmächtige; ihr werdet überwinden.

Unter Aeltern, begleitet von der Andacht und den heißen Segnungen der Eurigen, begleitet von den lauten Gebeten eurer Mitbürger, ermahnet von dem Vaterlande, verpflichtet von der Menschheit, aufgerufen von Gott, stehet ihr hier. Bürger und Bürgerinnen einer neuen und himmlischen Welt, wir breiten unsere Herzen und Hände über euch aus und segnen euch. Segnen wird euch einst das Land, das euer Vaterland wird, (jeder durch euch gerettete, erfreuete Mensch, mit dem euch die Hand, die über uns waltet, verknüpfet), segnen die Erde, die in euch und durch euch Kinder des Himmels siehet. Unaussprechliche Hoffnungen, selige Zeiten!

Consistorial-Rath Dr. Biederstädt.

6.

Neue christliche Lieder von Tiedge und Demme.

I.

(Sehr langsam und choralmäßig.)

Mag auch die Zeit
Der Dunkelheit
Mit allem Graun verhüllter Tage schrecken,

Einst durchbricht
Gottes Licht
Die verhängnißvolle Nacht,
Ueber die sein Auge wacht.

Uns immer war
Er wunderbar,
Der seine Welt mit Wunderthaten füllet.
Lasset dann
Uns fortan
Auf die Rettungswunder schaun,
Die er that, und ihm vertraun.

Sey stark, mein Geist,
Der Herr verheißt,
Dein Gott zu seyn, der Gott gebeugter Seelen.
Unverhofft
Zeigt er oft
Dem Verzagten offenbar,
Daß Zerstörung Schöpfung war.

So schaff' er dann!
Wir schaun hinan,
Wo nie und nie der Thron des Rechtes wanket.
Trotz dem Schmerz,
Glaub, o Herz,
Aus den Trümmern, die vergehn,
Wird das Beff're auferstehn!

Das Beff're kommt:
Was Seelen frommt,
Nur das allein darf sich das Beff're nennen.
Aus dem Staub
Grünt das Laub
Für des Dulders Kranz hervor:
Heb' o Christ dein Haupt empor.

Tiedge.

II.

Bey Ordinationen oder Einführungen christlicher Lehrer.

Mel. Nun freut euch lieben ꝛc.

Erhalte uns dein heil'ges Wort,
Erhalt' uns Jesu Lehre,
Und gieb, o Gott, uns immerfort,
Zu deines Namens Ehre
Und unserm Heil — daß deine Welt
Durch Wahrheit werde aufgehell't —
Getreue fromme Lehrer.

Laß deine Diener deinen Ruhm
Durch Lehr' und Leben preisen,
Laß sie das wahre Christenthum
Auch mit der That beweisen;
Daß durch der Wahrheit Sonnenlicht
Der Geist erhell't, und für die Pflicht
Das Herz erwärmet werde.

Laß sie sich ganz der Tugend weih'n,
Die Andre wollen lehren,
Laß sie selbst reines Herzens seyn
Und Jesum thätig ehren.
Uns Alle laß auf rechter Bahn,
O Gott, zum hohen Ziel hinan,
Als wahre Christen wandeln.

Demme.

III.

Vertraun auf Gott, bey ungünstig scheinender Witterung.

Mel. Christus der ist mein Leben ꝛc.

Der du des Jahres Zeiten
Mit Weisheit, Güt' und Macht,
O Schöpfer, hast geordnet,
Und Alles wohl bedacht;

Und der du deine Menschen
Mit Vaterliebe liebst,
Und, was zum Heil uns dienet,
Gewiß, als Vater giebst:

Auch Sonnenschein und Regen
Wirst du stets väterlich
Zur rechten Zeit uns geben!
Gott, wir vertrau'n auf dich!

Laß jetzt auch dieß Vertrauen
Beleben unsern Muth,
Daß wir nicht ängstlich zagen.
Was Gott thut, das ist gut!

Demme.

IV.

Am Schluß der öffentlichen Gottesverehrung.

Mel. Wohl mir, Jesus, meine rc.

Vater, dir sey Preis und Ehre,
Dir sey Lob und Dank gebracht,
Dank für jede gute Lehre,
Die uns weiser, besser macht!
Laß uns nun zu guten Werken
Die erkannte Wahrheit stärken.

Laß uns fromm auf deinen Wegen
Durch das Erdenleben geh'n,
Und dann deinen milden Segen,
Deine Vaterhuld uns seh'n.
Gieb uns Mäßigung in Freuden,
Und Geduld und Kraft im Leiden.

Laß uns, Vater, hier auf Erden,
Unsrer großen Pflicht getreu,
Immer weiser, besser werden.
Stehe du im Kampf uns bey!
Steh' uns bey, wenn wir einst sterben,
Und mach' uns zu Himmels-Erben.

Demme.

V.

Todtenfeyer — zum Gedächtniß der Edleren.

Mel. Hilf, Herr Jesu, laß gelingen ꝛc.

Das Gedächtniß aller Guten,
Aller edlen Seelen sey
Stets der Nachwelt theu'r und heilig!
Von des Irrthums Banden frey,
Schöpfen sie in lichter Klarheit
Aus der Quelle ew'ger Wahrheit;

Erndten nun den reichsten Segen
Von der Tugend Kampf und Müh'!
Und uns dringt der Ruf zum Herzen:
Wirket, kämpfet, lebt wie sie!
Nennt mit Dank der Edlen Namen
Und strebt ihnen nachzuahmen!

Wer im Stillen Gutes wirkte,
Wer durch Lehre, Rath und That,
Schmerz und Leiden hat gemildert,
Menschenwohl befördert hat;
Wer als Menschenfreund gehandelt,
Fromm und schuldlos hat gewandelt;

Und wer für der Wahrheit Rechte,
Für der Tugend Heiligthum,
Für der Menschheit besten Segen,
Für des Geistes höchsten Ruhm,
Willig Ruhe, Glück und Leben
Hat zum Opfer hingegeben:

Das Gedächtniß dieser Edlen
Soll uns Allen heilig seyn!

Dringe uns der Ruf zum Herzen:
  Weih't euch für den Himmel ein!
Strebt, durch Frömmigkeit auf Erden
  Ihnen ähnlicher zu werden!

Gott, zu deinem Himmel heben
  Wir des Geistes Blick empor,
Wo die Guten ewig leben
  In der sel'gen Geister Chor;
Gieb uns, dorthin aufzustreben,
  Kraft zum tugendhaften Leben.

Demme.

7.

Einige Gebete unter den Drangsalen des Krieges.

a.

Herr, der du vormals bist gnädig gewesen deinem Lande und hast uns erlöset aus vieler und großer Angst, der du unser Schutz warest in großer Gefahr, unser Beystand und Helfer in allen Nöthen, der du nach deiner unendlichen Gnade schonend mit uns verfuhrest, uns nicht ganz verderben ließest und uns wieder aufhalfest aus dem Drucke der Leiden, und unsre Klagen in frohe Dankgesänge verwandelst; stehe uns mächtig bey und verlaß uns nicht bey dem furchtbaren Wetter der Trübsal, das schrecklicher als je über uns hereingebrochen ist. Zu dir allein wenden wir uns, da sonst Niemand uns helfen kann.

Erbarme dich unsrer, unsers geliebten Vaterlandes! Das Gebet der Elenden hörest du ja, o Herr, und ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket; du wirst auch uns nicht unerhört von dir lassen. Wir stützen uns auf deine Weisheit, die alles wohl macht, auf dein heili-

ges und gerechtes Walten, das Recht schafft denen, die Unrecht leiden müssen, wir trauen deiner Güte und Barmherzigkeit, die uns nach dem Ungemach wieder erfreuet, und verlassen uns auf dein Wort und deine Zusage, daß du, wenn die Noth am größten ist, uns mit deiner Hülfe nahe seyn wirst.

So erweise nun deine wunderliche Macht, Weisheit und Güte an uns, die wir auf dich hoffen. Gebiete Ruhe den im grausamen Kampfe begriffenen Völkern; lenke die Herzen der Regenten zur Eintracht, und segne ihre Bemühungen, uns den erwünschten Frieden zu geben; gebiete dem stürmenden Ungemach, daß es sich wende; steure dem Greuel der Verwüstung und der Zerstörung, der schreckenden Gewalt und dem Blutvergießen, den Seuchen, der Theurung, Hungersnoth und Verarmung. — Sende uns Frieden von deiner Höhe, daß ferner nichts unsre Ruhe störe, unsre Herzen beängstige und kein Schrecken uns ergreife, daß dem Arme ehelicher, elterlicher und geschwisterlicher Zärtlichkeit nicht ferner entrissen werden die Geliebten, und nicht Trauer das Land erfülle; damit wieder sich öffnen die Quellen des Erwerbes für thätige Hände und jeder sein Geschäft ungestört treiben könne, Handlung, Gewerbe und Feldbau neu aufblühe und uns allen gebe Nahrung und Freude. Laß sie wieder anbrechen die glückliche Zeit, in welcher wir sicher wohnen, uns das Leben verschönern und die Gaben, die du uns darreichst, froh genießen können, damit sie wieder sich vernehmen lasse die verstummte Freude und neues Leben hervorgehe aus der traurigen Erstarrung.

Möchten wir Gnade finden vor deinen Augen! Möchte es deiner Weisheit gefallen, uns dieß lang entbehrte Glück wieder zu schenken! Möchte das ausgeführt seyn, das Große, was du vorhast mit diesem alles erschütternden Sturme und wir uns am Ziele unsrer Drangsale sehen! — Daß wir doch würdig seyn möchten, dieß hoffen zu dürfen und deßhalb allen Fleiß auf unsre Besserung

wendeten! Daß uns unvergeßlich bleibe das erlittene Ungemach und dieß Andenken uns vor dem Rückfalle zum Bösen verwahre und uns erwecke, mit dankbarfrohem Herzen dich zu verehren und in deiner Furcht zu leben! Daß wir nicht wieder zurücksänken in Gottvergessenheit, Unglauben, Zweifelsucht, Verachtung deines heiligen Dienstes, in das irdisch gesinnte Weltwesen und die verdammlichen, sinnlichen Lüste; damit du nicht nöthig findest, uns wieder gewaltsam aus solchen Verirrungen zurückzuführen. — Laß dein Reich, das du unter uns aufgerichtet hast, kräftiger wieder da stehen und den, welchen du uns zum Stifter unsers Heils gesetzet hast, in unsern Seelen herrschen und unsre Handlungen leiten; damit ein frommes Band die Fürsten und Völker, die Obrigkeiten und Unterthanen und alle Stände umschlinge, ein Jeder seine Obliegenheiten treu erfülle und den Anforderungen seines Standes und Berufes im öffentlichen und häuslichen Leben gewissenhaft alle Gnüge leiste, damit wir durch Liebe und Wohlthun, durch Barmherzigkeit und Milde, durch Eintracht und schonende Nachsicht einander beglücken, keiner dem andern stolz, neidisch und gehässig begegne, keiner des andern Eigenthum verletze, noch seine Rechte kränke, und wir so fähig seyn mögen, wenn sie nun eintritt die ersehnte bessere Zeit, die von dir uns neugeschenkten Güter und Freuden ganz zu genießen, und du uns würdig findest, uns unaufhörlich zu segnen nach deiner Vaterliebe durch Jesum Christum. Amen.

---

b.

Herr, unser Gott! wir beten ehrerbietig und tiefgebeugt dich an, wir erbeben vor deinem schrecklichen Gerichte. Ach! für solche Zeiten bestimmtest du unser Leben, wo Völker in unruhiges Aufbrausen versetzt und im grausamen Kampfe begriffen einander furchtbar bedrohen und

alles aufbieten, um sich einander Jammer zu bereiten. Wie sie daher rauschen die tobenden Fluthen, alles in betäubendes Schrecken versetzen, überall hin Angst verbreiten, alles mit sich fortreißen und verderben! Wie der wüthende Sturm nicht schont, was als Sache der Wahrheit, der Tugend und des Rechts da steht im herrlichen Glanze, nicht schont, was menschliche Anstrengung und vieljährige Fleiß mühsam aufgebauet hat, nicht schont der Unschuld und Sittsamkeit! Wie die schreckende Gewalt überall hindringt in die Hütten der Armen wie in glänzende Palläste, und der Geringen Habe eben so wenig als des Ueberflusses achtet! Dahin sinkt der so schön und hochaufgewachsene, alles wohlthätig beschattende Zweig der Betriebsamkeit und Nahrung; dahin ist der Wohlstand, und häusliches Glück zerstört; es trauern die ihres Schmuckes beraubten Gefilde, aus ihnen ist die Freude geflohen und fremd uns geworden die Stimme des Frohlockens; Klage und Jammergeschrey erfüllt die Lüfte, besonders da, wo das Blut in Strömen fließt und der edle Menschenstamm, zahllos, der liebenden Obhut entrissen, auf mannichfaltig grausende Art kläglich das Leben aushaucht, ohne der Zärtlichkeit theilnehmende Pflege genießen, ohne die Hand zum letzten Abschiede reichen zu können.

Ach! sie zeugen wider uns diese Greuelscenen, zu unsrer Schande stehen sie vor unsern Augen; sie zeigen, daß wir noch nicht sind, was wir seyn sollen, daß die Welt im Argen liege. — Wie könntest du, Heiliger, dieß zulassen, wenn wir es nicht verdienten? Zu dir flehen wir: handle nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat; habe Geduld mit uns, und strafe nicht nach unsrer Schuld; laß Gnade für Recht ergehen, und erbarme dich unsrer, die wir zu dir um Hülfe seufzen! — Lange schon wüthet des Krieges verheerende Flamme; lange lässest du uns warten, ehe wir das Ende der Drangsale erblicken; unbegreiflich ist uns der Gang dieser Schrecknisse; verwüstend durchzieht es die Länder

und entladet sich bald hier, bald dort im fürchterlichen Grimm. — Damit wir uns nicht für besser als Andre halten, darum lässest du uns auch die schwere Geißel des Krieges empfinden; damit wir nicht Andre verurtheilen, sondern vielmehr reuevoll einsehen lernen, daß auch wir Theil genommen haben an dem allgemeinen Verderben, daß wir in gleicher Verdammniß sind und durch dieß Feuer der Trübsal geläutert werden müssen. — Herr, wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege! Ganz anders geht es, als wir denken. Aber wir wollen uns das nicht befremden lassen, nicht an deiner Weisheit und Güte zweifeln. Du, o Gott, bist hier in diesem Schreckenssturme; es ist dein Werk und du leitest es, wohin du willst. Das wollen wir bedenken und es als Züchtigung von deiner Hand ansehen; gewiß, du hast Großes im Sinn und willst es dadurch ausführen.

Daß wir nur auch diese Zeit deiner strafenden Heimsuchung erkennen und einsehen möchten, was zu unserm Frieden dienet; daß wir aufhörten, als Abtrünnige von dir zu leben, uns nicht ferner ungläubig von deinem Worte, zügellos von deinem Gesetz und mit schnöder Verachtung von deinem heiligen Dienste entfernt hielten; daß wir entsagten dem Hange zum eitlen Wesen und zu den niedern Lüsten, vielmehr unsern Sinn und Wandel nach dem Himmel richteten! Daß wir doch aufhörten, einander zu hassen und zu beneiden, unbarmherzig und mit verächtlichem Stolze einander zu begegnen und in Unfrieden zu leben! Ja, wir wollen allen Fleiß anwenden, zuzunehmen an Weisheit und Erfahrung, an Gottseligkeit und wahrer Seelenruhe; wir wollen dein heiliges Werk unter uns treiben und befördern, wir wollen zurückkehren zu dem Worte der Wahrheit, folgsam uns deinen Gesetzen unterwerfen und das hohe Geschäft unsrer geistigen Veredlung durch fromme Uebungen eifrig betreiben.

Dann wirst du uns gnädig seyn, den Frieden uns senden; dann wird der Friede uns beglücken; wir sind

dann werth, Erhörung bey dir zu finden. Dann werden wir wieder ein Volk seyn, durch heilige Bande vereinigt und von dir gesegnet, ein Volk, bey welchem Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. — Nun Herr, erbarme dich unsrer, hilf deinem Volke und segne dein Erbe, weide und erhöhe es ewiglich. Amen.

---

c.

Gott, allmächtiger Beherrscher der Welt, Vater der Menschen, deiner Kinder! Zu dir flehen wir unter den schweren Drangsalen des Krieges, unter welchen so viele Völker seufzen und die auch auf unser Vaterland sich so furchtbar geworfen haben. Wir demüthigen uns unter deine allgewaltige Hand, die uns so schmerzlich züchtigt, vor dir schütten wir unsre bekümmerten Herzen aus, suchen bey dir Erbarmen und Rettung, denn wir haben sonst keinen Helfer.

Ach! wie das Schrecken die Völker ergreift und erzitternd macht, wie grausam die heiligen und gesegneten Bande zerrissen werden, die Fürsten und Unterthanen an einander knüpfen; wie sie dahin fallen, gleich abgemähten Blumen, die geliebten Söhne des Vaterlandes unter der Gewalt mörderischer Waffen und tödtender Seuchen, wie zu dir gen Himmel dringt das Angstgeschrey der Jammernden! Wo wir uns hinwenden, finden wir ersterben jede frohe Regung im Herzen, ermattet die Lebenslust, und erstickt wird jeder Laut der Freude; denn wo sonst kein Mangel war, da kämpft man mit nagendem Hunger; vertilgt sind schon an vielen Orten die Spuren des Wohlstandes, und bittre Armuth hat ihre Bewohner ergriffen; vertilgt sind deine Segensspuren auf sonst lachenden Gefilden. Deine Schöpfung, die so schön sich schmückt, bleibt ein

verschlossener Schatz für Unzählige, die unfähig sich fühlen, ihre Reize zu empfinden; indem alles froh um uns sich regt, beweint die geplagte Menschheit ihr grausenvolles Geschick. Das Verderben stürmt furchtbar drohend daher, und wir sind keinen Augenblick sicher, daß es nicht auch uns ergreife.

Doch, was sollen wir dir klagen, was dir nicht verholen ist? In dieser Noth rufen wir, Herr, zu dir, höre auf die Stimme unsers Flehens, siehe an unsern Jammer, dieß grenzenlose Elend, und vergieb uns alle unsre Sünden! — Wir leiden, was wir verdient haben; wir sind von dir gewichen, wir haben dein Reich, das du unter uns aufgerichtet hast, zerrütten lassen, wir haben uns deiner väterlichen Zucht entwunden, uns von deinem Worte und heiligem Dienste entfernt, uns dem Unglauben, der Zweifelsucht, dem Leichtsinne, der Verachtung aller frommen Uebung, der Sittenlosigkeit, dem fleischlich- und irdischgesinnten Weltwesen hingegeben. — Daß wir doch unsre Verschuldungen reuevoll vor dir erkennten, erkennten die hohe Absicht deiner strafenden Heimsuchung, erkennten, was zu unserm Frieden dienet, was allein uns Heil und Rettung geben kann; daß wir uns wieder vereint und aufrichtig wendeten zu der verlassenen Sache der himmlischen Wahrheit und Tugend, und fortwährend uns bestrebten, vor dir rein und wohlgefällig erfunden zu werden.

Dann würde der Muth uns nicht entsinken, dann könnten wir wieder als deine würdigen Kinder vertrauungsvoll zu dir beten und deiner gnädigen Erhörung versichert seyn; du würdest nicht länger dein Angesicht vor uns verbergen, sondern deine wunderliche Macht und Güte an uns beweisen, deine gnädigen Verheißungen an uns erfüllen, der Noth ein Ende machen und alles zum Besten wenden.

Ja, eilen wollen wir, und unsre Rückkehr zu dir, deinem Worte, deinen heiligen Wahrheiten und Gesetzen

und deinem Dienste beschleunigen, damit uns noch das Glück zu Theil werde, die ersehnten bessern Zeiten zu erleben und ihrer Segnungen uns zu erfreuen, daß wir noch aufgehen sehen nach langer Schreckensnacht die herrliche Friedenssonne, worauf die Völker harren, erleben den Anbruch der goldnen Zeit, in welcher die kommenden Geschlechter der Völker Eintrachtbund in süßer, ungestörter Ruhe feyern, und dieß als das köstlichste Vermächtniß unsern Kindern übergeben können.

Nun Herr, unterstütze uns dazu durch deinen Geist und deine Gnade, und erfülle diese unsre freudigen Hoffnungen.

So lange aber noch der Zeiten schwere Plage auf uns nach deinem unerforschlichen und weisen Rathe ruhen soll; so lange stehe du uns und allen, die von dir getroffen werden, gnädig bey; weiche nicht von uns; verlaß uns nicht in dieser großen Noth; verfahre schonend mit uns, und laß es nicht mit uns gar aus seyn. Sey nahe allen Bedrängten und Leidenden in dieser Zeit, allen, die dich anrufen; thue mächtig Einhalt der Verwüstung, und mache ein Ende unsern Plagen, nach deiner unermeßlichen Liebe und Erbarmung und um Jesu Christi willen. Amen.

---

d.

Gebet für die Feldfrüchte in kriegerischen Zeiten.

Zu dir, dem Herrn der Natur, dem freundlichen Geber alles Guten, der du das Jahr krönest mit deinem Gute, unsre Herzen erfüllest mit Speise und Freude und sättigst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen, zu dir wenden wir uns und flehen wir in diesen verhängnißvollen Zeiten. Du wollest deine mächtig schützende Hand über unsre Fluren ausstrecken. Wir haben auf dein Geheiß und im Vertrauen auf dich unsre Aecker bebauet, und du hast

dein Gedeihen zu unsrer Arbeit gegeben; hoffnungsvoll prangen vor unsern Augen die Saaten! Begünstige nun ihr ferneres Wachsthum und ihre Reife durch eine fruchtbare Witterung; wende allen Wetterschaden und des Krieges verwüstende Greuel von unsern Fluren ab, damit uns nicht mangle das tägliche Brod, es uns nicht fehle an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens; gieb uns vertrauungsvolle Herzen, daß wir in keiner Gefahr und Noth verzagen und bey schwerem, uns unerklärbaren Mißgeschick an deiner Weisheit und Güte nicht zweifeln; schenke uns Gesundheit, erfülle das Schmachten der Völker nach Friede und Ruhe und führe die ersehnten glücklichen Zeiten wieder herbey, damit wir der Fluren köstliche Früchte zu seiner Zeit mit Freuden einsammeln und in Sicherheit bringen, die Gaben deiner Hand behalten können und ihr Genuß ohne Furcht und Schrecken uns gedeihe.

Flöße uns ein vor allen einen heiligen, zufriedenen, dankbaren, genügsamen und verträglichen Sinn und erwecke uns durch deinen Geist, daß wir an unsern, in diesen Zeiten unglücklich gewordenen Nebenmenschen Barmherzigkeit erweisen, ihnen gern aushelfen mit dem, was wir entbehren können und nie unterlassen, dich durch aufrichtige Besserung des Herzens und Lebens und durch einen frommen Wandel zu preisen, damit wir deinen Segnungen und deines Schutzes immer würdig bleiben mögen. Erhöre uns um deiner ewigen Liebe und Erbarmung, und um J. C. willen. Amen.

M. Casp. Aug. Pestel,
Diak. in Querfurt.

Fünfte Abtheilung.

Die neue Agende für das Königreich Sachsen.

Mitten unter den Stürmen der Zeit, von welchen auch unser Sachsen seit einer Reihe von Jahren hart betroffen wurde, schreitet die Verbesserung im Innern geräuschlos und weise fast in allen Zweigen des öffentlichen Lebens fort, und manches ausgezeichnete Gute ist bewirkt worden. So hat sich auch die musterhafte Thätigkeit des preiswürdigen Oberconsistoriums mit erfreulicher Energie auf die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens gerichtet, wovon die heilsamen Früchte immer mehr sichtbar werden. In Ansehung der kirchlichen Verbesserungen ist Sachsen in einer Hinsicht andern Ländern sogar vorangegangen. Denn man hat wohl in mehreren Ländern die Theilnahme für die Gottesverehrungen durch neue Texte, die zur Abwechselung neben den Pericopen gebraucht werden, mit Erfolg zu beleben gesucht; aber die Verbesserung der Pericopen selbst ist, so viel ich weiß, zuerst in Sachsen geschehen — eine Maaßregel, die längst und überall gewünscht wurde, und hier mit weiser Mäßigung vollzogen worden ist.

Seit dem Anfange dieses Jahres erfreuen wir uns nun auch einer neuen Agende. Sie ist der zweyte Theil des neuen Kirchenbuchs, dessen erster Theil die Pericopen, nach der neuen Auswahl, enthält, nebst einer zweckmäßigeren Bearbeitung der Zerstörungsgeschichte Je-

rusalems, und einer schicklicheren Anordnung der evangelischen Erzählungen vom Leiden und Sterben Christi, und von der Auferstehung und Himmelfahrt. Der zweyte Theil, oder die neue Agende, verdient näher gekannt zu werden, und ich theile daher den Lesern des Magazins einige Nachrichten darüber mit, die freylich die nichtsächsischen Prediger am meisten interessiren werden.

Die Agende enthält

I. eine reichliche Sammlung von Intonationen und Collecten, deren unsre Kirche nun einmal nicht entbehren kann, so sehr es auch zu wünschen wäre, daß jedes längere oder kürzere Gebet gesprochen, nicht gesungen würde; desto häufiger möchten dagegen die Intonationen und Responsorien seyn, wodurch die Feyerlichkeit und die Theilnahme der ganzen Versammlung an diesen kirchlichen Acten vermehrt wird. *)

*) Ich treffe so eben auf ein interessantes Beyspiel davon, das der rühmlich bekannte Superint. D. Tischer in Plauen bey der Anordnung einer kirchlichen Feyer zur Verherrlichung des Namenstages Sr. Maj. des Königs von Sachsen gegeben hat. Nach einem Wechselgesange sind folgende Intonationen und Responsorien gesungen worden:

Prediger. Heil sey dem Könige!
Chor. Glück und Segen Ihm!
Pr. Die Herzen in die Höhe
Chor. Heben wir zum Herrn.
Pr. Wir flehen jetzt zum Herrn unserm Gott!
Chor. Erhöre uns Herr, unser Gott!
Pr. Du, der König aller Könige, der du unsern König als deinen Diener gesetzt hast, verleihe Ihm deine Gnade, Ihm, der uns mit Weisheit, Milde und Gerechtigkeit regiert. Gieb, daß wir unter Seiner Regierung dich treu verehren, zu dir immer aufblicken, und dir vertrauen durch Christum unsern Herrn!
Chor. Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth! Alle Lande sind seiner Ehre voll.

Die Anordnung der Collecten in der neuen Agende unterscheidet sich von der ältern dadurch, daß man nicht für jeden Sonntag besondere Collecten aufgenommen hat, wie ja auch die Ansicht und Bearbeitung der Pericopen verschieden und individuell bleibt; sondern man findet hier 1) Collecten bey Eröffnung des Gottesdienstes und über allgemeine Gegenstände, unter dem Titel: für Sonn- und Wochentage. 2) Coll. bey Festtagen und feyerlichen Gelegenheiten; mit dieser Rubrik ist die Agende besonders reichlich ausgestattet. 3) An Bußtagen und bey Bußvermahnungen. 4) Ueber die vornehmsten Hauptstücke der christlichen Lehre — ganz nach der alten Eintheilung: Glaube, Buße und Besserung, Gebet, Taufe, heil. Abendmahl, Confirmation der Catechumenen, (davon nur eine einzige) Katechismuslehre, für Eltern und Kinder, für Obrigkeiten und Unterthanen. 5) Auf besondere Fälle. Nämlich: Allgemeines Landeswohl, Witterung, allgemeine Trübsale, Danksagung nach überstandenen Trübsalen, Krieg, Friede, Tod und Begräbniß.

Man sieht wohl, daß die Anordnung dieses Theils der Agende noch einfacher und passender seyn könnte; die vierte Abtheilung hätte schon in der ersten, und die dritte in der fünften Platz finden mögen, wohin auch die Collecten bey Trauungen gehören, die hier in der zweyten Abtheilung aufgenommen sind. Im Ganzen sind die Collecten wohl gerathen, sehr einfach, klar, herzlich, nur zu wortreich, und nicht rhythmisch genug; sie lassen sich nicht alle leicht singen. Auch die Intonationen sind passend, oft sinnreich gewählt, für jede Collecte eine besondere. Billigen wird man indeß nicht, daß das Halleluja in: gelobt sey er! verwandelt worden ist. Was schadet auch dieser hebräische, schon dem gemeinsten Ohr etwas Freudiges verkündende Ausruf, den wohl Niemand mit dem so unpoetischen, und für den Gesang harten: gelobt sey er!

vertauschen wird. — Ganz getrennt von dieser reichhaltigen Collectensammlung findet man in V. Feyer des Abendmahls überschrieben, abermals mehrere Intonationen und Collecten, die wohl zweckmäßiger in der zweyten oder vierten Abtheilung ihren Platz gefunden hätten.

II. Allgemeine Kirchengebete an Sonntagen. *) Es sind deren drey, womit gewechselt werden kann. Das erste ist das verkürzte bisherige Kirchengebet, und ist sehr wohl gerathen; das zweyte ist vom sel. Reinhard verfaßt, wie Jeder auf den ersten Blick sieht, und Referent aus näherer Kenntniß weiß; das dritte ist aus D. Tittmanns Gebetsammlung abgedruckt. — In der Beicht- und Absolutionsformel sind einige bemerkenswerthe Aenderungen gemacht worden. In jener heißt es, statt: womit ich dich jemals erzürnt — die ich jemals begangen habe; anstatt grundlose, große Barmherzigkeit; und nach: gnädig und barmherzig seyn, folgt der Zusatz: und mir zu meiner Besserung deines Geistes Kraft verleihen. Die Absolution lautet so: Auf solches euer Bekenntniß verkündige ich, nach dem Befehle unsers Herrn Jesu Christi, euch, die ihr — forthin zu bessern, die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden im Namen ꝛc. (ohne Beyfügung des Kreuzes, wie es in der alten Agende mit einem + signirt war.) Dieß alles ist sehr lobenswerth, und wird stillschweigend in den gemeinen Gebrauch übergehen.

III. Handlung der Taufe. Es sind fünf Formulare; dann eins bey der Nothtaufe, eins bey der Einsegnung eines Kindes, das durch eine andere christliche Person getauft worden ist, endlich eins für die Handlung

*) Für die Festtage haben wir bekanntlich schon eine besondere, durch Herrn D. Tittmann besorgte Sammlung von Gebeten für die öffentliche und häusliche Andacht.

der Taufe eines Proselyten jüdischer Herkunft. Unter jenen fünf Formularen findet man das alte umgearbeitet, wie dieß auch bey dem Trauungsformular geschehen ist, was man sehr billigen muß. Eins derselben ist vom sel. Reinhard aus der Hackerschen Sammlung.

Der Exorcismus ist, wie zu erwarten war, weggeblieben; doch findet man im ersten Formular noch die alte Formel: entsagest du dem Teufel, allen seinen Werken, und allem seinem Wesen? — eine Formel, die wohl jeder verständige Prediger mit der edleren in den übrigen Formularen: entsagest du allem Unglauben und allem Aberglauben, allem Irrthum und aller Sünde? vertauschen wird. An einem christlichen Taufaltar sollte jene Formel eben so wenig als der Exorcismus gehört werden.

Bemerkenswerth ist, daß zwar in 4 Formularen das so genannte apostolische Glaubensbekenntniß ohne alle Aenderung vorkommt, doch aber im fünften eine bessere Vorstellung der Hauptlehren des christlichen Glaubens gefunden wird. Ref. erlaubt sich kein Urtheil über die Formulare, wovon einige, wie dieß auch bey den Trauungsformularen der Fall ist, ziemlich lang sind; nur wünschte er mehr Handlung in ihnen, und größere Rücksicht auf schon bestehende Gebräuche bey diesem Ritus in Landgemeinden.

IV. Handlung der Confirmation. Für die Schwachen; gut, daß auch dafür gesorgt ist. Noch einige Schemate für diesen herrlichen Gebrauch wären zu wünschen gewesen, mit bloßer Angabe der mancherley schicklichen Abwechselungen, die sich dabey vornehmen lassen.

V. Feyer des heil. Abendmahls. Diese Rubrik enthält: Anrede an die Communicanten vor der Communion. — Vater unser und Einsetzungsworte (ohne

Melodie, deren hernach gedacht werden wird). Austheilung des heil. Abendmahls (wo man mehrere Formulare, als das gewöhnliche, wünschen möchte). — Anrede an die Communicanten nach der Communion. — Intonationen und Collecten. — Communion der Kranken.

Mit herzlichem Danke wird man das Bessere anerkennen, das hier bey einer Handlung versucht worden ist, die in unserer Kirche viel zu kaltherzig und geistlos gefeyert wird. Kurze und kräftige Anreden vor und nach der Abendmahlsfeyer thun sicher gute Wirkung. Daß außer den hier befindlichen Formularen auch etwas anderes aus der Fülle des Herzens gesprochen werden könne, ist hoffentlich stillschweigender Wille der liberalen Obern.

VI. Eheliche Trauung. Man findet hier abermals fünf Formulare; auch eins bey Einsegnung fünfzigjähriger Ehegatten. Darunter ist eins vom sel. Reinhard aus der Hackerschen Sammlung. Einige dieser Formulare sind bedeutend lang, und können nicht überall gebraucht werden. Auch ist die Anrede mit: Sie und Ihnen störend für die meisten Geistlichen, die sich des Traulicheren und Gewohnten Ihr und Euch zu bedienen pflegen.

VII. Handlung der Ordination eines Predigers. Es ist in mehr als einer Hinsicht zweckmäßig, daß ein Formular über eine so bedeutende Handlung in dem Kirchenbuche vorhanden ist, wie wenig man auch in andern Agenden darauf Rücksicht genommen hat. In Sachsen, wo die Ordination von Männern verrichtet wird, die sonst sehr beschäftigt sind, ist ein Formular für diese Feyerlichkeit nicht wohl zu entbehren, wenn gleich Niemand läugnen wird, daß diese Handlung ungleich eindringender durch lebendige Rede und Action wird.

VIII. Der Kirchensegen. Außer dem gewöhnlichen findet man hier auch einige apostolische Wünsche, als: die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heil. Geistes sey mit euch allen. Ferner: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen. Endlich: Gnade sey mit euch, und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Auch hier ist der Fortschritt zum Bessern erfreulich, und der hier gegebene Wink läßt ohnfehlbar hoffen, daß man zur Erhöhung der Feyerlichkeit wohl andere, der schönen alten Segensformel angepaßte Wünsche, wie sich dergleichen in größerer Menge z. B. in der Holsteinschen Agende finden, wird gebrauchen können.

Angehängt sind noch, was sehr zu loben ist, fünf verschiedene Melodieen zu dem Vater unser, und den Einsetzungsworten, worunter die von Schicht und Tuch wohl die erhebendsten, und dem Kirchenstyl angemessensten sind; ferner noch ein Chorgesang nach dem Vater unser: Denn dein ist das Reich und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. (mit doppelter Melodie) Denn der Chorgesang zwischen und nach den Einsetzungsworten: heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth! Alle Lande sind seiner Ehre voll. Endlich, ein Chorgesang zur Passionszeit: Anbetung und Dank, Ehre und Ruhm sey dem, der uns geliebt hat bis in den Tod. Ihn preiset seine erlöste Welt, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Dieß ganze, wichtige, für mehr als ein Jahrhundert bestimmte Werk ist größtentheils die Arbeit eines Mannes, und eines Mannes, der bey schon sehr vorgerücktem Alter mit einer Menge der verschiedenartigsten Arbeiten belastet ist. Der ehrwürdige, durch Gelehrsamkeit eben so sehr, als durch Humanität und Thätigkeit ausgezeichnete Superint. D. Tittmann in Dresden ist Verfasser dieser neuen Agende. Außer einigen, hier schon bemerkten Formularen, ist fast alles übrige sein Werk. Bloß zu den Collecten hat er einige Beyträge von zwey sächsischen Predigern erhalten, aber auch diese nach seiner Art verarbeitet, um desto mehr Einheit in die Denkart und Sprache der Agende zu bringen. In der That, dieß ist fast zu viel für die Schultern eines Mannes, und ohne im Geringsten das große Verdienst zu schmälern, das sich Hr. D. T. durch diese Arbeit abermals erworben hat, so wäre doch sehr zu wünschen, daß zu einem Werke dieser Art viele gute Köpfe, woran Sachsen wahrhaftig nicht arm ist, möchten aufgerufen worden seyn. Immer bleibt diese neue Agende ein köstliches Geschenk dem Vaterlande und der Nachwelt dargebracht, und sie wird vielfachen Segen stiften; aber wer will es läugnen, daß die vereinigten Kräfte der ausgezeichneten Geistlichen des Landes, zumal nach den schon vorhandenen Vorarbeiten, etwas ganz Vortreffliches hätten liefern können!

Und doch — auch das Vortrefflichste dieser Art sollte nie als alleinige Norm und Form gelten; an bloße Formulare sollten die protestantischen Geistlichen nie gebunden werden. So brauchbar sie sind für das gewöhnliche, verfassungsmäßige Leben, und so wenig der größere Theil der Prediger sie entbehren kann, so sollen sie doch nur leiten, und nicht die Freyheit des Gottesdienstes beschränken. Es wird geisttödtender Mechanismus, wenn das Formularwesen die freye Andacht fesselt und einengt. Mit dem Geiste des Protestantismus sind solche Fesseln un-

verträglich, und selten hat auch eine Regierung bey größerem Schein der Beschränkung im liturgischen Dienst größere Freyheit darin gestattet, als die lieberale sächsische Regierung.

Daher war um so auffallender die Erklärung in der kurzen Vorrede zur Agende, durch welche die sächsischen Prediger auf die neuen Formulare abermals beschränkt werden, obgleich ein großer Theil derselben längst schon das Bessere statt des gänzlich Unbrauchbaren eingeführt hatte, und Viele mit trefflichen eigenen und fremden Arbeiten in den kirchlichen Handlungen wechselten. Es ist sicher nicht der Wille unsrer verehrungswürdigen Obern, dieß rege Leben und Wirken zu unterdrücken, so sehr auch übrigens die Einheit im Rituale des Gottesdienstes, die doch aber ohne drückende Einförmigkeit bestehen kann, behauptet werden muß.

Noch finde hier die ganze Vorrede einen Platz, um so mehr, da von Seiten der höchsten Behörde, außer einer bloßen Bekanntmachung durch eine gewöhnliche Missive, keine weitere Einleitung zur Einführung der Agende getroffen worden ist. In einem für jede Art von Verbesserung so empfänglichen und vorbereiteten Lande, als Sachsen, war auch eine besondere Vorkehrung dazu nicht nothwendig, wie denn auch die Agende überall ohne alles Geräusch und mit der freudigsten Theilnahme mit Anfang des Jahrs in Gebrauch gekommen ist.

Vorrede zur neuen sächsischen Agende.

„Dieser zweyte Theil des Kirchenbuchs soll an die „Stelle der bisher gewöhnlichen, im Jahr 1536 zuerst her„ausgegebenen, und nachher verbesserten und vermehrten „Agende treten, und von sämmtlichen Geistlichen der Kö„niglich Sächsischen Lande bey allen gottesdienstlichen

„Handlungen vom ersten Januar 1813 an ausschließend „gebraucht werden.

„Hierbey soll sich kein Geistlicher eigenmächtige Ver„änderungen erlauben, wo es nicht besondere Umstände „nothwendig machen; am wenigsten soll er sich andrer „Formulare bedienen, zumal er hier unter mehreren das „wählen kann, welches er den jedesmaligen besondern „Verhältnissen am angemessensten erachtet. Nur bey der „Confirmation der Catechumenen und bey der Communion „der Kranken soll er auf das hier befindliche Formular „nicht nothwendig und durchgängig beschränkt seyn, son„dern es hauptsächlich als eine Anleitung betrachten, wie „diese Handlungen vorzunehmen sind.

„Die Anrede an die Communicanten vor der Com„munion soll statt der bisher gewöhnlichen Vermahnung „zum Gebete da, wo diese üblich gewesen ist, so wie die „nach der Communion, wo es Zeit und Umstände verstat„ten, gebraucht werden.

„Von einem jeden Geistlichen, der die Würde seines „Amtes kennt, und jedes Geschäfte desselben mit gebilde„tem Geiste und heiligem Sinne verrichtet, ist zuversicht„lich zu erwarten, er werde sich beeifern, sowohl über„haupt durch ein ernsthaftes, würdevolles Benehmen bey „jeder gottesdienstlichen Handlung, als auch insbesondere „durch einen langsamen, vernehmlichen, lebendigen, be„lebenden und erwärmenden Vortrag der Formulare und „Gebete den Eindruck derselben in den Herzen der Zuhö„renden zu verstärken. Dresden, im Jahre 1812."

Bayerische Staatsbibliothek München

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. XIV.

Dieß Intelligenzblatt, eine unentgeltliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung, vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Bey Friedrich Frommann in Jena sind erschienen:

Jacobs, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. Dritter Theil. Vierter Cursus.

Auch unter dem besondern Titel:

Socrates, oder Auszüge aus den philosophischen Schriftstellern der Griechen. Für die mittlern Classen gelehrter Schulen. Zweyte verb. Auflage. 8. 1 rthlr.

Kieser, D. D. G., Vorbauungs- und Verhaltungsmaßregeln bey ansteckenden Faul- und Nerven-Fieberepidemieen. 8. geh. 6 gr.

In dieser Zeit der ernstlichsten Beachtung und Empfehlung würdig.

Löffler, D. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger VII. Bd. 2tes Stück gr. 8. 18 gr.

II. Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover sind erschienen:

Ewald, D. J. L., Der Blick Jesus auf Natur, Menschheit und sich selbst; oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn. Ein Lesebuch für Christusverehrer. gr. 8. 1 Alphabet. 10 Bogen. 1 rthlr. 8 ggr.

Wirklich hat der gelehrte Verfasser diese für den Lehrer wie für den Bekenner der christlichen Religion gleich lehrreiche Schrift sorgfältig durchgesehen, verbessert und mit neuen Zusätzen bereichert. In 37 Betrachtungen beschäftigt er sich mit der praktischen Entwickelung der unübertrefflichen Gleichnißreden Jesu, um dadurch seine religiösen Leser zu erwecken, daß sie mit eben dem offenen Sinn und freyen Blick auf die Bibel sähen, mit welchem sie auf die Natur blickten; daß Geschichte der Bibel und der Menschheit ihnen gleich heilig würden; daß sie aus diesem Quell des Lichts in der Bibel, Licht, Wahrheit und Beruhigung schöpften über die oft so dunkeln Plane und Führungen Gottes mit dem Menschengeschlechte, und endlich zur Selbstkenntniß ihres eigenen Herzens, zu reiner Menschenliebe und Gottähnlichkeit gelangten.

Stolz, D. J. J., Erläuterungen zum neuen Testamente (mit Beziehung auf die vierte verbesserte und vermehrte Auflage seiner Uebersetzung desselben) für geübte und gebildete Leser. 6 Hefte. Dritte, von neuem durchgesehene, verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 3 rthlr. 9 ggr.

Eine angenehme und erfreuliche Erscheinung ist diese dritte Ausgabe der Erläuterung zum N. Test. und ein sicherer Beweis von der Zufriedenheit des Publicums mit der Arbeit des würdigen Verfassers. Dieser bisherige ungetheilte Beyfall ermuntert ihn dann rastlos an der Vervollkommnung seines Werks bis in die kleinsten Theile zu arbeiten, wozu diese neue Ausgabe vielfache Belege liefert. Nicht zu gedenken der seltenen Unparteylichkeit, womit derselbe jede von der seinigen verschiedene Ansicht dieser oder jener Bibel-Stelle gern erwägt, so erhalten diese Erklärungen, nach genauer Prüfung, einen ausgezeichneten Werth, theils durch eigene, scharfsinnige und treffende eingewebte Gedanken, theils durch eine glückliche popularisirende Darstellungsgabe, wodurch sie an lichter Klarheit und an überzeugender Kraft von ihrer Richtigkeit, selbst für den gemeinern Verstand, ungemein gewinnen. Daher kann besonders bey kirchlichen Vorlesungen, so wie zur häuslichen Erbauung, ein trefflicher Gebrauch davon gemacht werden.

Crefurts, J. P., ausführlicher tabellarischer Commentar über den hannoverischen Landeskatechismus. gr. 8.

Durch die eben erschienene 2te Abtheilung ist der 1ste Band, welcher den 1sten bis 5ten Abschnitt des Katechismus nebst der Vorrede enthält, vollständig geworden.

Der Herr Verfasser hat diesen Commentar gleich brauchbar für Prediger und Candidaten als auch für Schullehrer bearbeitet. Der Reichthum von Fragen erläutert den Katechismus so ausführlich, das Ganze ist so populär, daß jeder Katechet mit Begierde der baldigen Vollendung dieses ihm unentbehrlichen Hülfsbuches entgegen sehen wird. Die 2te Abth. kostet im Ladenpreise 18 ggr. — der 1ste Band complet 1 rthlr. 6 ggr. und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Musterpredigten über alle Evangelien und Episteln des Jahres, so wie über freye Texte und Casualfälle; aus den Original-Werken der neuesten und berühmtesten Kanzelredner Deutschlands gesammelt und herausgegeben von J. K. J. Gipser und F. W. Flachmann. 5ter Band. gr. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Musterpredigten über freye Texte des Jahres u. s. w. u. s. w. Erster Band.

Unter mehrern günstigen Recensionen der vorherigen 4 Bde dieser überall mit Beyfall aufgenommenen Musterpredigten munterte besonders die im Juny-Stück der theolog. Annalen von 1812. die Herausgeber auf, bey diesem Bande auf die Perikopen, Jahrszeiten, größere und kleinere Feste ꝛc. Rücksicht zu nehmen.

Diesen Wink haben die Herren Herausgeber schon in diesem, damals größtentheils beendigten Bande, so weit es möglich war, benutzt, und werden es in dem folgenden durch Hinzufügung von Predigten über die Jahreszeiten sowohl, als durch Bemerkungen wie die meisten Themata dieser Musterpredigten mit den gewöhnlichen Perikopen in Verbindung gebracht werden können, noch mehr beweisen, wie gern sie jede Zurechtweisung für die Vervollkommnung derselben benutzen.

Die Recension in den theolog. Annalen macht noch auf den äußerst wohlfeilen Preis dieser mit grober Schrift auf gutes Papier gedruckten Predigten aufmerksam. (Alle 5 Bände kosten in billig gesetztem Ladenpreise 7 Rthlr. 12 Ggr., und werden noch für den Pränumerations-Preis zu 5 Rthlr. 15 Ggr. erlassen.)

Allen Predigern und Candidaten sowohl, als vorzüglich auch zum Privatgebrauch und zur häuslichen Erbauung, können diese Musterpredigten mit Recht empfohlen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Magazin für Prediger

Bd.: 7,2

Jena (1813)

Hom. 864-7,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460499-4